This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 862,213

PROPERTY OF
University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

# Tolstois religiöse Botschaft,

dargestellt und beurteilt

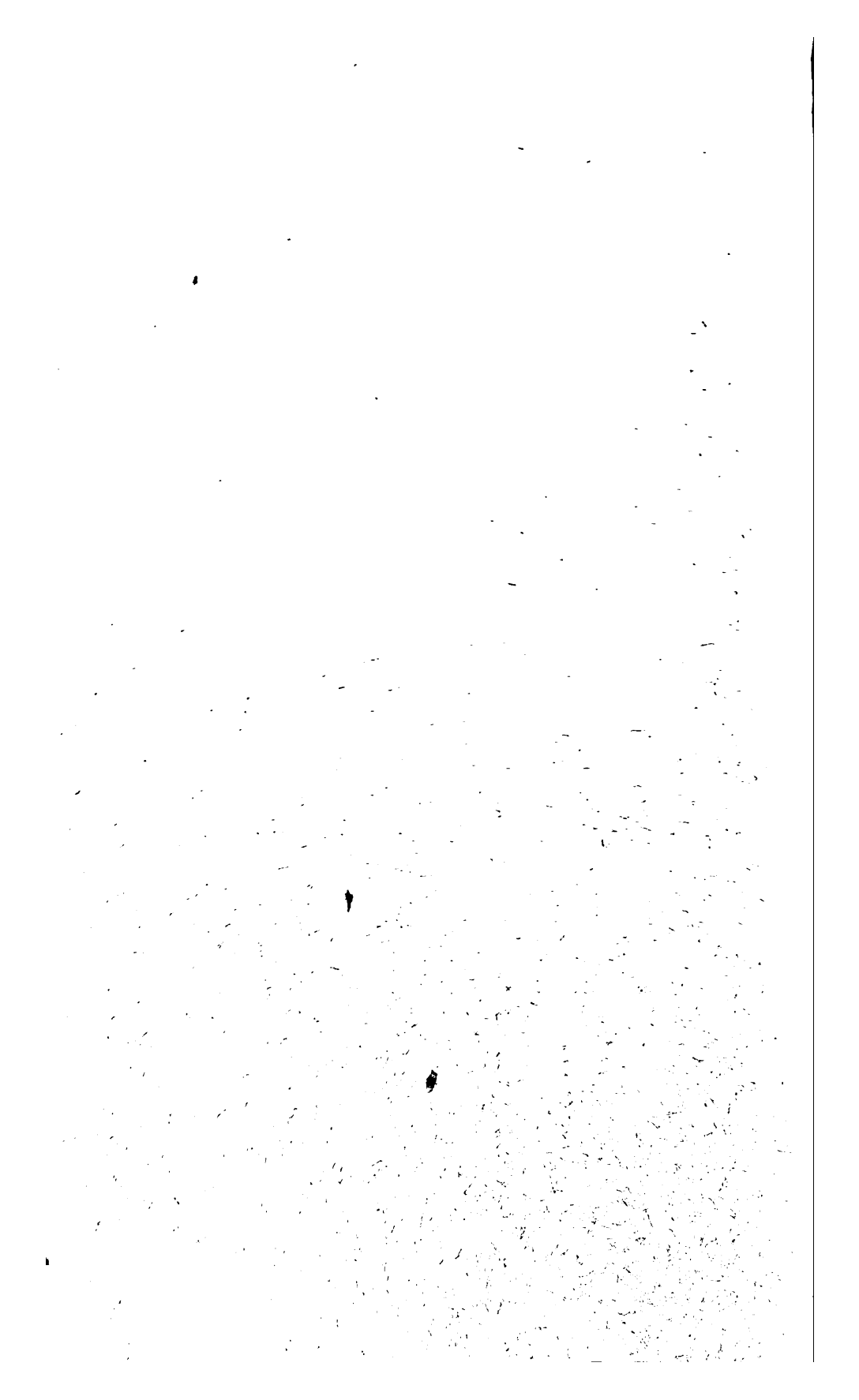
in

vier Vorträgen

von

Dr. Fr. Rittelmeyer,
Pfarrer in Nürnberg.

Ulm 1903
Heinrich Kerler
Verlags-Conto.



Dörner.

# Tolstois religiöse Botschaft.

# Tolstois religiöse Botschaft,

dargestellt und beurteilt

in

vier Vorträgen

von

Dr. Friedrich Rittelmeyer,
Pfarrer in Nürnberg.

---

Ulm 1905.
Heinrich Kerler
Verlags-Conto.

891.78
T650
R62

Druck der Ulmer Zeitung A.-G.

G.L.
Slavic
Albert
12.13.55
95583

12-19 66 MFP

# Vorbemerkung.

Im Dezemberheft der „Deutschen Monatsschrift“ faßt O. v. Leixner eine Würdigung Tolstois in die Worte zusammen: „Was kann bei der Lösung unsrer pflichtgemäßen Aufgabe Tolstoi für uns sein? Nichts“. Eine ganz andre Ansicht liegt dieser Schrift zu Grunde. Wenn jede Zeit nur zu ihrem eignen Schaden ihre starken religiösen Persönlichkeiten vernachlässigen kann, so bedarf es gerade die Menschheit unsrer Tage, daß man ihr Wegzeichen aufrichte nach allen heiligen Quellen, die vielleicht abseits vom Staub der Landstraße irgendwo im Waldesdickicht rauschen. Wie mir selbst der geistige Besuch bei dem ernsten Einsiedler wertvoll und bedeutungsvoll geworden ist, so sind, wie ich hoffe, meine „Erlebnisse bei Tolstoi“ auch für andere nicht ohne Interesse.

„Exzentrisch“, „utopisch“, „hyperasketisch“ — mit diesen Schlagworten haben sich im Falle Tolstoi leider auch die sonst so anerkennungsbereiten Deutschen oft jede weitere Auseinandersetzung erspart. Ich meine aber, der ernste, große und tapfere Geist Tolstois ist es wert, daß wir vor ihm das gute Gewissen zu unsrer Kultur prüfen, daß wir seine Kritik nicht als „selbstverständlich“ irrtümlich ignorieren, sondern durchdenken und durchsprechen, und vor allem, daß wir uns durch die Unerfreulichkeiten und Unrichtigkeiten seiner Weltbeurteilnng nicht abhalten lassen, das merkwürdige religiöse Ringen dieser selbständigen und innerlichen Seele mitzuerleben.

Die äußere Form von vier Vorträgen, in denen die folgenden Ausführungen im Dezember vergangenen Jahres zunächst einer Nürnberger Hörerschaft geboten wurden, schien sich auch für die, nicht unbeträchtlich erweiterte, Druckschrift als geeignet zu

MFP

erweisen. Da eine vollständige und zuverlässige Gesamtausgabe der Tolstoi'schen Werke erst im Erscheinen begriffen ist, mußte bei den Zitaten auf genaue Quellenangabe verzichtet werden. Bemerkt sei nur, daß die angeführten Worte Tolstois immer aus den verschiedensten Schriften zusammengestellt sind zum Zweck eines möglichst richtigen und abgerundeten Bildes seiner späteren Weltanschauung. Wo diese eine irgendwie beachtenswertere Entwicklung erlebt zu haben schien, ist in der Darstellung darauf aufmerksam gemacht.

Zwischen der allzu objektiv berichtenden Schrift Bodes über Tolstoi und dem allzu subjektiv deutenden Buche E. H. Schmitts scheint mir in der Mitte für dieses Büchlein noch ein Platz zu sein. Gelingt es ihm, dem Nachdenken über religiöse Fragen einige Anregung zu geben, so sind die verborgenen Wünsche des Verfassers in Erfüllung gegangen. —

# Inhalt.

Vorbemerkung . . . . . I

Tolstois Entwicklung . . . . . 1

Tolstois Weltbeurteilung . . . . . 29

Tolstois Lebensauffassung . . . . . 69

Tolstois Kulturbedeutung . . . . . 111

# I.

# Tolstois Entwicklung.

„Wenn dieser junge Most einmal ausgegoren sein wird, wird ein Göttertrank aus ihm werden", so schrieb von dem achtundzwanzigjährigen Grafen Leo Tolstoi der gefeiertste Schriftsteller des damaligen Rußland, Iwan Turgeniew. Zwei Monate später faßte Turgeniew seine Weissagung in die prosaischere Form: „Dieser Mensch wird sehr weit kommen und tiefe Spuren zurücklassen." Heute, nach fast fünfzig Jahren, hat dieses Wort des großen Zeitgenossen bereits seine Erfüllung gefunden und geht noch größerer Erfüllung entgegen. Gewiß ist Leo Tolstoi eine echt russische Gestalt, in vielem uns recht fern und fremd; aber er ist doch wohl ohne Zweifel die interessanteste religiöse Persönlichkeit unsrer Zeit, und mit bedeutenden Persönlichkeiten sich tief und gründlich auseinanderzusetzen, sie still zu betrachten und zu bewundern, sich heimlich mit ihnen zu messen und durch sie bereichern zu lassen, das gehört zu den edelsten und wertvollsten Beschäftigungen der Welt. Nichts anderes kann und will ich Ihnen in den folgenden Stunden bieten, als was ich selbst an Tolstoi erlebt habe, und nichts anderes wünsche ich mir von Ihnen, als daß Sie selbst an Tolstoi Erlebnisse machen möchten.

Es gibt Menschen, bei denen die Kenntnis der äußeren Lebensumstände wenig beiträgt zum Verständnis ihrer inneren Anschauungen; in denen sich gleichsam Ideen auf die Erde niedergelassen haben und unter den Menschen dahingewandelt sind: solche Menschen sind etwa Buddha, oder Plato, oder Spinoza. Es gibt andre, bei denen

die Kenntnis ihres äußeren Lebens beinahe die erste Bedingung ist zum Verständnis ihrer Persönlichkeit; zu diesen gehört etwa Luther, oder Goethe, und auch Tolstoi. Darum zunächst kurz einiges über seinen äußeren Lebensgang.

Tolstois Vater war Offizier gewesen, hatte die gewaltigen Kämpfe gegen Napoleon mitgekämpft, nachher aber sein großes Vermögen im Spiel durchgebracht und durch die Ehe mit einer — nicht jungen, nicht schönen, aber reichen — russischen Fürstin seine Verhältnisse wieder geordnet. Mit neun Jahren war Tolstoi Doppelwaise und wurde im Hause einer Tante erzogen. Diese Tante, eine gutmütige und sehr kirchliche Dame, scheint doch ihre Erzieherpflichten etwas eigentümlich aufgefaßt zu haben. Denn sie riet ihrem heranwachsenden Neffen, möglichst bald ein Verhältnis einzugehen mit einer verheirateten Frau; das sei die beste Bildungsschule für einen jungen Mann. Kein höheres Ziel des Ehrgeizes wußte sie in die Seele des empfänglichen Knaben zu prägen als: eine Adjutantur beim Zaren, ein reiches Mädchen und viele Leibeigene. Man denke sich: das war der Boden, aus dem ein Mann emporwuchs wie Tolstoi, der mit elementarer sittlicher Energie zu den höchsten Höhen des Menschentums aufstrebte! Da kann uns klar werden, wie verkehrt es ist, das „milieu" zu überschätzen. Es ist ein wunderbares Geheimnis um jede Menschenseele, die die Bühne der Welt betritt, und vielleicht ist unsre Geschichtswissenschaft, wie unsre Erziehungswissenschaft noch nicht genug erfüllt von Ehrfurcht vor diesem Geheimnis. Das Erforschliche erforschen und das Unerforschliche verehren: eines hat unsre Zeit großartig geübt, das andre manchmal vergessen, beides *zusammen* aber macht nach dem schönen Wort Goethes erst den ganzen gesunden Geist.

Als fünfzehnjähriger Student bezieht Tolstoi die Uni-

versität Kasan. Es wird gewiß manche unter Ihnen beruhigen zu hören, daß Tolstoi in den studentischen Prüfungen mehr Niederlagen als Siege zu verzeichnen hatte. Aber sonst war er doch ein recht ungewöhnlicher Student. Ein merkwürdiger Grübler, der unermüdlich und unerbittlich sein eigenes Seelenleben durchwühlt, dabei wieder ein selbstbewußter aristokratischer Lebemann, der sich an alle Freuden des Daseins, auch die unedlen, verlieren kann und doch wieder ein geborener Seelenkämpfer und Selbstbezwinger, gespornt, geradezu gequält von einem unwiderstehlichen Vervollkommnungstrieb, der aus unbekannten Tiefen in ihm aufsteigt, das war Tolstoi als Student. Alles, was des späteren Tolstoi weltgeschichtliche Eigenart ausmacht, kann man hier in seinen Ansätzen und Anfängen beobachten: die Fähigkeit, stark und lebhaft die Eindrücke des Augenblicks zu empfinden — verbunden mit dem unbezwinglichen Trieb, diese Eindrücke zu zergliedern; den unbedingten Mut zu jeder Wahrheit, sei sie noch so hart und einsam — verbunden mit der rücksichtslosen Entschlossenheit, daraus handelnd die Folgen fürs Leben zu ziehen.

Nach verschiedenen Mißerfolgen verläßt der junge Graf die Universität und geht mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen auf sein väterliches Besitztum. Aber alle seine gutgemeinten Bemühungen um das leibliche und geistige Wohl seiner Bauern scheitern; unüberwindlich ist der Widerstand, den ihm die zähen Gewohnheiten des Bauernstandes und sein vielhundertjähriges Mißtrauen entgegensetzen. Schließlich kommt sich der jugendliche Weltverbesserer vor, als habe er seinen Bauern Unrecht getan. Nach Art aller unerfahrenen Idealisten hatte er seine Kräfte falsch an die Welt herangebracht. Um der Welt wirklich zu dienen, dazu gehört eben nicht nur ein Fonds von jugendlichem Idealismus, sondern eine ge-

sunde Harmonie von Idealismus und Realismus; dazu gehört, daß man die Dinge genau sieht, wie sie sind, und doch über ihnen die höchsten Ziele und Ideale unverrückbar im Auge behält.

Mißerfolg und Enttäuschung pflegen jungen Weltverbesseren meist verhängnisvoll zu sein. So wundern wir uns nicht, wenn wir hören, daß Tolstoi in den nächsten Jahren ein ganz andres Leben sich erwählt, ein Leben in allen Passionen des russischen Adels. Es ist manchmal wie ein Verzweiflungskampf gegen den mächtig mahnenden ethischen Urtrieb seines Wesens. Eines Tages findet er in einem Ballokal Petersburgs einen heruntergekommenen deutschen Musiker. Mit Aufopferung nimmt er sich seiner an und sucht ihn einem menschenwürdigen Dasein wiederzugeben — erfolglos. „Wie kann ich daran denken, andre zu bessern, wenn ich kaum mit mir selbst ins Reine zu kommen vermag?" Mit diesen Worten zieht er das Ergebnis seiner Erfahrungen. Nicht fremde Schuld, e i g n e Schuld hat er wieder gefunden — seine ganze spätere weltgeschichtliche Rolle huscht wie im Traum an ihm vorüber.

Es gibt Menschen, die aus den größten Ereignissen ihres Lebens keinen wirklichen Gewinn zu ziehen verstehen, und es gibt andre, bei denen die kleinsten Ereignisse voll tiefer Bedeutung und unvergänglichen Gewinns werden. Tolstoi gehört zu den letzteren. Der unauslöschliche Eindruck solcher Erfahrungen war im Verborgenen wirksam, wenn er später seinen Abscheu gegen das Trinken in so grimmiger Weise an den Tag legte. Viel mehr als wir es ahnen, werden ja unsre Meinungen bestimmt durch solche tiefe oder zarte Eindrücke unsres Lebens und namentlich unsrer Jugend, die wir manchmal selbst vergessen haben, bestimmt nach Art und besonders auch nach Farbe. Ganze Dramen und Romane ließen sich

darüber schreiben, wie Menschen sich nicht verstehen, weil selbst die Farbe ihrer Worte durch solche tief verborgene aber sehr wirksame Lebenseindrücke verschieden geworden ist.

Damals wachte in Tolstoi auch etwas auf, was er als zweifelhaftes Geschenk und Erbe seines Vaters empfangen hatte, der Spielteufel. Aehnlich wie Goethe in seinem Werther schilderte, was leicht sich mit ihm selbst hätte begeben können, hat auch Tolstoi die Konsequenzen seiner damaligen Lebensweise auf eine Phantasiegestalt abgeladen in den „Aufzeichnungen eines Marqörs". Er selbst rafft sich auf mit plötzlichem Entschluß und geht in den Kaukasus, um unter den Kosaken ein einfaches Leben zu führen. Die ganze Sehnsucht seines Herzens nach Wahrheit und Liebe glüht in ihm auf. Es ist ganz merkwürdig, wie er mit hellseherischer Klarheit erkennt, daß nur ein Leben in Selbstverleugnung und Liebe ihm den Frieden der Seele bringen wird, — daß er aber noch weit, weit von einem solchen Leben entfernt ist. Ein Leben in Selbstverleugnung und Liebe, das ist ihm jetzt wie ein Traumland, in das kein Pfad hineinführt; aber es war eine fata morgana der Stadt, auf die er unbewußt zuging. — Ist Sehnsucht vielleicht überhaupt verborgene Weissagung? —

Noch ein großes Erlebnis bringt ihm der Kaukasus: Tolstoi entdeckt in sich den Dichter. Zwei Bemerkungen über Tolstois Dichtwerke mögen für unsren Zweck genügen. Wenn Goethe von sich gesagt hat, alle seine Dichtungen seien Beichten, „Bruchstücke einer großen Konfession", so mag das im Grunde von jedem Dichter gelten, von keinem aber mehr als von Tolstoi. Durch alle seine Erzählungen wandelt, bald in dieser, bald in jener Maske, immer der eine Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi. Darum auch, von dem Tage an, wo der junge Dichteraar zum

ersten Mal sein prächtiges Gefieder entfaltete, kreist er um die großen Lebensprobleme, immer näher und näher. Und noch ein Wort über die Form Tolstois. Als er zu schreiben begann, lag über der russischen Literatur noch der Bann einer phantastischen Romantik. Tolstoi ist der erste, der aus dieser Nebelwelt hinaustritt in das freie Licht des Realismus. Woher dieser Fortschritt? Durch nichts anderes als durch den Wahrheitssinn des Dichters. Es könnte wohl ein interessantes Buch werden, wenn einmal jemand den Einfluß erforschen wollte, den sittliche Eigenschaften auf den geistigen Fortschritt der Welt gehabt haben. Schließlich hat doch vielleicht der Wahrheitssinn größere Entdeckungen gemacht als der Scharfsinn. Wahrhaftigkeit — das ist jedenfalls das Auszeichnende der künstlerischen Form Tolstois geblieben und immer mehr geworden, Wahrhaftigkeit im künstlerischen Sinn, als Uebereinstimmung von Gedanke und Ausdruck; genau das zu sagen, was er denkt und fühlt, das ist heute noch Tolstois einziges stilistisches Bemühen. —

Kurze Zeit nach den Erlebnissen im Kaukasus finden wir Tolstoi — als Militärschriftsteller. Ein merkwürdiges Geschick fügte es, daß die kurze Zeit seiner Offizierslaufbahn ihm die machtvollen Eindrücke einer der gewaltigsten Festungsbelagerungen brachte. Was er in Sewastopol erlebte, hat er, teilweise noch während der Belagerung, in eindrucksvollen Skizzen dem russischen Volk geschildert. Damals haben seine Schilderungen das Entzücken des Hofes und des Zaren erregt, was man von den späteren Schriften Tolstois nicht wird behaupten dürfen. Hätte dieser Zar freilich dem interessanten Erzähler genauer zugehört, so hätte er am Ton der Stimme manches bemerken müssen, was ihm nicht gefallen konnte, manches, was den zukünftigen leidenschaftlichen Ankläger des Kriegs-

wesens verriet. Aber erst in Jahrzehnten sind Tolstois damalige Eindrücke ausgereift. —

Alle Reize des jungen Ruhmes umspielten den jungen Schriftsteller, als er, nach dem Abschied vom Militär, im Literatenkreis der Hauptstadt Aufnahme fand. Mancher hätte sich nun auf dem Gipfel seines Glücks gewähnt, — Tolstoi fühlt sich ganz und gar nicht wohl, so wenig wohl, als sich ein Falke unter Fasanen fühlen würde. Seine schroffe Wahrheitssucht führte Szenen herbei, von denen man nach den Beschreibungen der Augenzeugen nicht weiß, sind sie mehr ergötzlich oder mehr peinlich gewesen. Später, als Tolstoi sich selbst besser verstand, hat er mit vernichtender Offenheit über jene Zeit und jenen Kreis den Stab gebrochen. Alle diese Männer, sagte er, er selbst mit eingeschlossen, seien fest davon überzeugt gewesen, daß sie berufen sind, die Welt zu lehren, ohne doch eigentlich zu wissen *was*; alle waren bestrebt, so viel und so schnell als möglich zu sprechen, als ob davon das Heil der Welt abhinge, ohne selbst lernen und hören zu wollen; alle waren erfüllt von einem Selbstvertrauen und einer Selbstzufriedenheit, wie sie nur vollkommen Heilige besitzen dürften, ohne doch die einfachsten sittlichen Forderungen zu erfüllen oder auf die einfachsten sittlichen Fragen Antwort geben zu können. Sie alle bemühten sich, mit viel Würde und Eitelkeit vor der Welt einen Priestermantel zu tragen, zu dem doch der wahre innere Beruf, ein heiliges Altarfeuer und ein weihender Gott fehlte. Ob es solche Leute nur in Rußland gibt?

Fort! Hier ist die Wahrheit nicht! sagt immer deutlicher die prophetische Stimme in seinem Herzen, die Sehnsucht. Tolstoi verläßt sein Vaterland und geht ins Ausland. Zwei Eindrücke sind es auf dieser Auslandsreise vor allem gewesen, die mächtig auf sein empfindliches Gemüt wirkten. In Paris hat er Gelegenheit, einer Hin-

richtung zuzusehen. „Als ich sah," schreibt er, „wie der Kopf sich vom Körper trennte und hörte, wie erst der Kopf und dann der Rumpf im Kasten aufschlugen, begriff ich — nicht mit dem Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen —, daß keine Theorie über das Vernunftgemäße des Seienden und des Fortschritts diese Tat rechtfertigen konnte!" Wieder kündigt sich leise ein Thema an, das wir später in machtvollen Akkorden werden erbrausen hören.

Das zweite Erlebnis hatte er in einer andern Weltstadt, in Luzern, vor dem heute noch bestehenden Hotel Schweizerhof. Dort, wo die reichsten und kultiviertesten Leute von Europa sich zusammenfinden, sah Tolstoi es mit an, wie ein armer fahrender Tiroler eine halbe Stunde lang zur Guitarre ein paar Lieder sang. Als er aber dann bescheiden um eine Gabe bat, da wendeten ihm dieselben Leute, die ihm eben noch vergnügt zugehört hatten, den Rücken und lachten sogar über ihn. Still und bescheiden ging der Tiroler davon. Dieses Ereignis, meint Tolstoi, sollten die Geschichtsschreiber unsrer Zeit mit unauslöschlicher Flammenschrift in das Buch der Geschichte eintragen. Es ist „bedeutsamer, ernsthafter und von tieferem Sinn als die Tatsachen, die wir in Zeitungen und Geschichtsbüchern finden". Denn wie ein greller Blitz beleuchtet es eine ganze Epoche in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und offenbart den wahren ethischen Wert der vielgerühmten Zivilisation. Wir ahnen wieder den ganzen kommenden Tolstoi, wenn wir hören, daß er sich damals rücksichtslos des Verhöhnten annahm und — falls diese Züge nicht in der Erzählung „Luzern" zur dichterischen Ausschmückung gehören —, unbekümmert um den Widerspruch des Portiers und der Kellner, unbekümmert um den entrüsteten Protest eines protzenhaften Engländers, den Tiroler in den Speisesaal führte und bewirtete.

Tief in seinem Herzen aber grollte und wollte es immer mächtiger über die ganze jammervolle Oberflächlichkeit unsrer Kultur.

In den nächsten Jahren finden wir Tolstoi wiederholt im Ausland. Das ernsteste Ereignis dieser Jahre aber, und nach Tolstois eigner Aussage der tiefste Eindruck seines Lebens, war der Tod seines geliebten älteren Bruders Nikolaus. „Wenige Minuten vor dem Tode schlummerte er ein. Plötzlich sprang er auf und flüsterte entsetzt: Was ist das? Er hatte seinen Uebergang in das Nichts gesehen." „Er starb unter großen Qualen, ohne begriffen zu haben, warum er gelebt hatte, und noch weniger, warum er starb". Der Brief, den Tolstoi damals an seinen Freund Fjet schrieb, beweist, wie er den ernsten Blick des Todes verstanden hatte und sich eindringlichst an alle ungelösten Lebensfragen erinnert fühlte. Aber selbst diesen ernstesten Eindruck seines Lebens vermag er noch nicht wirklich festzuhalten. Zu sehr ist er noch umklungen und umsungen von den tausend Stimmen des Lebens, auch von den „Stimmen im Grunde", die ihn hinabziehen wollen in die verderblichen Strudel.

Kurze Zeit nachher finden wir Tolstoi — als Schulmeister! Den gefeierten Salonschriftsteller konnte man damals im Kreise seiner Bauernbüblein sitzen sehen; er erzählte ihnen Geschichten und ließ sich wieder erzählen, lauschte mit der Hingabe und Herzenswärme eines großen Pädagogen auf alles, was einer Kindesseele Eindruck macht, und lernte von allem und allen. Es konnte ihn, nach einer wichtigen Wahrnehmung, eine solche Bewegung ergreifen, daß er den Unterricht abbrechen mußte; es war ihm zu Mute wie einem Schatzgräber, der in der Johannisnacht die Johanniswurzel gefunden hat. Seinem Unterricht wird es gewiß einen ganz besonderen Zauber gegeben haben, daß er sich selbst nicht als der Lehrende, sondern als

der Lernende fühlte; allein, als pädagogischer Grundsatz streng durchgeführt, muß diese Haltung natürlich alle Schule und Erziehung aufheben. Trotz mancher guter Beobachtungen Tolstois, verrät uns diese ganze pädagogische Episode in seinem Leben doch im Grunde nur, wie überaus gerne er lehren möchte, ohne doch zu wissen was.

Nun folgen fünfzehn Jahre, in denen bei Tolstoi das Ringen mit den Weltproblemen ziemlich in den Hintergrund getreten ist. Die Familie mit ihren Freuden und Sorgen hat nach seinem späteren Geständnis damals seine Seele und sein Leben vollkommen ausgefüllt. In Wahrheit war es die Zeit, wo er dichterisch seine höchste Höhe erreichte, die eigentlich künstlerische Periode seines Lebens. Damals schrieb er seine bedeutendsten großen Romane „Krieg und Frieden" und „Anna Karenina". Was für ein Geständnis aber für den gefeiertsten Schriftsteller der damaligen Literatur, wenn er uns später verrät, daß er diese Romane geschrieben habe mit dem Bewußtsein von der Nichtigkeit der Schriftstellerei im Herzen, und in dem Bestreben, die Frage nach dem Sinn des Lebens in sich zu übertäuben! —

Wir richten nun an unsern „russischen Faust", wie man ihn genannt hat, die alte Faustfrage: Wie hast du's mit der Religion? Tolstoi erzählt uns, er habe mit seinem sechzehnten Jahr zu glauben aufgehört, oder vielmehr, er habe nie wirklich Glauben gehabt, sondern nur Vertrauen zu dem, was ihm die Erwachsenen über religiöse Dinge sagten. Aus ihrem Verhalten zog er den Schluß, daß man den Katechismus lernen und in die Kirche gehen müsse, daß man aber alle diese Dinge nicht so besonders ernst zu nehmen brauche. Er urteilt, bei diesen Leuten hätte man aus ihrem Wesen niemals schließen können, daß sie Christen seien; sie bekannten ihren Glauben irgendwo abseits vom Leben. Und

dieser Glaube war oft von so imaginärer Bedeutung, daß ein kleines Ereignis des Lebens, eine harmlose Bemerkung auf ihn wirken konnte, wie ein Stoß mit dem Finger gegen eine Wand, die nahe daran war, von selbst einzufallen. Auf einmal stellte sich heraus, daß dort, wo diese Leute ihren Glauben vermuteten, schon längst nur eine Leere war. — Das ist in der kühlen Form der Beschreibung die vernichtende Kritik eines Mannes, der weiß, was Glauben heißt, an dem, was man so gewöhnlich „Glauben" nennt, und damit auch eine Kritik unserer Verhältnisse.

Tolstoi bekennt uns nun weiter, er habe das Dasein Gottes zwar nie eigentlich geleugnet (in seinen Dichtwerken redet er mitunter ganz unbefangen vom „Weltgeist"!); aber welches Gottes, das habe er nicht sagen können. Er habe auch Christus und seine Lehre nicht geleugnet, aber worin diese bestand, das sei ihm nicht klar gewesen. Gelebt habe damals in ihm nur eines, das Streben nach Vervollkommnung. Sehr bedeutungsvoll ist, was Tolstoi uns über die Geschichte dieses Strebens mitteilt. Zuerst habe er gestrebt mit heißem Bemühen, besser und edler zu werden. Aber dies Streben verkümmerte mehr und mehr, da ihm das nährende Erdreich der Religion und die Pflege durch die Umgebung fehlte. An seine Stelle trat der Wunsch, mächtiger, vornehmer, stärker zu sein als die andern. Später blieb nur ein allgemeiner Glaube an den Fortschritt zurück: „Alles schreitet fort und also auch ich!" Und dieser Glaube geht schließlich über in das Bemühen, in der Familie sich das Dasein so angenehm als möglich zu gestalten. Ob diese Entwicklung nicht ganz folgerichtig ist? Könnte es nicht vielleicht auch der Menschheit im ganzen so gehen, wenn sie sich für immer von der Religion lossagte? Zuerst Streben nach Vollkommenheit, dann Streben nach Macht und Glanz, dann Streben nach

Besserung der Lage, und schließlich Streben nach Genuß: nachdenkenswert bleibt diese Entwicklungsschilderung eines stark empfindenden und scharf beobachtenden Geistes jedenfalls sehr.

Mit besonderem Nachdruck hat sich Tolstoi später gewendet gegen die Religion des „Fortschritts", die lange Zeit bei ihm selbst der einzige dürftige Rest von Glauben war, den er sich erhalten hatte. Dieser unbestimmte Glaube an den Fortschritt, meint er, sei gerade so töricht, wie wenn ein Mensch, der in seinem Kahn auf dem Meer hin und her getrieben wird von Wind und Wellen, auf die einzige für ihn wichtige Frage: wohin soll ich steuern? sich begnügen wollte mit der Antwort: es treibt mich irgendwohin! Nur zurzeit seiner geistigen Schwäche habe er sich mit solchen Antworten zufrieden gegeben. — Könnte man darüber eine Untersuchung anstellen, so dürfte sich zeigen, daß der Glaube an den Fortschritt heutzutage bei Hunderttausenden von Menschen, von den gelehrtesten bis zu einfachen Arbeitern herab, in der Tat ihre eigentliche Religion ist, das Einzige, was man bei ihnen *Glauben* nennen kann, aber auch Glauben nennen *muß*. Eine ganze Geschichte und Psychologie dieser Religion des Fortschritts ließe sich schreiben, die „Quietive" und die „Motive" dieses Glaubens, wie man jetzt sagt, ließen sich aufzeigen, alle Formen der Religion, von der schwächlich sich beruhigenden bis zur kraftvoll sich erhebenden, ließen sich nachweisen. Nur kommt es den wenigsten so klar und lebendig wie Tolstoi zum Bewußtsein, wie sehr diese Religion des Fortschritts in der Luft hängt, ohne klare Orientierung nach vorwärts und rückwärts, vor allem ohne befriedigende innere Begründung.

Mit jener Meisterschaft der Selbstbeobachtung, die wir schon an ihm kennen, schildert Tolstoi in seiner

„Beichte", einem der merkwürdigsten Bücher der Weltliteratur, was nach Vollendung seiner großen Romane in ihm vorging. „Es ereignete sich etwas Seltsames. Es kamen Augenblicke des Zweifels, des Stillstandes des Lebens, als ob ich nicht wüßte, wie ich leben, was ich tun sollte." Immer häufiger und immer heftiger kamen diese Zustände. Wie aus dem Abgrunde tauchen vor ihm die Fragen empor: „Und warum? und was dann?" „Was folgt aus dem, was ich heute tue, was ich morgen tue? was folgt überhaupt aus meinem ganzen Leben?" „Warum muß ich leben, warum wünschen und handeln?" „Was ist das wirkliche Ergebnis meines Daseins?" „Welchen Sinn hat mein zeitliches Dasein auf dieser ewigen Welt?" — Zuerst denkt er, das sind kindische, dumme Fragen; sowie ich anfange, mich mit ihnen zu beschäftigen, werde ich sie im Handumdrehen lösen. Aber umgekehrt — sowie er anfängt, sich mit ihnen zu beschäftigen, sieht er, daß er sie durch kein Nachdenken jemals lösen wird. Aber die Fragen verfolgen ihn, immer wieder stehen sie plötzlich vor ihm wie unheimliche starräugige Gespenster. Sein Leben beginnt ihm zu erscheinen, wie ein dummer, boshafter Scherz, den sich jemand mit ihm erlaubt hat; „und er lacht darüber", sagt eine Stimme in ihm; er selbst aber findet die Sache ganz und gar nicht lächerlich, sondern einfach grausam und dumm. Eine lähmende Verzweiflung legt sich über seine Seele. Ihm schwindelt vor den gähnenden Abgründen des Daseins, die er erblickt hat. Der Gedanke an den Selbstmord klopft grausig an seine Türe. Damals hat der Mann, der buchstäblich alles besaß, was das Dasein nur seinen bevorzugten Lieblingen gewährt: Gesundheit, Manneskraft, Reichtum, Bildung, Ansehen, Weltruhm, Familienglück, — dieser Mann hat sich nicht getraut, allein mit seinem Gewehr auf die Jagd zu gehen, hat alle Schnüre vor sich verborgen, um sich

nicht an einem Querpfosten zwischen den Schränken seines Zimmers zu erhängen. Aber auch auf die Frage: warum tötest Du Dich eigentlich nicht? weiß er keine Antwort. Er fühlt nur, daß eine unbestimmte Erwartung, eine unklare Hoffnung ihn im Leben festhält.

Nun blickt er um sich nach den andern Menschen seinesgleichen. Sie leben dahin, unbekümmert um seine Fragen. Er sieht, daß sie alle tun, was sie die andern tun sehen, „die ihrerseits nicht wissen, wozu sie es tun". Aber „eine unzählige Menge sinnloser und unvernünftiger Persönlichkeiten zusammengenommen macht noch nicht ein einziges vernünftiges Leben aus". Diesen „Stumpfsinn" hat er nicht mehr und vermag ihn auch nicht künstlich in sich hervorzurufen. „Man kann nicht aufhören zu wissen, was man weiß."

Er wendet sich an die Kunst, der er so lange Jahre treu gehuldigt hatte. Aber siehe da, nun versagt sie völlig, sie wird ihm auf einmal „lächerlich, ja peinlich". Als einen Spiegel des Lebens hatte er die Kunst immer betrachtet, wie konnte er sich daran ergötzen, im Spiegel zu sehen, „wie dumm und verzweifelt seine Lage war".

Aber die Wissenschaft, sie wird ihm Antwort geben. „Ich suchte," sagt Tolstoi, „in allen jenen Wissenschaften, welche dem Menschen zu Gebote stehen; ich suchte, ausdauernd und beharrlich, Tag und Nacht; ich suchte, wie ein Untergehender nach Rettung sucht, und — nichts habe ich gefunden!" Seine Frage lautet: welchen Sinn hat mein Leben? — und die Wissenschaft antwortet: die Sonne bewegt sich nach dem Sternbild des Herkules zu; die Fixsterne haben eine nachweisbare chemische Zusammensetzung; die Atome sind unendlich kleine, unwägbare Teile des Aethers. Das ist aber keine Antwort, sondern ein Hohn auf seine Frage. Doch die Wissenschaft hat noch eine bessere Antwort; sie sagt: „Du bist ein

Klümpchen, das sich zufällig zusammengeballt hat. Das Klümpchen schwitzt, dieses Schwitzen nennt das Klümpchen sein Leben. Das Klümpchen zerspringt in Stücke und das Schwitzen und alle Fragen hören auf." Das ist aber wieder keine Antwort, sondern ein „Verzicht auf Antwort". Es ist, wie wenn bei einer Rechnung nach langem Hin- und Herbemühen schließlich herauskommt „x = x", das heißt „als Antwort auf die Frage kommt die Frage selbst zurück". Es ist, wie wenn unaufhörlich „in einem verzauberten Kreis ein Rad sich dreht, in das kein Zahnrad eingreift." Es ist, wie wenn man einen Verirrten im Walde auf einen hohen Baum führt und zeigt ihm dort einen schönen weiten Horizont, „aber kein Haus und keinen Weg". Immer noch aber stehen die beiden Fragen vor ihm: warum lebt der Mensch? wozu lebt der Mensch? wie böse Geister, die immer gebieterischer ihre Entzauberung fordern, sonst trinken sie sein Herzblut aus.

Da findet der Suchende eine Antwort. Sokrates (von dem dahingestellt sei, ob er ihn richtig aufgefaßt hat), der „Prediger", Buddha, Schopenhauer geben sie ihm mit überraschender Einstimmigkeit. Sie sagen: das Leben *hat* eben keinen Sinn; das Leben ist *nicht* wert, gelebt zu werden. Allen Ernstes hat es Tolstoi mit dieser Antwort versucht. Aber dabei weiter zu existieren, täglich „sich zu waschen, anzukleiden, zu speisen, zu sprechen und sogar Bücher zu schreiben", das erscheint ihm „widerlich", ja „unerträglich". Er fühlt, die unausweichliche Folgerung aus dieser Antwort ist — der Selbstmord. Dagegen aber bäumt sich sein ganzes Inneres auf. Das *kann* nicht die Antwort sein! Es *muß* eine andre geben! Tolstoi hatte Schopenhauer den genialsten aller Menschen genannt; später spricht er von der Gewissenlosigkeit der Pessimisten Schopenhauer und Hartmann, denen gegenüber jeder Selbstmörder der Gewissenhaftere sei. So sind seine schroffen

Urteile allermeist nicht die Ausbrüche blinder Gefühlswallungen, sondern der Widerschein ernster Stunden harten sittlichen Ringens. —

Tolstoi blickt noch einmal um sich, dies Mal mit schärferen Augen. Er entdeckt, daß er und die Gebildeten seinesgleichen ja nicht die einzigen Menschen sind, daß Tausende und aber Tausende offenbar einen Sinn für ihr Leben gefunden haben, und daß sie ihn gefunden haben — in einem Glauben. Ein „Glaube" — was soll er damit? Kann ihm irgend jemand einen „Glauben" zumuten? Ist nicht jeder Glaube unvernünftig und unsinnig? Langsam dämmert doch die große Erkenntnis in ihm auf, daß, so lange Menschen leben, ihnen immer nur ein Glaube die Möglichkeit des Lebens gewährt hat, daß „Glaube" nichts anderes ist als „die Erkenntnis des Sinns des Daseins", durch welche der Mensch den Mut hat zu leben, daß nur ein Glaube im stande ist, die schmerzlich gesuchte Verbindung zwischen Endlichem und Unendlichem herzustellen, daß jeder Mensch glauben muß, entweder an das Endliche oder an das Unendliche.

So schlägt denn Tolstoi nun einen ganz neuen Weg ein: er wendet sich an die Gläubigen der verschiedensten religiösen Bekenntnisse. Jeden Glauben anzunehmen ist er jetzt bereit, „wenn er nur nicht die direkte Verleugnung meiner Vernunft verlangt". Hier allerdings errichtet seine strenge Wahrhaftigkeit einen Schlagbaum. „Mit Umgehung der Vernunft" den Menschen einen Glauben einzuflößen, diese Versuche kommen ihm vor, wie Versuche, „einen Menschen mit Umgehung seines Mundes zu ernähren". Aber auch der neue Weg zu den „Gläubigen" bringt nicht Enthüllung, sondern Enttäuschung. Tolstoi entdeckt, daß diese Gläubigen ihren Glauben nicht bekennen, um Antwort zu haben auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, sondern zu irgendwelchen andern

Zwecken, die er nicht recht ergründen kann. Das aber ergründet er um so besser, daß das Leben dieser Menschen genau ist wie das seinige, nämlich ein Leben in Genuß und in Furcht, „nur mit dem Unterschiede, daß es nicht den Grundsätzen entspricht, welche sie in ihren Glaubenslehren darlegen". Ihr ganzer Glaube scheint so eine Art Zierat zu sein, der ihrer epikureischen Lebensfreude dient. Mit Abscheu wendet sich der ernste Wahrheitsforscher von diesem Schauspiel ab.

Es pflegt in der Natur großer Männer etwas Unberechenbares, Unauflösbares, beinahe Unvernünftiges zu geben, das oft gerade in den entscheidenden Stunden des Lebens plötzlich da ist und den Ausschlag gibt. Dies Unfaßbare und Unbegreifliche ist bei Tolstoi von Jugend auf seine beinahe physische Liebe zum Volk, die Turgeniew hysterisch, Tolstoi selbst „etwas seltsam" genannt hat. Wir wollen es andern überlassen, hier auf Geheimnisse der Vererbung zu raten. Jedenfalls sehen wir Tolstoi kraft dieser rätselhaften Liebe zum Volk einen letzten entscheidenden Gang antreten: er beginnt sich den armen, ungebildeten Bauern zu nähern. Und — hohe Freude flammt in ihm auf — hier endlich sind wirklich Menschen, denen ihr Glaube unentbehrlich ist, denen nur ihr Glaube den Sinn des Lebens und die Möglichkeit des Daseins gewährt, Menschen, welche unter schwerer Arbeit ihres Lebens froh bleiben und alle Schickungen ohne Mißvergnügen tragen, „in der ruhigen und festen Zuversicht, daß es so sein müsse und nicht anders sein könne und daß dies alles gut sei"!

Nun ist doch ein erster vorläufiger Halt gefunden — und sofort schaut der beobachtungsgewohnte Kletterer zurück und überblickt den zurückgelegten Weg. Er hatte gefragt: welchen Sinn hat mein Leben? und die Antwort hatte gelautet: es ist vom Uebel und unsinnig! Diese

Antwort paßte durchaus — auf sein Leben! Nicht sein schlechtes Denken, sondern sein schlechtes Leben war der Grundirrtum. Hier hat sich Tolstoi zum ersten Mal die Wahrheit offenbart, die er später nicht müde wird zu verkündigen, daß es unmöglich ist, die Wahrheit wirklich zu erfassen und festzuhalten, ohne daß der Wille zur Lebensänderung vorhanden ist. In einem seiner realistischen Gleichnisse verdeutlicht Tolstoi diese neue Erkenntnis unter dem Bilde eines Bettlers, den man halb verhungert in eine Fabrik aufnimmt, nährt und pflegt. Man gibt ihm hierauf den Auftrag, einen Stock auf und ab zu bewegen, und er tut es, ohne zu grübeln, warum und wozu. Auf diese Weise entdeckt er, daß der Stock eine Pumpe bewegt, welche Wasser pumpt, das in Gartenbeete läuft. Allmählich lernt er die ganze Einrichtung der Fabrik verstehen — durch Mitarbeiten! Die Weisen aber sitzen im Kreise und denken nach: warum soll man den Stock bewegen? das ist ja dumm! Endlich haben sie es heraus: der Herr ist dumm! oder noch besser: es gibt gar keinen Herrn, wir aber sind klug! Ein anderes Bild Tolstois: Wer die Welt durch bloßes Nachdenken begreifen will, gleicht einem Kinde, das die Uhr auseinandernimmt und zu einem Spielzeug macht, und sich dann höchlich verwundert, daß sie aufhört zu gehen.

Doch all dies führt über Gedanken und Reflexionen noch nicht hinaus. Tolstoi kennt den „Glauben", schätzt ihn, wünscht ihn, aber hat ihn nicht! Fast in Verzweiflung, mit einem Gefühl unendlicher Verwaisung und Vereinsamung geht er umher. Man kann und kann mir das Dasein eines Gottes nicht beweisen! sagt er sich. Und doch ertappt er sich darüber, wie er zu eben diesem Gotte betet: „Herr, hilf mir! Rette mich! Herr, lehre mich, mein Gott!" Ich kann doch nicht „ohne jede Ursache, Veranlassung, Sinn" auf der Welt erschienen sein! Ich

kann doch nicht „ein solches aus dem Nest gefallenes Vögelchen" sein! „Oder angenommen, ich bin es und liege auf dem Rücken, zwitschernd im hohen Gras, dann aber zwitschre ich von dem, was ich weiß, daß mich die Mutter in sich getragen, gewärmt, genährt und geliebt hat. Aber wo ist die Mutter?"

Unaufhörlich wogt es in ihm auf und ab. Sowie er einen Augenblick vom Dasein Gottes überzeugt ist, erheben sich freudige Wogen des Lebens; er fühlt die Möglichkeit und die Freude des Daseins; alles um ihn her erhellt sich, belebt sich und bekommt einen Sinn! Sowie aber wieder die Zweifel mächtig werden und er sich sagt: Nein, es gibt keinen Gott, und nichts, keinerlei Wunder und keinerlei Beweise können mir das Dasein eines solchen glaubhaft machen, — da versiegt die Quelle des Lebens; alles um ihn her erstarrt, er empfindet das Verlangen, sich zu töten. So geht er hin und her, nicht zweimal, dreimal, sondern zehnmal, hundertmal.

Einmal, zu Frühlingsanfang, ist er wieder allein im Walde, lauscht auf alle Klänge der Natur, und denkt an das Eine, woran er seit drei Jahren immerfort gedacht hat, er sucht Gott. Wieder wechseln Aufleben und Erstarren miteinander. Da fragt er sich plötzlich: Was bedeutet denn das alles? „Ich habe ja nur dann ein wirkliches Leben, wenn ich Gottes Nähe fühle und ihn suche. Nun also, was suche ich noch, rief eine Stimme in mir; da ist er ja, er, ohne den man nicht leben kann. Gott erkennen und leben, das ist eins und dasselbe. Gott ist das Leben! Lebe, indem Du Gott suchst, dann wird es kein Leben ohne Gott geben!" Jetzt erhellt es sich um ihn stärker als je, und dies Licht verläßt ihn nicht wieder. Die Lebenskraft kehrte neu zurück, und „so entging ich dem Selbstmord!" —

Das ist die Entwicklung, oder, wie man manchmal

gesagt hat, die „Bekehrung" Tolstois, die aus dem großen Dichter einen gewaltigen Prediger der Menschheit gemacht hat. Eine ergreifende Urkunde ernstesten innerlichen Ringens eines großen und starken Menschengeistes wird diese „Beichte" Tolstois für alle Zeiten bleiben, und vielleicht ehrt man solche „documents humains" am besten, wenn man sich schweigend lange unter ihren Eindruck stellt. Allein dann soll und wird allmählich auch das Urteil sich hervorwagen, das unsere Stellung dazu tastend feststellt. So darf ich wohl, auch auf die Gefahr hin, die unmittelbare Wirkung der Tolstoischen Erlebnisse abzuschwächen, zum Schluß noch eine kurze Beurteilung versuchen.

Viele werden sich wundern, daß in dieser Entwicklung der Begriff der Sünde, der „Schuld vor Gott", so gar keine Rolle spielt, wie wir's doch, um von kleineren Geistern zu schweigen, von Luther und Augustin her als das Normal-christliche zu betrachten gewohnt sind. Nicht, daß es Tolstoi an „Sünden" gefehlt hätte, oder an „Selbsterkenntnis" gefehlt hätte — er gibt in der „Beichte" ein Selbstbildnis aus seinen früheren Jahren, dem gegenüber das Bild Augustins oder gar Luthers fast zum Heiligenbilde wird —, und doch hat irgendwelches Reuegefühl für seine Entwicklung offenbar keinerlei entscheidende Bedeutung gehabt. Sollen wir nun, wie viele getan, gleich hier mit unserer Kritik einsetzen und sagen: Damit ist schon seine Oberflächlichkeit zur Genüge bewiesen!? Wir könnten nichts Unüberlegteres und Ungerechteres tun! Denken wir uns einmal wirklich in Luther hinein: Wenn ihm die geringfügigen Verfehlungen seiner Vergangenheit so schwere Stunden machen konnten, so beweist er gerade damit, daß ihm zwei Ueberzeugungen eben noch unabänderlich feststehen: er hat nicht nur eine unerschütterliche Gewißheit vom Dasein Gottes, sondern auch eine ganz bestimmte Vorstellung von seinem Wesen, — daß er der über alle

Begriffe heilige Gesetzgeber und Richter der Menschen ist. Wo sind bei dem kämpfenden Tolstoi diese beiden Voraussetzungen? Und wenn sie fehlen, darf man ihm dann die Folgen aus diesen Voraussetzungen zumuten? Wo keine Gewißheit vom Dasein eines heiligen Gottes ist, da kann wohl auch ein mächtiges Verlangen nach Vervollkommnung vorhanden sein, da kann wohl auch ein lebendiges Gefühl der eigenen Unkraft sich regen — und beides haben wir bei Tolstoi gefunden — es kann dies alles aber gar nicht als ein „Sündengefühl" zum Bewußtsein kommen, sondern nur als ein — vielleicht sehr starkes — Gefühl der Unbefriedigung, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung, — ganz wie bei Tolstoi!

Es ist heutzutage sehr wichtig, diesen Zusammenhang klar und deutlich zu überschauen. Vielleicht knüpfe ich da am besten an eine eigene Erfahrung an. Ich habe jahrelang in dem Gedanken gelebt: der einzige Weg zu Gott ist die Reue über deine Sünden; du mußt einsehen, daß du Vergebung der Sünden brauchst, dann öffnet sich dir das hehre Wundertor des Christentums! Aber — das war nun das ewig Niederdrückende — ich war zwar ganz davon durchdrungen, daß ich ein unvollkommener, mangelhafter Mensch sei, allein zu einem wirklich echten und starken Reuegefühl wollte es durchaus nicht kommen. Erst sehr viel später sah ich ein, daß niemals ein Sündengefühl das Mittel sein kann, Gott zu finden, da ja dies Gefühl eben die Gewißheit Gottes bereits voraussetzt. Sicherlich wird es Hunderte von Menschen geben, die sich in ähnlicher innerer Verwirrung befinden! Die alte Klosterfrage Luthers: wie erlange ich Gewißheit darüber, daß der heilige Gott mir persönlich gnädig ist?, sie ist für uns ganz zurückgetreten hinter der viel größeren und ernsteren Lebensfrage: wie erlange ich Gewißheit darüber, daß ein lebendiger Gott da ist? Freilich die Men-

schen dürften zu suchen sein, die mit demselben strengen Ernst wie Luther um diese Frage ringen!

Ist aber einem von uns die Gewißheit Gottes aufgegangen, dann steht es wieder nicht so, daß wir nun alle Seelenkämpfe Luthers nachzuholen hätten, weil uns ja die zweite Voraussetzung Luthers fehlt, daß er sich Gott als einen in erster Linie fordernden und richtenden Gesetzgeber vorstellte, während uns von Jugend auf der Vatername als Symbol für Gott in die Seele geprägt wird. Aber doch wird man sagen können: je lebendiger und ausschließlicher das Gottesbewußtsein unser ganzes Wesen durchdringt, um so mehr wird auch das Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit religiösen Charakter annehmen. Gerade an Tolstoi können wir das nachweisen. In einem Brief aus seinen letzten Jahren findet er sogar sehr starke Ausdrücke der Selbstverurteilung. „Ich erkenne an, daß ich schuldig und abscheulich und verachtungswürdig bin, darum, daß ich die christliche Lehre nicht erfülle. Ich habe noch nicht ein Zehntausendstel erfüllt, das ist wahr, und ich bekenne mich schuldig. Belehrt mich, klagt mich an .... helft mir! Mein Herz bricht in Verzweiflung darüber, daß wir uns alle verirrt haben!" — Wer also Tolstoi hier ohne weiteres mit Luther vergleichen und ihn von hier aus herunterſetzen wollte, der würde es wohl weniger aus Frömmigkeit als aus Gedankenlosigkeit tun.

Doch Tolstois Frage lautet ja nicht: gibt es einen Gott? sondern sie lautet: gibt es überhaupt einen Sinn des Lebens? und das ist sicher die noch tiefere und umfassendere Frage. Die Frage nach dem Dasein Gottes kann eine bloße „Frage der Weltanschauung" sein; hier aber ist das Problem des Lebens selbst gestellt. Doch, genau zugesehen, hat Tolstoi nicht diese Frage gestellt, sondern eine andre, die Frage: welches ist der

Sinn des Lebens? Daß es einen Sinn des Lebens geben muß, das ist ihm, wie wir sahen, in den entscheidenden Stunden seines Lebens festgestanden.

Jeder Mensch und jeder noch so große Denker hat unterhalb seiner Gedanken und Fragen schließlich ein Bereich, wo er nicht mehr denkt und fragt, sondern — glaubt. Und man hat ihn erst ganz ergründet, wenn man den Spaten bis zu diesem harten Urgestein in seiner Seele geführt hat. Auch Tolstoi hat seinen Urglauben gehabt, und er schildert zunächst sich selbst, wenn er später einmal sagt: „Der Mensch hat in seiner tiefsten Seele den Glauben und das unauslöschliche Verlangen, daß sein Leben ein Wohl für ihn sei und einen vernünftigen Sinn habe." Das ist ihm die Grundtatsache des Seelenlebens, und wer nicht hievon ausgeht, der gleicht einem Menschen, „dem man auf einem Zettel eine genaue Angabe dessen gegeben hat, was er braucht, und der, da er diesen Zettel nicht zu lesen versteht, diesen Zettel weggeworfen hat und alle ihm Begegnenden fragt, ob sie nicht wüßten, was er braucht."

Wir müßten uns also, ehe wir weitergehen, eigentlich die Frage vorlegen: kann man das Lebensproblem nicht vielleicht noch tiefer und gründlicher erfassen als Tolstoi? Allein solche Fragen werden wohl niemals durch bloßes Nachdenken, sondern durch das Erleben starker Persönlichkeiten entschieden. Vielleicht ist aber hier wirklich die Grenze des menschlichen Fragens erreicht, denn jenseits dieser Grenze sehen wir das Gespenst des Selbstmords stehen. Wo wirklich ein Mensch gar nichts mehr in sich trüge von diesem Tolstoischen tiefen Glauben, „daß sein Leben ein Wohl für ihn sei und einen vernünftigen Sinn habe", dann müßte er sich doch eigentlich das Leben nehmen. Wollte jemand etwa an den Buddhismus erinnern, so wäre ihm zu entgegnen, daß der Bud-

dhismus allerdings nichts anderes ist, als die feinste und edelste Form des Selbstmords, ein Selbstmord der Seele, weil der altindische Seelenwanderungsglaube den Lebenshintergrund bildet; bei uns, wo diese Voraussetzung fehlt, müßte eine ähnliche pessimistische Ueberzeugung, so viel ich sehen kann, in ihrer Konsequenz unbedingt zum wirklichen Selbstmord führen.

Gegen den Selbstmord aber, das haben wir wieder an Tolstoi mit einleuchtender Klarheit gesehen, gegen den Selbstmord sträubt sich etwas im Menschen, ein Trieb, der ihm ins Innerste seines Wesens gepflanzt ist, der sein eigentlicher Grundtrieb ist, der Selbsterhaltungstrieb. Und nun können wir unsre Betrachtung umkehren! Was Tolstoi zur Religion getrieben hat, das ist nichts anderes gewesen als der Selbsterhaltungstrieb, ein bei höchstem Weltbewußtsein und Selbstbewußtsein tätiger Selbsterhaltungstrieb, der ihn mit zwingender Notwendigkeit zur Religion geführt hat.

Ein sehr scharfsinniger Denker der Gegenwart, Schrempf, hat über Tolstois „Bekehrung" die Bemerkung gemacht, der Schluß, durch den Tolstoi zum Glauben gekommen sei, habe eine verzweifelte Aehnlichkeit mit einem Trugschluß; denn, wenn ich nur durch den Glauben an Gott Leben finde, so beweist das nicht, daß Gott ist, sondern nur, daß der Glaube das Leben ist. Rein logisch wird da Schrempf im Recht bleiben. Aber ob man, bei rein logischer Untersuchung, nicht bei jedem Denker im Untergrunde seiner Weltanschauung auf voreilige Schlüsse, auf unbewiesene Annahmen stoßen würde? Der berühmte Schluß des Cartesius: ich denke, also lebe ich! scheint mir jedenfalls kein besserer Schluß zu sein.

Doch mit dieser rein logischen Stellungnahme hat man nicht den richtigen Standpunkt gegenüber den Tolstoischen Erlebnissen gewählt. Man könnte eher von einer

ethischen Hypothese, von einem „Postulat der praktischen Vernunft" sprechen, und Tolstois praktische Erlebnisse den Kantschen theoretischen Sätzen zu einem interessanten Vergleich gegenüberstellen, — wenn man ihm damit ganz gerecht würde. Tolstoi geht aus von der Tatsache: ich bin da und *will leben*! Das ist ihm das Grundfaktum seiner ganzen Existenz, die Urtatsache der Welt überhaupt. Ich *kann* den Wunsch zu leben in mir selbstverständlich verneinen, allein damit verneine ich eben die Urtatsache meiner Existenz. Bejahe ich aber meinen Lebenswillen, so ist diese Tatsache, daß ich leben will, für sich allein ungenügend, unvollkommen, ja unsinnig und unhaltbar. Der *Wunsch* zu leben fordert zu seiner Ergänzung die *Möglichkeit* zu leben; sonst ist er nur ein Fragezeichen. Stoße ich nun, nachdem mir so das Leben selbst fragwürdig und unhaltbar geworden ist, auf etwas, das mir allein die Möglichkeit des Lebens gewährt, so finde ich gleichsam die zweite Tatsache, auf die die erste nur ein Hinweis ist, gleichsam die Erfüllung zu dieser Urweissagung. Wie nun etwa ein Hungriger aus der bloßen Tatsache seines Hungers schließt, daß es irgendwo eine Sättigung geben muß, und wenn er Sättigung findet, daraus schließt, daß das, was ihm Sättigung gewährt hat, ebenso wirklich sein muß, wie sein Hunger, so wird der, der in der Voraussetzung irgendeiner Wirklichkeit die einzige Möglichkeit seiner Existenz findet, zur Annahme dieser Wirklichkeit ebenso notwendig sich gedrungen fühlen, wie zur Bejahung seines Lebenswillens selbst. *Das etwa ist der Vorgang in Tolstois Seele gewesen.* Man könnte nun fragen, ob solche Gründe zur Annahme von „Wirklichkeiten" führen dürfen, allein — da ließe sich vielleicht zurück fragen, ob wir irgendwo *bessere* Gründe zur „Setzung von Realitäten" haben.

Eine Frage zwingt sich uns allerdings auf: Tolstoi fand die einzige Möglichkeit zu leben in der Ueberzeugung vom Dasein Gottes: wie steht es mit den Menschen, die diese Annahme nicht für lebensnotwendig halten, oder eine andre widersprechende Annahme für sich in gleicher Weise als unentbehrlich bezeichnen? Mit andern Worten: Hat Tolstois Schluß etwas Allgemeingiltiges und Notwendiges? Gewiß nicht in dem Sinn — das beweisen die Tatsachen —, daß alle Menschen das Gleiche *erleben*. Aber vielleicht in dem Sinn, daß alle Menschen, wenn sie das gleiche Wachbewußtsein hätten gegenüber der Welt und gegenüber sich selbst, ähnliches erleben *müßten*? Theoretische Betrachtungen darüber würden uns wenig helfen. Wir können aber Tolstoi einmal neben andre große Geister der Menschheit stellen und ihn in seinem Ringen um die Lebensprobleme mit ihnen vergleichen. Wir denken da an D. Fr. Strauß, der nach dem Verzicht auf das Christentum in den Genüssen edler Kunst eine resignierte Befriedigung fand, während Tolstoi, selbst Künstler und ein so bedeutender Künstler, die gesamte Kunst als ein täuschendes, ablenkendes und irreführendes Spiegelwerk empfindet, so lange die letzten Lebensfragen ungelöst sind; wir denken an Schopenhauer, der mit großer Beredsamkeit einen „Sinn des Lebens" verkündigte, mit dem er selbst nicht Ernst machen wollte oder konnte, während wir sehen, wie Tolstoi gerade Schopenhauers Lehre ernst nimmt und dabei auf neue harte Tatsachen des Seelenlebens stößt; wir denken an Nietzsche, der seine Sehnsucht philosophisch in Musik setzte, mehr in der Phantasie als in der Wirklichkeit lebte, während Tolstoi neben diesem Zukunftsromantiker steht wie ein strenger Realist, der nur gegenwärtige Wirklichkeiten gelten läßt; wir denken selbst an Goethe-Faust, der von der aussichtslos erscheinenden Fahrt auf dem Ozean der großen Fragen sich flüchtete

in den Hafen einer gemeinnützigen Wirksamkeit, während Tolstoi eben in diesem Hafen seine Ruhe nicht findet und sich wieder hinauswagt auf das gefährliche Meer, — weil er fühlt, daß eben dies Wirken für andre gerechtfertigt werden muß durch eine klare Einsicht in den Sinn des Lebens; wir denken an das alles und können wenigstens das Eine nicht leugnen, daß sich Tolstoi an Gründlichkeit und Entschlossenheit im Durchdringen zum Lebensproblem recht wohl neben ihnen allen sehen lassen kann. Wenn Tausende von Menschen zeitlebens ihre Wohnung aufschlagen auf einem Grund, den er auch geprüft und als unsicher erfunden hat, so ist das gewiß kein Beweis gegen *ihn*! Jedenfalls haben wir in Tolstoi einen Menschen vor uns, der ohne jede Erschütterung von außen, ja ohne jeden Einfluß von außen, ganz von innen heraus, nur durch den Wunsch, sein Leben nicht zu verlieren, durch den Selbsterhaltungstrieb, mit aller Notwendigkeit zur Religion geführt wurde. Ganz folgerichtig hat er dann auch Gott als „das Leben" bezeichnet.

Von hier aus wagen wir noch einige Fragen: Ist vielleicht die Religion, wissenschaftlich betrachtet, überhaupt nichts anderes als die feinste und edelste Blüte des Urtriebs der menschlichen Natur, des Selbsterhaltungstriebs? Ist vielleicht das Ich des Menschen so angelegt, daß es sich bei vollkommen klarem Bewußtsein in dieser Welt nur aufrecht erhalten kann durch Religion? Ist eine solche Auffassung eine Herabwürdigung der Religion oder nicht vielmehr gerade die Erkenntnis ihrer ursprünglichen Notwendigkeit, ihres unauflösbaren Zusammenhangs mit dem Dasein? Vorausgesetzt, daß es einen Gott gibt, konnte er die Religion innerlicher und fester mit dem Dasein verbinden, als indem er sie an den mächtigsten und ursprünglichsten aller Triebe knüpfte? Ließe sich vielleicht nachweisen, daß in der Tat bei jedem Menschen aus

seinem Selbsterhaltungstrieb irgendeine religiöse Weltauf-auffassung sich entwickelt, mag diese auch manchmal recht ungenügend und auf die Dauer unbefriedigend sein?

Doch wir wollen nicht mit solchen Fragen schließen. Vielmehr drängt es mich, zum Schluß dieses Abends noch ein Wort zu finden, in dem wir alle, wenn auch verschiedenen Lebensanschauungen huldigend, uns in unsren Gedanken und Gefühlen vereinigen können. Vielleicht dient uns dazu ein Ausspruch, den wir in ganz ähnlicher Weise bei so verschiedenen Geistern, wie Pascal, Goethe und Feuerbach finden. Recht lebhaft ist uns allen, wie ich hoffe, heute abend zum Bewußtsein gekommen: Das interessanteste Studium für den Menschen ist und bleibt der Mensch! —

## II.

# Tolstois Weltbeurteilung.

Warum lebe ich? Wozu lebe ich? Das waren die beiden mächtigen Fragen, die Tolstoi auf die große Weltwanderschaft getrieben hatten; die Antwort, die er nun heimbringt, lautet: der Mensch ist dazu da, den Willen Gottes zu erfüllen! Nun erhebt sich die Frage: aber wo finde ich diesen Willen Gottes? Irgendwie, sagt sich Tolstoi, muß er in der überlieferten Religion zu finden sein; denn „nur durch Ueberlieferung kam der Sinn des Lebens ja zu mir". Es scheint für einen Augenblick als habe der große Individualist seinen Frieden geschlossen mit der Weltentwicklung. Damals erlebte die Welt das seltsame Schauspiel, daß der fünfzigjährige weltberühmte Romanschriftsteller im ersten Morgengrauen zur Frühmette sich begibt, Wallfahrten macht, die Fastengebote seiner Kirche aufs peinlichste befolgt und mit der rücksichtslosen Entschlossenheit, die noch jeden echten Lebenskämpfer ausgezeichnet hat, allen Spott und Hohn der bisherigen Freunde über sich ergehen läßt. Mit einer uns unverständlichen, beinahe sklavischen, mindestens slavischen Unterwürfigkeit beugt er sich unter die Satzungen seiner Kirche und gibt damit einen ergreifenden Beweis von dem Ernst seiner urgewaltigen Sehnsucht. Wie viele Heroen der Religion, findet er eine grausame Freude darin, seinen Verstand zu demütigen, der sich als ein so ungenügender Führer zum „Leben" erwiesen hatte.

Doch, wie sich Tolstoi auch anstrengen mag, zwei Drittel des Gottesdienstes seiner Kirche bleibt ihm fremd, insbesondere alles, was mit den Sakramenten zusammen-

hängt. Es ist überaus interessant, zu hören, wie sich der ernste Mann bemüht, innerlich befriedigend sich damit auseinanderzusetzen. Er sagt sich: Soll die Religion für alle gelten, so kann es gar nicht anders sein, als daß sie dem Einzelnen manches Unverständliche enthält; deshalb hast du noch kein Recht, dich von den andern zu trennen, denn nur in der Gemeinschaft ist dir die Wahrheit zugänglich. Das genügt auf die Dauer nicht; so versucht er's auf einem andern Wege: er legt allen Handlungen im Stillen einen symbolischen Sinn bei, von dem das einfache Volk nichts weiß. Das befriedigt ihn wieder nicht; so bestrebt er sich, einfach alles, was ihm anstößig ist im Gottesdienst, zu übersehen und zu vergessen. Aber — und das ist so ganz bezeichnend für seinen unbeirrbaren, empfindlichen Wahrheitssinn — er fühlt, wie er sich mit alledem innerlich von Gott entfernt, wie er das Heilige in sich entweiht, wie er sich in dieser wichtigen Sache unter keiner Bedingung Handlungen zumuten darf, an deren Berechtigung er innerlich zweifelt! Ein Tag ganz besonders schmerzlicher Erinnerung wurde der Tag, wo er zum ersten Mal wieder zum Abendmahl ging. In feierlicher Freude nimmt Tolstoi an der ernsten Handlung teil, indem er nach seiner Weise allem, was nicht unmittelbar zu seinem Herzen spricht, künstlich einen symbolischen Sinn beilegt. Aber ein kleines Ereignis zerstört seine ganze schöne Phantasiewelt für immer, und stellt ihn hart auf den Boden der Wirklichkeit. Der Priester, ein schüchterner Pope, verlangt von ihm, er solle bekennen, daß, was er da genieße, wirklich Leib und Blut Christi sei. Tolstoi vergewaltigt sich im Augenblick zu diesem Bekenntnis, aber ein unendlich peinliches Gefühl bleibt zurück, nie vermag er mehr zum Abendmahl zu gehen. Dieser Priester hat gewiß, und vielleicht sogar mit Ueberwindung, nur seine Schuldigkeit zu tun geglaubt,

und doch können wir Tolstoi nicht Unrecht geben, wenn er meint, dieser Priester habe niemals begriffen, was Glaube heiße. Ueberall, wo man die Zustimmung zu einer einzelnen Kirchenlehre verlangt, ist man von dem, was Jesus unter Glaube verstanden hat, weit abgekommen. Gerade wer die zarten innerlichsten Erlebnisse, wie sie Jesus „Glaube" nannte, aus eigner Erfahrung kennt, wird sich heilig scheuen, andre zu „Bekenntnissen" zu veranlassen, und wird auch gegen sich selbst niemals unsittlichen Zwang anwenden. Eben wenn ich von der Wahrheit einer Kirchenlehre wirklich überzeugt bin, muß ich sagen: es hat nur der ein Recht, sie zu bekennen, dem sie der Ausdruck seines eigenen inneren Erlebens ist; von jedem andern kann ich nur verlangen, daß er Ehrfurcht habe vor dem religiösen Erleben anderer und vor den Zeugnissen früherer Jahrhunderte, — und daß er ebenso gewissenhaft und wahrhaftig sei gegen seine eigenen Erfahrungen und Erlebnisse.

Bei Tolstoi — und das wollen wir ihm wieder zur Ehre rechnen — ist es nicht diese persönliche Erfahrung gewesen, was ihn zu einem so heftigen Gegner seiner Kirche machte, sondern drei andre Anstöße. Er sieht, wie seine Kirche behauptet, im ausschließlichen Besitz der Wahrheit zu sein, und sieht doch das Gleiche bei andern Kirchen auch. Das kommt ihm vor, wie wenn die gelben Ulanen von sich behaupten, sie seien das erste Regiment der Welt, und die roten Husaren ebenso. Kann man, fragt er, — und wir werden sehen, was diese Frage noch für eine Rolle in seinem Denken gespielt hat — kann man denn nicht „die Lehre von einer solchen Höhe auffassen, daß alle Unterschiede schwinden"? Ein sehr wohl verständlicher Wunsch, den Verstandes- wie den Gemütsbedürfnissen gerade der edelsten Menschen entsprechend, nur darf man dabei nicht wie Tolstoi die Macht der geschichtlichen Ver-

hältnisse und die damit im Zusammenhang stehende Verschiedenheit der menschlichen Bedürfnisse in ihrer ungeheuren Bedeutung unterschätzen.

Das Zweite, was ihm Anstoß gibt, ist das Verhältnis seiner Kirche zum Krieg. Damals brach der russisch-türkische Krieg aus, und, genau wie in den Moscheen der Türken wurde in den orthodoxen Kirchen Rußlands für den Sieg der einheimischen Waffen gebetet. Tolstoi aber ist — also längst vor dem Studium der Bergpredigt — schon viel zu sehr von der Scheußlichkeit des Krieges überzeugt, als daß ihm solcher „Gottesdienst" nicht ein Greuel gewesen wäre.

Schließlich erlebte er es auch noch, daß in seinem Vaterland arme verführte Jünglinge, die sich gegen die herrschende Staatsordnung aufgelehnt hatten, niedergemetzelt wurden, — und die Kirche gab ihren Segen dazu!

Von Bedeutung gewesen ist sicherlich auch die Bekanntschaft mit russischen Sektierern, für deren schlichte, strenge, volkstümliche Frömmigkeit gegenüber der weltlich glänzenden Kirche der volksfreundliche Graf eine natürliche Sympathie empfinden mußte. Jedenfalls vollzog sich damals eine neue wichtige Wandlung: der fromme Wallfahrer wirft das demütige Büßergewand ab, in dem er eine Zeit lang mit den kirchlichen Scharen gepilgert war, und erhebt drohend seinen Stab gegen die Kirche, wird ein Kämpfer und ein Ankläger gegen seine Kirche, wie diese wohl noch keinen erlebt hatte. Wenn Tolstoi vor einigen Jahren der Exkommunikation verfiel, so dürfte vom kirchlichen Standpunkt aus wohl schwerlich ein Ketzer diese Strafe so gründlich verdient haben. Für Tolstoi war die „Kirche" später geradezu das Haupthindernis auf dem Wege zum Christentum. Ist Tolstoi hier, wie überall, allzu empfindlich gewesen gegen die Schäden und Fehler der herrschenden Zustände, so dürfen wir nicht vergessen,

daß er dieselbe Empfindlichkeit immer bewies auch gegen sich selbst, und daß eben in dieser überaus reizbaren Empfindlichkeit zum guten Teil das Geheimnis seiner Größe verborgen liegt.

Aber zu lebendig ist bereits Tolstois Erfahrung davon, daß nur ein Glaube dem Menschen die Möglichkeit und die Freude des Daseins geben kann, als daß er mit dem Kirchentum auch das Christentum von sich abschütteln könnte. Er sagt sich: hier ist offenbar „Wahrheit mit Wahn vermischt". So gibt es für ihn keinen Ausweg, als daß er selbst mit seinem „alten harten Verstand" gleich einem Seminaristen dem Studium der Theologie sich zuwendet. Man hatte ihm u. a. die „dogmatische Theologie" des Makarius als das beste Lehrbuch seiner Kirche empfohlen. Dies Werk prüft er durch, Satz für Satz. Das Ergebnis ist vernichtend. Wenn ich, sagt Tolstoi, nicht schon durch das Leben unvermeidlich zur Anerkennung des Glaubens gekommen wäre, so wäre ich, nach der Lektüre dieses und ähnlicher Bücher, „nicht nur ein Atheist, sondern auch der bitterste Feind alles Glaubens geworden". Es sei eine „qualvolle, gottlose Lektüre" gewesen, und nur mit der größten Anstrengung habe er seine Empörung niederkämpfen können. „Ich hatte auch einmal die sogenannten gottlosen Werke von Voltaire und Hume gelesen, aber nie habe ich eine so feste Ueberzeugung von der vollständigen Ungläubigkeit eines Menschen gehabt, wie die, welche ich in bezug auf die Autoren der Katechismen und „Theologien" empfand". Gewiß ist Tolstoi auch hier durch sein lebhaftes subjektives Empfinden zur Ungerechtigkeit verleitet worden. Allein je mehr einem starken Menschen der „Glaube" ein Ereignis im Zentrum seiner Persönlichkeit geworden ist, um so mehr werden ihm die Ahnungen von Glauben, die weihevollen und doch nicht das ganze Leben überwältigenden Stim-

mungen, die bei geringeren Geistern das Höchste sind, wozu sie sich innerlich aufschwingen können, als eine Entstellung und Entweihung der Religion erscheinen. Dazu kommt noch ein anderes, was man selbst erlebt haben muß, um Tolstoi nachempfinden zu können. Das Lesen theologischer Werke ist in der Tat für zartfühlende religiöse Naturen oft eine Qual; sie haben den deutlichen Eindruck, daß unter der berufsmäßigen gelehrten Beschäftigung mit der Religion die natürliche Frische und Ursprünglichkeit des Gefühls unheilbar gelitten hat; niemand aber hat für allen Staub und Moder eine so feine Empfindung, wie einer, dem eben die frische Morgenluft des Glaubens das Herz durchweht hat.

Tolstoi hat seine Kritik der dogmatischen Theologie auch veröffentlicht. Wie ein gewaltiger Simson rüttelt er da mit stürmischer Leidenschaft an den Säulen, die den wohnlichen und behaglichen Bau der herrschenden russischen Kirche tragen. Für uns hat freilich dieses interessante Schauspiel wenig aktuelle Bedeutung. Denn uns erscheint das Gebäude der griechisch-katholischen Theologie als eines, dem durch die jahrhundertelang fortgesetzten Ausbesserungen längst nicht mehr zu helfen ist, und das den Abbruch verdient hat. Lehrreich aber ist es, diesen Kampf Tolstois gegen die Theologenschaft seiner Kirche zu vergleichen mit dem Kampf, den etwa D. Fr. Strauß gegen das protestantisch-kirchliche Dogma geführt hat. Strauß steht auf dem Boden der modernen naturwissenschaftlichen und historischen Erkenntnisse und seine Waffe ist der scharfe kritische Verstand. Tolstoi dagegen ist durchaus religiös orientiert. „Rette deine Seele! alles andre geht dich gar nichts an!" das ist die mächtige Grundstimmung, die alle Fasern seines Wesens durchbebt. Und nun findet er: wie im Märchen der in ein Hirsekorn verwandelte Mensch unter den übrigen Hirsekörnern nicht

wieder zu erkennen ist, so ist in der Theologie die Lehre von dem Sinn des Lebens verschüttet unter einem Wust von Nebensächlichkeiten, Aeußerlichkeiten, Verstandeskünsteleien, Abschwächungen, Widersinnigkeiten, ja unsittlichen Beruhigungen. — Religion ist etwas unendlich Einfaches; jeder religiöse Mensch lebt im Grunde nur von einigen wenigen Sätzen; Theologie aber ist die umständliche Auseinandersetzung der Religion mit der jeweiligen Bildung und darf mit der Religion nicht verwechselt werden. Wem das noch nicht klar ist, dem kann es immerhin Tolstoi klar machen. Freilich die milde Herrlichkeit eines ganz erhabenen Geistes, der da weiß, daß Verstehen die beste Widerlegung ist, der auch aus minderwertigen Anschauungen das verborgene wahre Erlebnis herauszufinden weiß, der nur dort die alte Form zu zerbrechen sich gestattet, wo er zeigen kann, daß er das unvergänglich Wertvolle in einer edleren und reineren Form besitzt, diese höchste Kraft und Reife des Geistes — und des Glaubens — fehlte dem vom harten Ringen um sich selbst ganz hingenommenen Individualisten.

Nachdem Tolstoi sich durch den ganzen Schutt der Jahrhunderte hindurchgearbeitet hatte, nachdem er auch in den mannigfaltigen Gängen des alten Tempels der Bibel hin und her geleuchtet hatte, fand er den Willen Gottes, den er suchte, wie ein ruhiges, ewig-ernstes Licht in einem verlassenen, fast vergessenen Winkel, in der Bergpredigt. Hier, in der Bergpredigt, sagt er sich, wo Jesus mit besonderer Feierlichkeit redet, hier, wo er ganz ausdrücklich mit den jüdischen Geboten sich auseinandersetzt, hier oder nirgends muß das klare, bestimmte Gesetz des Christentums gegeben sein. Er liest die Bergpredigt, die ihn schon von Jugend auf besonders angezogen hatte, wieder und wieder durch, und eine hohe Freude überströmt seine Seele: Das ist's, was ich tun soll, tun will, tun kann!

Doch immer wieder kommen ihm auch die kirchlichen Auslegungen in den Sinn, daß hier eine unmögliche Entsagung verlangt werde, daß der Mensch unfähig sei, diese Gebote zu erfüllen, — eine dunkle Wolke von entkräftigendem Mißmut beschattet seine eben noch so sonnenfrohe Seele! Weshalb, fragt er sich, hat denn Jesus „so schöne, klare Regeln aufgestellt, wenn er schon im voraus wußte, daß sie unausführbar sind"? Schließlich bannt er die düstre Wolke mit dem Worte Jesu, man solle seine Lehre aufnehmen wie ein Kind. Was bedeutet denn das? Das heißt doch, man soll seine Worte nehmen, wie sie sind, man soll sie bedeuten lassen, was sie sagen, — ein allergesetzlichstes Menschenrecht, das man doch dem Aermsten nicht verweigert!

Um diese Zeit las Tolstoi mit einem Rabbiner das fünfte Kapitel des Matthäusevangeliums. Fast bei jedem Satze sagte der Rabbiner: das steht auch im alten Testament! Das steht auch im Talmud! Da kamen sie an die Stelle: Widerstrebet nicht dem Uebel! Hier änderte sich auf einmal die Haltung des Rabbiners; er sagte nicht mehr: Das steht im Talmud! sondern er fragte spöttisch: Und erfüllen die Christen dies? Tolstoi aber muß beschämt schweigen, denn es fällt ihm ein, daß gerade damals Judenverfolgungen in Rußland stattfanden, wo die Christen, statt den Juden den andern Backen hinzuhalten, sie im Gegenteil kräftig „auf beide Backen schlugen".

So wird ihm nun gerade diese Stelle zum Schlüssel der Lehre Jesu und damit zum Schlüssel der ethischen Fragen überhaupt, ein Schlüssel, der, wie Tolstoi einmal sagt, allerdings nur dann schließt, wenn man ihn wirklich ins Schloß steckt. Es war, nach seiner schönen Schilderung, ein Ereignis für ihn, wie wenn ein Mensch sich bemühte, aus kleinen durcheinander geworfenen Marmorstücken einer Statue zusammenzusetzen; alle Mühe ist ver-

gebens; da errät er plötzlich aus einem größeren Stück, daß es eine ganz andere Bildsäule ist, und siehe, nun fügen sich alle einzelnen Teile wunderbar harmonisch zusammen.

Als dies Werk vollendet ist, erhebt sich Tolstoi und blickt durch die Fenster hinaus in die weite Welt. Das neue Bild im Herzen, sieht er mit aller Klarheit, wie wenig die Welt ihrem Ideal entspricht; er sieht, wie alles, die ganze Ruhe und Sicherheit seiner Person, seiner Familie, seines Eigentums, auf Einrichtungen beruht, die im schroffen Widerspruch zur Bergpredigt stehen. So verwandeln sich ihm die „fünf Gebote" Jesu in der Bergpredigt zu fünf gewaltigen Anklagen gegen unsre Kultur, Anklagen, wie sie herber und härter nicht leicht erhoben worden sind. —

Der besseren Uebersicht wegen wird es nun das Angemessenste sein, wir stellen im Folgenden das Gebot Jesu jedesmal voran, wobei wir uns nicht der Uebersetzung Luthers, sondern einer genaueren modernen Uebersetzung bedienen wollen.

„Ihr habt gehört, daß zu den Vorfahren gesagt ist: du sollst nicht töten! wer aber tötet, soll vor das Ortsgericht kommen. Ich aber sage euch: jeder, der mit seinem Bruder zürnt, müßte vor das Ortsgericht kommen; wer aber seinen Bruder einen Schwachkopf nennt, sollte vor den obersten Gerichtshof in Jerusalem gestellt werden; wer ihn gar einen Gottlosen nennt, müßte der Feuerhölle verfallen sein.*) Wenn du also deine Opfergabe zum Altar bringst und es fällt dir dort ein, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß deine Opfergabe dort vor dem Altar, gehe zuerst hin und söhne dich mit deinem Bruder aus, und dann komm' wieder und bringe deine Gabe dar."

*) Jesus ahmt hier ironisch die kasuistische Art der Pharisäer nach. Vergl. Bousset, Jesus, S. 69.

Tolstoi sagt, bei Auslegung dieser Stelle beschäftigen sich alle Ausleger damit, anzugeben, wann und unter welchen Umständen der Zorn *doch* berechtigt sei. Damit aber ist das klare Wort Jesu außer Kraft gesetzt, nach dem der Zorn unzweideutig und unbedingt verboten ist. Er habe auch noch niemals zornige Menschen gesehen, die nicht gerade *ihren* Zorn für berechtigt gehalten hätten. Alle Menschen jedoch „stehen in unendlicher Schuld bei Gott" und haben „zu vergeben ohne Ende". Ihr könnt, sagt Tolstoi, und es blitzt dies Wort aus der Tiefe inneren Erlebens auf, ihr könnt an den Gott, der „Friede, Eintracht und Liebe zwischen euch will", „gar nicht *denken*, wenn auch nur *ein* Mensch ist, mit dem ihr nicht in Liebe wäret". Noch mehr: ihr müßt nicht nur Versöhnung suchen mit dem, gegen den *ihr* etwas habt, sondern auch mit dem, der *gegen euch* etwas hat! Noch mehr — und hier nehmen wir zum ersten Mal die höchst charakteristische soziale Wendung wahr, die Tolstoi den Geboten Jesu zu geben weiß —: wir dürfen niemand für „nichtig" und „dumm" halten (wie Tolstoi übersetzt), das bedeutet auch: wir dürfen niemand für unebenbürtig und unter uns stehend halten! Damit fallen alle Standesunterschiede! Du darfst dich als Christ „an nichts beteiligen, was dich äußerlich über die Menschen erhebt"; du darfst, außer Stand und Name eines Menschen, „keinen Stand, Namen und Titel an dir und an andern gelten lassen": und wie du nicht streben darfst nach Ehre und Ruhm, so darfst du auch nicht streben nach Reichtum, der dich „von den übrigen absondern" würde, ja nicht einmal nach Kenntnissen, die dich von den andern trennen, sondern mußt „alles suchen, was dich mit deinen Mitmenschen vereinigt"!

Es widerstrebt mir nun eigentlich sehr, diesen fast schwermütig ernsten und großen Melodien aus der russi-

schen Steppe jedes Mal ein abschwächendes Nachspiel nachzusenden und ich möchte wieder am liebsten sie ruhig in jedem einzelnen ausklingen und nachklingen lassen. Allein Tolstoi hat sich selbst mit Recht darüber beklagt, daß man seine Lehren nur hört, und sie wie einen grausam-wohltätigen Nervenreiz genießt, statt sich für oder gegen sie zu entscheiden, und zwar mit Gründen. Er soll nicht sagen dürfen, daß wir seinen Fehdehandschuh nur mit neugierigem Interesse betrachtet haben, um uns dann mit einer höflichen Verbeugung abzuwenden, sondern wir wollen seinen Fehdehandschuh aufnehmen und so gut wie möglich auf Sieg oder Niederlage mit ihm kämpfen.

Soviel scheint mir sicher, daß Tolstoi, soweit er sich auf dem rein ethischen Gebiet bewegt, das hohe Gebot Jesu klar und ernst erfaßt hat, und es soll nicht unerwähnt bleiben, daß er es nicht nur erfaßte, sondern alsbald auch erfüllte, indem er seinem großen Rivalen Turgeniew, mit dem er gebrochen hatte und dem er sich jetzt weniger als je verwandt fühlte, die Hand zur Versöhnung reichte. Die sozialen Folgerungen Tolstois aber sind aus dem Wortlaut des Gebots nicht zu rechtfertigen, und aus dem Geiste Jesu auch nicht. Gewiß hat Jesus über alle äußeren Unterschiede zwischen den Menschen in vollkommener Erhabenheit hinweggesehen, allein ein einziges Wort von ihm, wie etwa das Gleichnis von den verschiedenen Pfunden, zeigt uns doch, mit welcher Selbstverständlichkeit er die inneren Unterschiede unter den Menschen anerkannte und religiös würdigte. In seinem Sinn liegt weniger eine äußere Gleichheit zwischen den Menschen, als eine innerliche Einigkeit, wenn Fremdworte gestattet sind, nicht eine Uniformierung, sondern eine Organisierung der Menschheit, wie sie ja auch in dem Organismus unsres Leibes vorgebildet und als Weltgesetz eindrucksvoll dargestellt ist. Eine

Menschheit, bei der äußere Unterschiede nur soweit gelten, als sie der Ausdruck der Gott gegebenen inneren Verschiedenheiten sind, das denken wir uns als Jesu Ideal, ein Ideal, das uns allerdings noch viel zu sagen hat!

Niemand aber möge den ergreifenden Laut der Liebe überhören, der in Tolstois harten Worten mitklingt! Der geborene Aristokrat seufzt tief auf in dem sehnsüchtigen Wunsch, mit allen Menschen in Einklang und Lebensverwandtschaft zu stehen. Je lebendiger ein ähnliches Gemütsbedürfnis auch unsere Herzen schon ergriffen hat, um so besser werden wir Tolstoi hier verstehen. Es ist ja nicht zu übersehen, daß Tolstoi diese Sehnsucht nach der Menschheit schon lange vor seiner Wendung zum Christentum gefühlt und nur eine Rechtfertigung dafür in der Lehre Jesu gefunden hat, allein — ist es nicht gerade ein Zeichen echtester Religiosität, in der Religion die Stärkung und Rechtfertigung seiner edelsten Wünsche gegenüber den widerstreitenden Trieben zu suchen? Wenn Tolstoi eine Vereinigung der Gebildeten mit den Ungebildeten so lebhaft ersehnt, so gibt es zu diesem Ziel natürlich nicht nur den einen Weg, herabzusteigen, sondern auch den andern, hinaufzuheben, und welchen Weg man einschlägt, hängt schließlich von der Schätzung ab, die man der „Kultur" im ganzen entgegenbringt. —

Das zweite Gebot lautet in der Bibel: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: jeder, der ein Weib ansieht mit Begehren, hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Ferner ist gesagt: wer seine Frau entläßt, soll ihr einen Scheidebrief geben. Ich aber sage euch: jeder, der seine Frau entläßt, außer wenn sie Ehebruch getrieben hat, der veranlaßt sie zum Ehebruch."

Es ist wohl nie ein höheres und reineres Wort

gesprochen worden über die Beziehungen der Geschlechter zu einander als dies strenge Wort Jesu: wer ein Weib ansieht . . . Tolstoi geht bezeichnender Weise zunächst auf die Ehescheidung los. Durch eine etwas eigentümliche Uebersetzung gewinnt er zunächst den Sinn: Man darf nie und unter keinem Vorwand die Frau verlassen, der man einmal nahegetreten ist; jede Verbindung von zwei Menschen, mag sie nun vor der Welt als „Ehe" gelten oder nicht, ist heilig und verpflichtend für immer. Das ist bekanntlich die sittliche Grundanschauung, auf der er später seinen großen Roman der „Auferstehung" aufgebaut hat.

Aber das ist nicht sein letztes Wort über die Ehe. In der „Kreutzersonate" — leider bei vielen dem einzigen Werk Tolstois, das sie kennen — verwirft er jede Ehe überhaupt. Der Mensch ist dazu da, um der Menschheit, und vor allem, um Gott zu dienen. Die sinnliche Liebe aber „erleichtert nicht das Erreichen eines des Menschen würdigen Ziels, sondern erschwert es stets". Darum ist vom christlichen Standpunkt aus „jede Ehe nicht eine Erhebung, sondern ein Fall". „Es *kann* keine christliche Ehe geben." Bist du verheiratet, dann sollst du allerdings dein Weib nicht verstoßen, aber du sollst dem Ideal der geschwisterlichen Liebe nachstreben.

Tolstoi ist sich bewußt, hier nicht nur Unerhörtes, sondern wirklich Unmögliches verlangt zu haben. Aber, sagt er, ein Ideal ist nur dann ein Ideal, „wenn es unmöglich ist, es zu erreichen". Kann ich eine gerade Linie nicht ziehen, so darf ich mir deshalb doch keine krumme Linie zum Muster nehmen. Will ich meinen Weg richtig finden, dann nehme ich mir am besten nicht zuerst einen Baum und dann einen Hügel und dann einen Fluß zum Ziel, sondern von Anfang an einen Stern am Himmel, — und der Rat ist gut, vorausgesetzt, daß ich

den „Stern am Himmel" nicht etwa mit einem Irrlicht verwechselt habe.

Dem sehr naheliegenden Einwand, daß sein Ideal, verwirklicht gedacht, die Vernichtung der Menschheit zur Folge haben würde, begegnet Tolstoi mit dem Gedanken: wenn die stärkste und schlimmste aller Leidenschaften wirklich überwunden ist, dann hat die Menschheit ja die volle Glückseligkeit erreicht, dann hat sie ihre Bestimmung erfüllt und bedarf nicht mehr der Existenz. Da haben wir ein merkwürdig aus christlichen und buddhistischen Elementen zusammengesetztes nihilistisches Zukunftsideal, das uns sehr bedenklich stimmen müßte, wenn es nicht bei Tolstoi nur vorübergehend sich zeigte.

Das Interesse haftet bei Tolstoi wieder an der antikulturellen Spitze, die er in dem Gebote Jesu findet. Mit der Ehe ist nach seiner Meinung alles verurteilt, was in den Menschen die Verliebtheit anregt, also nicht nur ein verweichlichendes Leben ohne körperliche Arbeit, sondern auch fast alles, was unter dem Namen Romane, Gedichte, Musik, Tanz, Theater u. s. f. sich so breit macht.

Viele haben Tolstois Anschauungen über die Ehe abgetan mit der billigen Bemerkung, daß sie ein zweiundsechzigjähriger Mann aussprach nach der Geburt seines sechzehnten Kindes. Andre werden sagen: hier hören wir die Stimme eines Mannes, der selbst viel Zeit und Kraft im Dienst einer falschen Liebe verschwendet hat; es ist Philosophie des Katzenjammers. Allein, selbst wenn an dieser Erklärung etwas Richtiges sein sollte, so ist eine Erklärung niemals eine Widerlegung, und ein Mann von der sittlichen Größe Tolstois hat das Recht, in allen Dingen ernst genommen zu werden. Eine unbefangene Betrachtung lehrt uns vielmehr, daß Tolstoi mit seinen Ansichten über die Ehe vollkommen im Recht ist, wenn

seine Voraussetzung zutrifft, daß nämlich von der Ehe gilt, was er von der sinnlichen Liebe sagt, sie sei ein Hindernis auf dem Weg zu den höchsten Zielen des Menschen. Das ist aber eine Frage, die in jedem einzelnen Fall ganz persönlich beantwortet sein will. Wäre dann nicht aber auch die Frage der Ehescheidung im weitesten Sinn des Wortes von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten gewesen?

Was wir über Tolstois eigne Ehe erfahren, bestätigt uns in der Vermutung, daß er auch hier individuelle Erlebnisse verallgemeinert hat. Wir begehen keine Unzartheit, wenn wir zur Erklärung eine Stelle anführen, die sich in einem längst veröffentlichten Briefe Tolstois findet: „Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr ich vereinsamt bin, bis zu welchem Grade das, was mein wirkliches „Ich" ist, allen in meiner Umgebung verächtlich ist." Denken wir uns, in welcher ungesunden Spannung sich überhaupt ein Mann befinden muß, der sich in der entschiedenen Durchführung seiner Grundsätze fortwährend durch die eigene Familie gehindert sieht! Doch gibt es auch Menschen, die haben gerade mit der Ehe andre Erfahrungen gemacht, die haben in ihr ein von der Vorsehung ganz besonders großartig ausgedachtes und fast unentbehrliches Mittel zu ihrer eignen Vervollkommnung gefunden. Solche Menschen, aber auch nur solche, haben das innere Recht über Tolstois Verurteilung der Ehe hinwegzugehen, doch auch sie werden in der „Kreutzersonate" vieles Beherzigenswerte finden, vor allem den einen Satz, um den es Tolstoi doch im Grunde allein zu tun ist: „Die Forderung des Ideals herunterſetzen, heißt das Ideal verraten!" —

„Ferner habt ihr gehört, daß zu den Vorfahren gesagt ist: du sollst nicht falsch schwören, vielmehr sollst du dem Herrn deine Schwüre halten. Ich aber sage euch:

ihr sollt überhaupt nicht schwören; eure Rede sei ja ja oder nein nein; was mehr ist, ist vom Bösen."

Tolstoi macht mit diesem Gebot unerbittlich Ernst. Im Schwur „verspricht der Mensch von vornherein, sich dem Willen eines andern zu unterwerfen"; „er darf sich aber niemand unterwerfen, als Gott allein." Denn „in jedem Augenblick ist sein Leben Gott heilig". Als eine grausame Ironie empfindet es Tolstoi, daß die Menschen auch noch auf das Evangelium schwören, und dabei vielleicht gerade die Stelle aufschlagen und küssen, wo geschrieben steht: du sollst nicht schwören!

Das Verbot des Schwurs aber wird in Tolstois Hand sofort eine Waffe, die er gegen unsre ganze jetzige Lebensordnung kehrt. Das Verbot des Schwurs schließt nicht nur die Möglichkeit der Anerkennung des Staates aus, „sondern zerstört auch seine Grundlagen". Jeder Untertaneneid ist nichts anderes als eine „direkte Lossagung vom Christentum"; denn das Christentum verlangt ja, daß der Mensch „in allen Lebenslagen sich nur dem göttlichen Gesetz der Liebe unterordnet, das er in sich selbst trägt". Nur durch den Eid sind auch alle „die schrecklichsten Uebel der Welt" möglich, „der Totschlag im Krieg, Kerkerhaft, Hinrichtungen, Foltern". Dies alles geschieht nur „dank jener komplizierten Gesellschafts- und Staatsmaschine", deren Aufgabe darin besteht, die Verantwortlichkeit unter den einzelnen Menschen derart zu zersplittern, daß schließlich die widernatürlichsten und gräßlichsten Handlungen geschehen und niemand weiß, wer ist eigentlich schuldig daran. Es ist wie „bei einem aus Rohr geflochtenen Korb, dessen Enden alle so verborgen sind, daß man sie nicht finden kann". Kein Beamter, meint Tolstoi, würde jemals den Mut finden, den Menschen eigenhändig mit dem Strick zu erdrosseln, den er doch ganz kaltblütig verurteilt hat.

Mit der Regierung aber verwirft Tolstoi nicht nur alle Steuern — er selbst zahlt seine Steuern, aber nur nach dem Grundsatz, daß man dem Bösen nicht widerstreben dürfe —, sondern auch alle Gesetze, die samt und sonders „Erzeugnisse des Betrugs und Eigennutzes" sind.

Was soll denn aber an die Stelle des Staates treten? Darauf gibt Tolstoi eine herrliche Antwort.*) „Hätte Kolumbus solche Betrachtungen angestellt, er hätte nie die Anker gelichtet. Wahnsinn war es, auf dem Ozean, den noch niemand befahren hatte, nach einem Land zu steuern, dessen Vorhandensein eine Frage war. Mit diesem Wahnsinn hat er die neue Welt entdeckt." Der Staat „mag notwendig sein", aber „ich weiß, daß ich ihn nicht brauche und an ihm nicht teilnehmen kann, weil er dem Gebote Christi widerspricht". „Es kann nichts Böses daraus folgen", wenn ich mich daran halte. Der religiöse Mensch fragt aber überhaupt „nicht nach den Folgen, sondern nach dem Willen Gottes".

Wir sehen, Tolstoi ist ganz erfüllt von jenem erhabenen ethischen Heroismus, der das edelste Feuer der Menschheit ist, das Feuer, durch das allein die Welt allmählich umgeschmolzen werden kann. Aber — hat er Recht?

Am lehrreichsten ist es hier, wenn wir Tolstoi neben seinen Meister Jesus stellen, auf den er sich beruft. Die staatlichen Verhältnisse zur Zeit Jesu waren schwerlich viel erfreulichere als sie in Tolstois Vaterland sind, und doch nirgends finden wir Jesus in dieser schroffen äußerlichen Opposition gegen das Staatswesen seiner Zeit. Vielmehr hat er durch nichts so sehr Anstoß erregt, als durch seine entschiedene Ablehnung, in die äußere Lebensordnung seiner Zeitgenossen einzugreifen. Wäre Jesus

*) Vielleicht nach Herzen?

jener Anarchist gewesen, wie er in Tolstois Gedanken als sittliches Vorbild lebt, so wäre sein äußeres Leben wohl wesentlich anders verlaufen, — aber die sittlich-religiöse Erneuerung der Menschheit wäre ihm viel weniger gelungen. Mit einer ernsten Geberde hat Jesus, indem er in der entscheidenden Stunde das großartige Wort sprach: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! auf das hingedeutet, was *ihm* wichtig war.

Damit soll nicht geleugnet sein, daß es die Aufgabe der Jünger Jesu sein kann, auch die äußeren Formen des menschlichen Gesellschaftslebens mit christlichem Geist zu erfüllen. Und wir wollen Tolstoi vollkommen zugeben, daß er mit seinem Angriff auf den Eid in der Tat eine sehr anfechtbare Seite unsrer jetzigen Staatsordnung zum Ziel genommen hat. Ich erinnre mich lebhaft des außerordentlich peinlichen Gefühls, das ich jedesmal hatte, wenn ich einen versprechenden Eid ablegen sollte. Analysiere ich dies Gefühl richtig, so kam es nicht nur daher, weil ich im Stillen mir immer den Vorhalt machte: soweit es nicht gegen Gott und mein Gewissen ist, während dies nicht äußerlich zum Ausdruck kam, sondern auch daher, weil ich den Appell an das Religiöse in einer rein weltlichen Angelegenheit überhaupt als unerträglich empfand, und auch weil die selbstverständliche Voraussetzung, daß jedermann an Gott glaubt und das innere Recht hat, Gottes Namen so ohne weiteres zu nennen und zu bekennen, mir als unwahrhaftig und sittlich unerlaubt erschien. So stelle ich mich auf die Seite derer, die, und zwar gerade aus religiös-sittlichen Gründen, den Eid aus unsrem gesamten öffentlichen Leben entfernt wissen wollen und ihn durch schlichtere Formeln ersetzt sehen möchten, in denen der Mensch die Verantwortung für seine Handlungen übernimmt angesichts aller gesetzlich möglichen Folgen. Ob man unter

den jetzigen Verhältnissen den Eid leisten oder verweigern soll, muß der sittlichen Entscheidung des einzelnen überlassen bleiben. Man hat oft auf das Vorbild Jesu hingewiesen, der auf die Beschwörungsformel des Hohenpriesters auch nicht antwortete: ich bin ein Gegner des Eides und darf dir deshalb jetzt nicht antworten, sondern ruhig auch einmal zu einer feierlichen Form der Aussage sich entschloß, damit bekundend, daß seine Worte weniger als äußere Gebote, wie als innere Ideale verstanden sein wollen. Allein auch dies Vorbild darf im einzelnen Fall das persönliche moralische Empfinden nicht ausschalten, und vielleicht ist eine Aenderung der Verhältnisse nur von der sittlichen Entschlossenheit der einzelnen zu erhoffen.

Darin aber täuscht sich Tolstoi sicherlich, wenn er meint, daß mit der Beseitigung des Eides in seiner jetzigen Form alle Grundlagen des Staates zerstört seien, und soweit sich seine Kritik des Staates auf das Eidesverbot Jesu gründet, fehlt ihr ohne Zweifel die Berechtigung. —

Fast noch grimmiger geht Tolstoi mit uns ins Gericht bei Besprechung des vierten Gebots: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ich aber sage euch: ihr sollt dem Bösen nicht Widerstand leisten!“

Daß angesichts dieses Gebots in einem „christlichen“ Staat unser heutiges Gerichtswesen bestehen kann, findet Tolstoi einfach empörend. Grundsätzlich verleugnen ja die Gerichte dies Wort Jesu, indem sie absichtlich Böses mit Bösem vergelten! Erinnern Sie sich der großen Gerichtsverhandlung im Anfang der „Auferstehung“ — man könnte fast meinen, es sei für Tolstoi eine sehr willkommene Gelegenheit gewesen, seine realistische Kleinkunst und psychologische Feinkunst zu zeigen, wie seinem

Sarkasmus freien Lauf zu lassen, so liebevoll schildert er diese Verhandlung in allen Einzelheiten und so unnachsichtig gibt er sie dem Spott der Lächerlichkeit preis. Aber unter dem reichgefalteten Mantel des Satirikers verbirgt sich doch der ernste Prediger. Wie wollt ihr „Wasser durch Wasser austrocknen"? Wie wollt ihr „Feuer durch Feuer löschen"? Wie wollt ihr „Böses durch Böses verhüten"? „Je mehr ihr straft, um so mehr Böses geschieht"! Wo habt ihr übrigens das „untrügliche Kriterium dafür, was wirklich böse ist"? Wo habt ihr die „Autorität", die ein sittliches Recht hätte, „das Böse zu definieren"? Glaubt es doch endlich: Verbrecher sind arme, verirrte Leute, die genau „ebenso ungern Verbrechen begehen" wie ihr! Ihr richtet sie hin und — „morgen könnte sich der Verbrecher geändert haben"! Das Einzige, was ihr tun könnt, ist, „andre durch euer Beispiel Reinheit, Vergebung und Liebe lehren".

Angenommen nun, ein Räuber würde ein Kind überfallen, und ich kann es hindern, indem ich den Räuber umbringe, — was soll ich tun? Tolstoi sagt: du kannst nicht wissen, was mit dem Kind geschehen wird; du kannst nicht wissen, was mit dem Räuber, den du tötest, geschehen wird, wenn du ihn nicht tötest. Selbst wenn also, ganz abgesehen noch von dem Willen Gottes, nur die vernünftige Ueberlegung im Interesse der Menschheit dein Handeln leitet, hast du keinen Anlaß, den Räuber zu töten. „Wenn die Zulus kämen, um meine Kinder zu braten, so wäre das Einzige, was ich tun könnte, daß ich mich bemühte, den Zulu zu überzeugen, daß ihm das nicht nützlich und nicht gut sei". Vielleicht erkranken ja morgen meine Kinder und sterben unter noch schlimmeren Qualen. Daß ich gut handle, wenn ich dem Bösen nicht widerstrebe, weiß ich, „während es zweifelhaft ist, ob ich das Bessere tue, indem ich Widerstand leiste".

Und rücksichtslos geht Tolstoi bis zum letzten Schluß. Kann es keine Gerichte geben, so kann es selbstverständlich auch kein Eigentum geben; denn um des Eigentums willen sind ja die Gerichte vor allem da. Arbeite ruhig, was du arbeiten kannst, und laß dir ebenso ruhig nehmen, was dir schlimme Menschen rauben und stehlen wollen! „So wenig die Ameisen ihre Milchkühe töten", so wenig werden die Menschen den töten, „dessen einziger Zweck es ist, möglichst viel zu schaffen und möglichst wenig zu genießen"!

Wer das Herz hat, diese Gedanken Tolstois mit einem allgemeinen Wort etwa als Ueberspanntheiten abzutun, der mag so handeln. Aber auch er muß zugestehen, was für eine seltene Charaktergröße bei einem durchaus normalen Menschen dazu gehört, solche Ansichten, wenn er sie einmal hat, öffentlich auszusprechen, wo jeder Beliebige ihn auf die Probe stellen kann, ob er völlig Ernst damit macht, — ihn an den Pranger stellen kann, wenn er nicht völlig Ernst damit macht. Aber wir müssen, glaube ich, Tolstoi auch sachlich bedeutende Zugeständnisse machen. Nach christlicher Anschauung gibt es allerdings kein Eigentum, es gibt höchstens „anvertrautes Gut", das wir in jedem Augenblick im Dienst der Menschheit zu verwalten haben. Von den Tausenden, die sich Christen nennen und nie im Traume daran denken so zu leben, hat sicher keiner ein Recht, über Tolstoi zu urteilen und abzusprechen.

Aber auch in seiner Kritik des Gerichtswesens können wir Tolstoi nicht so völlig Unrecht geben. So weit unser Gerichtswesen ruht auf dem Grundsatz der Vergeltung, ist es zweifellos ein Stück unüberwundenen vorchristlichen Altertums, das in unsre Zeit hineinragt. Stellen wir einmal das Gericht selbst vor Gericht — vor das Gericht des höchsten moralischen Empfindens —, dann kann

es nur bestehen, so weit es sich berufen kann auf das Wort: überwindet das Böse mit Gutem! Wie weit nach diesem Grundsatz unser gegenwärtiges Gerichtswesen verbesserungsbedürftig ist, das kann uns hier nicht beschäftigen. Wir fragen nur: kann es unter diesem Gesichtspunkt überhaupt noch eine „Strafe" geben? Wir blicken hinein in die Weltordnung und finden, daß auch dort an Verfehlungen aller Art schlimme Folgen geknüpft sind, nicht zur Schädigung, wie wir annehmen, sondern zur Erziehung der Menschheit. Sollte es so schwer sein, nachzuweisen, daß eine einigermaßen gute und gerecht angewendete Gesetzgebung zur Ueberwindung schlimmer Neigungen und zur Bildung fester guter Gewohnheiten im Volk, und damit allmählich auch zur Hebung der sittlichen Anschauungen und zur Erziehung der Menschheit, ganz wesentlich beigetragen hat? Sollte es so schwer sein, nachzuweisen, daß man der Menschheit heute noch gar keine schlimmere Uebeltat zufügen könnte, als indem man alle „Strafe" auf einmal beseitigte? Mag unser Strafwesen vielfach noch recht plumpe und rohe, auch unsittliche Elemente enthalten, die Strafe im weitesten Sinn des Worts wird sich als ein notwendiges und wohltätiges Mittel der Erziehung noch auf lange hinaus bewähren. Allerdings muß der Gedanke der Erziehung mehr und mehr der beherrschende werden, Erziehung nicht nur des Einzelnen, sondern auch der Gesamtheit, in welchem Zusammenhang dann die Begriffe der „Sühnestrafe" und „Vergeltungsstrafe" auch ihre relative Anerkennung finden können.

Wie wäre nun von hier aus über die Todesstrafe zu urteilen? Eine „ewige Gottesordnung" ist sie unter gar keinen Umständen. Vielleicht darf ich hier einfügen, daß ich selbst einmal einer Hinrichtung beiwohnte und mir dabei alle Mühe gab, Tolstois seelische Erlebnisse

nachzuempfinden. Aber ich kann nicht helfen: der Gesamteindruck blieb, trotz alles Schrecklichen, ein erhabener. Allerdings hatte damals der Verbrecher unter dem gewaltigen Druck des Todesgedankens eine völlige innere Umwandlung erlebt, hatte eine seelische Höhe erreicht, wie er sie sonst vielleicht nie erreicht hätte, und hatte durch freie, ehrfurchtsvolle Annahme der Strafe seinem Leben einen überaus versöhnlichen Abschluß gegeben. —

Wir kommen zum letzten, zum fünften Gebot: „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger; dann werdet ihr Söhne eures Vaters im Himmel."

Was ist nun hier verurteilt? Wir kennen Tolstoi schon genug, um es selbst zu erraten: der Patriotismus. Denn, meint Tolstoi, „persönliche Feinde kann man ja nicht lieben"; der hebräische Sprachgebrauch weist darauf hin, daß unter Freunden die Landsleute und unter Feinden die Fremden zu verstehen sind. Folglich bedeutet das Gebot: „Mach keinen Unterschied zwischen Landsleuten und Fremden" und „beteilige dich an nichts, was diesen Unterschied hervorruft"! Und nun hat Tolstoi den Hügel gefunden, wo er sein schwerstes Geschütz auffahren lassen und gegen den Krieg selbst donnern lassen kann. „Es ist unmöglich," ruft er aus, „gleichzeitig ein Christ und ein Gladiator zu sein". Der Kriegsdienst ist nichts anderes, als „die Bereitschaft zum Mord jedes beliebigen Menschen". Wie „jener Frosch bei jeder Berührung unwillkürlich mit dem Bein zuckt", so sind Soldaten Menschen, die „ebenso auf einen gewissen Schrei des Vorgesetzten unbewußt mit der verlangten Bewegung reagieren"; noch schlimmer, sie sind Leute, die „sich bereit erklären, auf Befehl des ersten besten bunten Menschen ihren Bruder zu töten und fragen nur: w a n n soll ich



UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

es tun? Das ist nur möglich, indem man diese Kinder des Volkes vorher betäubt durch bunte Abzeichen, Trommeln, Paraden, Drill u. s. f. Es ist, wie wenn man einem vernünftigen Menschen in der Hypnose beibringt, er sei ein wildes Tier, und auf einmal beginnt er zu beißen. Weckt man ihm dann die Seele auf, so erschrickt er über sein schreckliches Tun, wie wenn jemand auf einen Klotz einhaut und plötzlich erkennt: es ist mein schlafender Bruder! Der Widerspruch zwischen Krieg und christlichem Bekenntnis ist nach Tolstoi so entsetzlich, daß er allein zum Selbstmord genügen würde.

Tolstoi erzählt sehr eindrucksvoll, wie er einmal in Moskau an der Borowitzky-Pforte mit einem jungen flotten Grenadier zusammenstieß, der einen Bettler verjagen wollte. Tolstoi fragt ihn: „Hast du das Evangelium gelesen?" „Ja." „Hast du die Stelle gelesen: „wer einen Hungrigen sättigt"?" Der Soldat stutzt. Da leuchten plötzlich seine klugen schwarzen Augen: „Und das Kriegsreglement, hast du es gelesen?" „Nein." „Dann sprich auch nicht!" Sprach's und ging stolz davon. Das war der einzige Mensch in meinem ganzen Leben, sagt Tolstoi, der mir streng logisch diese ewige Frage löste: das Evangelium oder das Kriegsreglement!

Man könnte nun denken, Tolstoi sei ein begeisterter Anhänger der Friedensbewegung. Nein! sagt er, eher sollte man auch noch das „rote Kreuz" abschaffen, damit den Menschen der Krieg in seiner ganzen Scheußlichkeit möglichst rasch zum Bewußtsein kommt. Derartige Bestrebungen (z. B. auch die Semstwo-Bewegung) stehen nach seinem Urteil auf der gleichen Stufe mit dem Bemühen, einem Vogel Salz auf den Schwanz zu streuen; in derselben Zeit kann man ihn auch fangen. Es ist, wie wenn ein Mensch, dem man eine Klinge von ungewöhnlicher Schärfe in die Hand gegeben hat, anfangen wollte, mit

dieser Klinge Nägel einzuschlagen. „Die Frage besteht nur in der sittlich-religiösen Frage für jeden Einzelnen.“ „Alles hängt ab von der Kraft, mit der der einzelne Mensch sich der Wahrheit bewußt wird.“ Es klingt uns recht wenig sympathisch, wenn wir hören, daß Tolstoi nicht nur in einer eigenen ganz besonders beißenden Schrift das französisch-russische Bündnis verspottete, sondern auch jetzt bei Gelegenheit des japanischen Kriegs seine Landsleute ohne weiteres aufforderte, den Kriegsdienst zu verweigern; allein es ist selbstverständlich weder Bosheit noch Feigheit, was ihn dazu veranlaßte, sondern eine machtvolle und entschlossene sittliche Ueberzeugung. „Wenn es einen Gott gibt, wird er mich nicht fragen, ob ich Port Arthur verteidigt habe, sondern ob ich sein Gebot gehalten habe“, — das in Rußland auszusprechen, dazu gehörte mindestens ebenso viel Mut als zur Verteidigung von Port Arthur.

Was geschieht nun aber, wenn in einem Land alle den Kriegsdienst verweigern? Tolstoi ist dieser Frage nicht aus dem Weg gegangen. In einer kleinen Erzählung, „Iwan der Narr“, beschreibt er, wie der Krieg einer unchristlichen Nation gegen eine christliche schließlich so endigt, daß die angreifenden Soldaten, die nirgends Widerstand finden, ihrer Greueltaten in dem Land der absoluten Geduld überdrüssig werden, sich schämen und ihrem Kaiser den Gehorsam verweigern. Ohne daß ein Schwertstreich der Abwehr gefallen wäre, entflieht das ganze feindliche Heer. Ob diese Schilderung überzeugend ist, lassen wir dahingestellt.

Doch zur Hauptsache: was ist von Tolstois Ansicht über den Krieg zu halten? Nun, alle Worte von der Majestät des Krieges und von der moralischen Bedeutung des Militarismus ändern daran nichts, daß der Massenmord eine Abscheulichkeit ist. Allein so einfach sind

uns die sittlichen Entscheidungen im Leben nicht gemacht, daß damit die Frage endgiltig gelöst und erledigt wäre. Tolstoi hält es für unsittlich, ein Tier zu töten: wird er deshalb einem Pferd, das, von einer Bombe zerrissen, sich in Todesqualen windet, den Gnadenstoß verweigern? Tolstoi hält es für unerlaubt, einem Menschen Glieder wegzuschneiden: wird er deshalb sein krankes Kind, dem eine Amputation eines Fingers das Leben erhalten könnte, lieber zu Grunde gehen lassen? Was ist von dem Wort Jesu zu halten: Aergert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf es von dir!? Gebietet Jesus, auf den sich Tolstoi beruft, hier nicht geradezu eine an sich abscheuliche Handlung? Befiehlt er da nicht „Böses zu tun, damit Gutes daraus werde"? Empfiehlt er da nicht den Grundsatz: der Zweck heiligt das Mittel?

Aber, damit haben wir wohl den Grundirrtum Tolstois sowohl in seiner Behandlung der Gerichtsfrage, wie der Kriegsfrage gefunden: es handelt sich gar nicht darum, ob wir Böses tun sollen, damit Gutes daraus werde, sondern darum, ob wir an einem Bösen, das wir verhindern können und doch geschehen lassen, nicht genau ebenso schuldig sind, als an einem Bösen, das wir selbst tun, ob eine an sich unerlaubte Handlung mir nicht zur sittlichen Pflicht werden kann, wo ich sonst an noch größerem Bösen (nicht Uebel!) mitschuldig werde. Die wirklichen Fälle und Fragen des Lebens sind hier so kompliziert, daß mit ein paar allgemeinen Geboten, wie Tolstoi will, unmöglich alles entschieden werden kann. Sehr lehrreich ist es, daß Tolstoi selbst sich zu Konzessionen hat verstehen müssen. Gegen die Barbaren, meint er einmal, genügt 0,001 (später sagt er: 0,01) der bestehenden Heere. Da haben wir das prinzipielle Eingeständnis, daß eben der Krieg unter Umständen der Weg sein kann zum ewigen Frieden.

Auf die ganz besonderen russischen Verhältnisse, wo das Heer mehr zur Niederhaltung der Untertanen, als zur Abhaltung der Feinde dient, wo bis heute jeder Krieg eigentlich Kabinettskrieg ist, wollen wir nur kurz hinweisen. Bei uns kann jetzt schon kein Krieg geführt werden, der nicht von den Vertretern der Nation gebilligt wird, und wird hoffentlich nie mehr ein Krieg geführt werden, der nicht von dem Gewissen oder wenigstens dem Selbsterhaltungstrieb des Volkes gefordert wird.

In unsrem vulgären „Patriotismus" allerdings, das gestehen wir Tolstoi ruhig ein, findet sich viel gefühlige Unklarheit und beschränkte Unaufrichtigkeit gegen andre Nationen, also sittlich und religiös durchaus minderwertige Elemente. Die Ziele der Menschheit liegen hoch über Patriotismus und Krieg. Wenn aber Tolstoi den Patriotismus überhaupt nur als eine künstlich von oben gezüchtete Erregung zu würdigen weiß, — so ähnlich „wie der Zigeuner seinem Pferd Pfeffer unter den Schwanz streut und es im Stall durchpeitscht", um sich dann bei der Vorführung vor den Käufer „anzustellen, als ob er das mutige Pferd kaum halten könne", — so ist hier einerseits die Verständnislosigkeit Tolstois gegenüber der Bedeutung der Individualitäten, der Völker wie der Einzelnen, mit im Spiel, der wir noch öfters begegnen werden, andrerseits seine ebenso nachweisbar irrige Anschauung, daß „es zwischen den christlichen Völkern schon lange keinen Anlaß zum Streit mehr gibt und geben kann", — die uns ebenfalls noch beschäftigen wird.

Nicht übersehen wollen wir aber, wie gerade bei diesem Gebote die antikulturelle Neigung Tolstois sich mächtiger erweist als selbst sein sittliches Vervollkommnungsstreben. Denn während er sonst mit Jesu Geboten es gar nicht streng genug nehmen kann, hören wir ihn hier auf einmal zu unsrer Verwunderung erklären: per-

sönliche Feinde kann man nicht lieben. Und doch hat Jesus gewiß nicht bloß den Gegensatz zwischen Römern und Juden im Auge gehabt, wenn er von der Liebe zu den Feinden sprach. —

Ueberblicken wir nun die ganze Bußpredigt Tolstois und vergleichen wir sie mit der Verkündigung Jesu. Tolstoi redet, als ob die „fünf Gebote" im Christentum mindestens dieselbe Bedeutung haben, wie im Islam die „fünf Grundpfeiler", ja, als ob auf ihnen das ganze Heil und Glück der Menschheit ruhe. Diese Zeichnung entspricht dem Bilde nicht, das uns die Evangelien von der Predigt Jesu geben. Dort finden wir keinen auf fünf Pfeilern schwerfällig aufgemauerten Tempel, zu dem man mühsam emporsteigt, sondern eine freie lichte Höhe, von Gottes Sonne hell beschienen: das ist *sein* „Reich Gottes".

Es kann ja auffallen, daß gerade das Gebot: widerstrebe nicht dem Bösen! sehr oft als der innerste Mittelpunkt der Verkündigung Jesu betrachtet worden ist — interessanter Weise gerade bei den aktivsten Völkern, Engländern und Amerikanern —, allein, so erklärlich diese Perspektive von einiger Entfernung aus ist, so täuschend erweist sie sich beim Nähertreten. Da stellt sich heraus, daß dies Gebot vom Nichtwiderstreben nur die negative Seite ist zu einem andern, positiven Gebot, das wir schon einmal von der Ferne erblickt haben, zu dem Gebot: überwinde das Böse mit Gutem, und dies ist wieder nicht das eigentliche Hauptgebot, sondern nur die dem Bösen zugekehrte Seite des Hauptgebots, das Hauptgebot selber aber ist die *Liebe*. Durch diese falsche Perspektive auf die Lehre Jesu hat sich Tolstoi den freien klaren Blick in die Welt verdorben. Mißt er alle unsere Zustände an dem Maßstab seines Gebots vom Nichtwiderstreben, so messen wir sein Nichtwiderstreben

an dem höheren Maßstab der Liebe; wir sagen ihm: das Nichtwiderstreben ist genau nur dort wirklich christlich, wo es die rechte Anwendung des Hauptgebotes ist auf den einzelnen Fall. Will man Jesus durchaus als Gesetzgeber auffassen, so prüfe man nicht unsre äußeren Lebensordnungen an fünf unvermittelt nebeneinander stehenden Geboten, sondern prüfe den innersten Zustand der Menschheit an dem einen Ideal der Liebe. Aber auch die Liebe ist nicht etwa eine neue steinerne Gesetzestafel, die Jesus vom „heiligen Berg Gottes" herabbrachte, sondern viel eher ein Lebensstrom, den er von diesem Berge herablenkte in die Gefilde der Menschen; Tolstoi aber gleicht manchmal einem Mann, der an diesem Strom sitzt, und statt das lebendige Wasser des Stromes hineinzuleiten in sein Reich, vielmehr es auf Flaschen füllt und, nachdem er noch etwas Essig zugetan, diese Flaschen mit der Etikette „Gegengift gegen die Krankheiten der Kultur" anpreist und feilbietet.

Beobachte ich recht, so ist Tolstoi allmählich von der blinden knechtischen Unterwürfigkeit zu einem freieren Verständnis durchgedrungen. Allerlei Aeußerungen, wie z. B., daß die fünf Gebote „die Lehre Jesu nicht erschöpfen", nicht „ihren Kern bilden", nur „die Bedingungen der Wirksamkeit auf andre" sind, daß es „bestimmte Vorschriften für den Christen eigentlich gar nicht geben kann", daß auch die Liebe „eigentlich kein Gebot, sondern nur der Ausdruck für den Kern der Lehre" ist, verraten uns, daß seine innere Stellung zu den fünf Geboten doch nicht ganz unerschüttert geblieben ist. Er bezeichnet sie jetzt als „Merkzeichen auf dem unendlichen Weg zur Vollkommenheit", als die „gegenwärtig erreichbare" Stufe „von zahllosen Stufen der Annäherung an die Vollkommenheit", als unsre Aufgabe, „das, woran wir jetzt arbeiten müssen, um es in die Sphäre des Unbewußten, der

Gewohnheit überzuführen". Es scheint, als suche er nach einer Möglichkeit, die fünf Gebote mit ungebrochner Wucht geltend zu machen. Wir erleben das nicht seltene interessante Schauspiel, daß ein Mensch Zugeständnisse des Verstandes macht, die sich in seiner praktischen Welt des Wollens und Wirkens nicht mehr völlig durchzusetzen vermögen. Wenigstens wo Tolstoi zur Menschheit redet, hören wir ihn bald wieder sagen, daß die fünf Gebote „die einfachsten und natürlichsten Vorschriften" sind, „zu denen nichts hinzuzufügen", „von denen nichts wegzunehmen" ist, und daß ihre Erfüllung „auf der ganzen Erde das Reich der Wahrheit erstehen ließe" und einen Frieden brächte, der „nicht zeitweilig, zufällig, einzeln, sondern allgemein, unzerstörbar und ewig" ist. Wie der russische Offizier seit Jahrhunderten seinem Zaren gedient hat und jedes Wort von ihm rücksichtslos ohne Schonung gegen Menschenleben zur Ausführung bringt, so läßt Tolstoi bis heute seine fünf „Gebote" wie fünf Batterien erbarmungslos in unsre Kultur hineindonnern, unbekümmert darum, ob er nicht vielleicht mehr einzelnen Worten als dem innersten Sinn seines Herrschers gehorcht hat.

Aber — die Wahrheit ist oft unter den Menschen erschienen, indem sie sich eine bizarre Maske vorgebunden hat, und es scheint manchmal, als könne sie sich tragischer Weise nur in dieser Maske Gehör verschaffen im Gewühl und Gewimmel des Marktes. So wollen wir auch Tolstois Uebertreibungen jetzt überhören und, seinen berechtigten Mahnungen nachdenkend, mit ihm zusammen überlegen: wie soll es besser werden? Es überrascht uns beinahe, daß Tolstoi uns sagt: nur durch Pflege der „öffentlichen Meinung"! Von Mensch zu Mensch muß das Ideal flammen, bis das Feuer so stark geworden ist, daß es die Verhältnisse umschmelzen kann.

Aber — und damit steht die eigentliche Hauptfrage klar und groß vor uns —: was kann der einzelne dazu tun, daß sich diese starke moralische öffentliche Meinung in der Menschheit bildet? Tolstoi antwortet: Rücksichtsloser Bruch mit der gegenwärtigen Lebensordnung! Unbeugsame Verwirklichung des Ideals im eignen Leben! Majestät des Märtyrertums! „Das Salz ist das beste, das sich gleich auflöst!" so führt er ein Gleichnis Jesu geistvoll und energisch weiter. Die Stimmen der größten Bußprediger vergangener Zeiten glaubt man mitunter erklingen zu hören, wenn Tolstoi auf die Entscheidung des einzelnen dringt; man empfindet, es ist nicht nur das Pathos ausgedachter Worte, sondern es ist die Wucht eines entschlossenen Lebens, was man hier zu spüren bekommt. Immer wieder, wenn man nicht undurchdringlich in seine eigene Meinung eingesponnen ist, fühlt man es wie ein Stahlbad des Gewissens über sich dahinströmen, und es kommen die Fragen: bist du am Ende nur ein Feigling, der Ausflüchte sucht? Sind deine Anschauungen nur eine „Metaphysik der Heuchelei", wie Tolstoi sagt, verächtliche Kompromisse, durch die du dich deiner wahren Pflicht entziehst? Hättest du den Mut und die Kraft, um deiner Ueberzeugung willen zu brechen mit der ganzen Menschheit? Und nur ein Mensch, der sich diese Frage zuvor mit Ja hat beantworten können, hat das Recht über Tolstoi mitzureden.

Doch selbst wenn wir den Mut und die Kraft hätten wie Tolstoi, ich glaube, ein Drittes würde uns fehlen, worauf es vor allem ankommt, das gute Gewissen dazu. Es scheint, daß Tolstoi als Philosoph gegen Ideen kämpft, in Wahrheit kämpft er allermeist als Russe gegen Rußland. Wenn er, ganz abgesehen von den ungezählten einzelnen Klagen, die „Regierung" einfach definiert als „die Vereinigung einiger Menschen, welche den

andern Gewalt antun", wenn er in Bezug auf sie das Gesetz aufstellt: „Die Gewalt wächst notwendig immer bis zu der Grenze, die sie erreichen kann, ohne die Henne zu töten, die die goldenen Eier legt", so sehen wir, wie sehr alle seine Begriffe mit einem ganz speziellen und konkreten Inhalt erfüllt sind. Es geht, wie oft im Leben: wir gebrauchen dieselben Worte wie er, verbinden aber damit einen verschiedenen Sinn, und Mißverständnisse und Ungerechtigkeiten ohne Ende sind die Folge. Tolstois Schriften sind vielleicht der herbste Schmerzensschrei, der je über die russische Grenze gedrungen ist. Wir stehen in einer andern geschichtlichen Entwicklung und, wenn die Geschichte auch eine Offenbarung Gottes ist, dann auch in einer andern göttlichen Offenbarung als er. Wir sehen es mit Augen, wie — ganz langsam, aber sicher im Laufe der Jahrhunderte — unser Staatswesen sich veredelt, wie unser ganzer Staat gleichsam mitten darin ist, sich zur Lehre Jesu zu bekehren, und „so wenig Tolstoi selbst verworfen werden will", weil er „noch nicht ein Zehntausendstel" erfüllt, so wenig haben wir das Herz, den Staat zu verwerfen. Uns scheint, gerade religiös betrachtet, als ob Gott selbst sich zum Staat bekannt habe und als ob beinahe auf den Staat das Wort angewendet werden dürfe: ist Gott für ihn, wer mag wider ihn sein!

Tolstoi spricht einmal den schönen Gedanken aus: „Die christliche Lehre ist eine Phrophezeiung". Die „Verstümmlung des Christentums" war notwendig, damit die Völker es vorläufig „in verstümmelter Gestalt annehmen" und so „seiner langsamen aber sicheren Einwirkung ausgesetzt" werden, um es allmählich „in seiner wahren Bedeutung" zu erkennen, — „wie es zum Aufgehen eines ausgesäten Körnchens nötig ist, daß es eine Zeit lang in der Erde verborgen liegt". Hier hat er, der in ge-

schichtlichen Dingen oft recht naive Individualist, einmal einen bedeutenden geschichtsphilosophischen Gedanken ausgesprochen; verständnisvoll auf die Entwicklung der Nationen und Individualitäten angewendet und großzügig durchgeführt, würde dieser Gedanke uns erst die rechte „Kirchengeschichte" und die rechte „Glaubenspsychologie" geben. Allein auch große Männer vermögen ihre großen Gedanken oft nicht festzuhalten. Bei Tolstoi gleitet dieser Gedanke nur vorüber als Hilfsgedanke und Diener des andern, ihm viel bedeutungsvolleren Gedankens, daß nun die Vorbereitung vollendet, die Erfüllung gekommen sei. Und hier weht uns aus den Tiefen der Tolstoi'schen Seele die religiöse Stimmung entgegen, die alle seine einzelnen Aeußerungen geheimnisvoll beschwingt und belebt: es ist ihm zu Mute, als sei jetzt, jetzt die Zeit da, wo alle Menschen wie aus einem Zauberschlaf aufwachen und das wahre Leben beginnen müßten. „Nur noch eine kleine Anstrengung und der Galiläer hat gesiegt!" „Nicht wie der Sand in eine Sanduhr rinnt, ein Sandkörnchen nach dem andern, vom ersten bis zum letzten, sondern eher so, wie das Wasser in ein in Wasser gesenktes Gefäß eindringt, das anfangs nur von der einen Seite langsam und gleichmäßig Wasser einläßt und dann von dem Gewicht des bereits eingedrungenen Wassers plötzlich schnell versinkt", so vollzieht sich nach Tolstoi der Uebergang zum Christentum in der Menschheit. Was einst den großen prophetischen Persönlichkeiten der Bibel ihre hochgemute Energie gab, was später den „Schwärmern" und „Chiliasten" des Mittelalters und der Reformationszeit ihre religiöse Spannkraft gab, das entdecken wir auch als das religiöse Geheimnis der Tolstoi'schen Seele: die Erwartung einer nahen Gotteszukunft. Es ist derselbe religiöse Typus, der in immer neuen Verkleidungen durch die Jahrhunderte gegangen ist und hier vor uns hintritt in ganz modernem

Gewand, an dem aller überirdische Schimmer fehlt, das aber dafür die wirkungsvollsten Erdenfarben trägt. Nicht: der Himmel wird jetzt zerreißen!, sondern: die Erde ist jetzt reif geworden! so lautet seine Botschaft.

Ehe wir weitergehen, suchen wir uns die interessante Frage zu beantworten: an welchen verborgenen Eindrücken und Erlebnissen hat sich diese religiöse Stimmung Tolstois entzündet? Vielleicht ist es eine geschichtliche Tatsache, daß sich hochgespannte religiöse Erwartungen am leichtesten einstellen in Zeiten hoffnungsloser politischer Zerfahrenheit, zu der sie dann ein tröstliches Gegenbild darstellen. Die Geschichte der sättigenden Sinnestäuschungen ist überhaupt noch nicht geschrieben. Was Tolstoi in Rußland tagaus tagein miterlebt, wirkt auf sein empfindliches Gemüt natürlich überaus mächtig, oft vielleicht mächtiger als auf die unmittelbar Betroffenen, und, nach naheliegender Gewohnheit, seine starken Empfindungen auf alle andern übertragend, gelangt er zu dem überwältigenden Gefühl: so *kann* es nicht weitergehen! Dazu mag man ein Zweites erwägen. Die Geschichte ist ein Buch, das wir, wie alle andern Bücher, jeder anders lesen, nämlich mit den Augen unsrer eignen Erlebnisse. Wie jeder einzelne ein Stück der Weltentwicklung in sich durchmacht, so pflegen nun umgekehrt stark ausgeprägte Persönlichkeiten auch die *zukünftige* Weltentwicklung sehr häufig nach Art ihrer eignen Entwicklung zu deuten. Tolstoi hat eine „Bekehrung" erlebt, eine solche hofft und erwartet er nun auch von der Welt im ganzen! Das Bild der Weltentwicklung, das er entwirft, ist nichts anderes als ein al fresco gemaltes Bild seiner eignen Entwicklung. So unerträglich ihm selbst das Alte gewesen ist, bis er es abgeworfen hat, so unerträglich müßte nach seiner Meinung auch der doch so viel weniger fein und stark empfindenden Menschheit zu

Mute sein. Daß auch er in den alten Konvertitenirrtum verfallen ist, und zwischen „einst" und „jetzt" in seinem Leben viel zu sehr den Gegensatz gesehen hat, während sich gerade bei ihm eine wohlgeordnete Entwicklung nachweisen ließe, und seine Lehren alle wie leise Glocken schon in seinen früheren und frühesten Schriften anklingen, bis sie sich zuletzt unter dem Morgenwind der Religion zu einem vollen harmonischen Geläute vereinigen, — das sei hier nur nebenbei erwähnt. „Stirb und werde!" man wird sich daran gewöhnen müssen, dies Wort auch bei großen und größten religiösen Persönlichkeiten weniger im Sinn einer Verwandlung des Augenblicks zu verstehen, als im Sinn eines Prozesses der Jahre — viel mehr als sie selbst zugegeben hätten.

Damit scheint mir nun der innerste Punkt gefunden zu sein, wo wir in der Weltbeurteilung von Tolstoi uns unterscheiden. Wir sind erfüllt von der Ueberzeugung, daß die Natur keine Sprünge macht, und die Geschichte noch weniger, am wenigsten den Sprung ins Ideal. Wir sind durchdrungen von der Gewißheit, daß nur auf dem Weg einer langen Erziehung große Gedanken dauernd in die Menschheit hineingearbeitet werden können. Wenn Tolstoi mit uns eine Verbesserung der öffentlichen Meinung wünscht, so haben wir die Erfahrung vor ihm voraus, welche Bedeutung eben für die Entwicklung der öffentlichen Meinung die großen Ordnungen und Organisationen haben, die das Erworbene festhalten und zum bleibenden Gemeingut machen. Darum ist uns auch der Staat nicht nur ein notwendiges Uebel, sondern ein relatives sittliches Gut. Darum suchen wir zunächst einmal in unsrem Staat die Ideale der Freiheit, Gerechtigkeit und Humanität zu verwirklichen und fühlen das Recht in uns, diesen Staat gegen andre Staaten aufrecht zu erhalten. Wir meinen, daß auch an die Stelle des jetzigen

UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

russischen Staates, nach dem Gesetz der geschichtlichen Entwicklung, niemals, wie Tolstoi meint, die Staatslosigkeit, sondern höchstens eine Staatsverbesserung treten könnte, und wir fühlen uns in dieser Meinung nur bestärkt, wenn wir selbst Tolstoi — allerdings ganz vorübergehend — einmal zugestehen hören, daß an die Stelle der „rohen Macht" „eine rationellere und gerechtere gesellschaftliche Organisation" treten müsse.

Aber wir können Tolstoi gegenüber nur dann ein gutes Gewissen haben, wenn wir nicht nur die praktische, sondern auch die religiöse Ueberlegenheit unsrer Anschauung dargetan haben. Wenn Tolstoi uns sagt, die „historische Würdigung", der „objektive Blick" seien nur „ein Schirm, hinter den sich alle verstecken, die ein Leben führen, das der Wahrheit und dem Guten widerspricht", und die „die Frage nach dem eigenen Verhältnis zum Guten und zur Wahrheit beseitigen wollen", so erwidern wir ihm, daß, wer sich der „historischen Würdigung" entzieht, sich damit der vollen Wirklichkeit des Lebens verschließt, und damit auch einen ausgesprochenen Mangel seiner Religiösität bekundet. Weil mich der wahrhaftige Blick in das Leben lehrt, daß die Menschen nicht an einem Tag Helden und Heilige werden können, darum zwingt mich eben die Ehrfurcht vor der Wirklichkeit, die Carlyle als das eigentlich Religiöse bezeichnet hat, den Menschen so weit es nur irgend geht, in den bestehenden Verhältnissen zu dienen, und von den vorhandenen staatlichen Ordnungen aus, in denen sich immerhin schon viele sittliche Güter verkörpern, nach dem Reiche Gottes zu streben. Auch bis weit in die Kreise der rechtsstehenden Theologen hinein bricht sich die Ueberzeugung Bahn, daß „der ganze Strom unsrer Kultur irgendwie ins Reich Gottes mündet" (Bachmann). Tolstoi kennt keine „Entwicklung", so wie der russische Staat bis jetzt kaum eine

Entwicklung gekannt hat. Und die gemütvolle Liebe zum schlichten Volk, die sich bei Tolstoi in diesem Staat der Gewalt besonders entwickeln mußte, hat ihre volle Harmonie mit der Wahrhaftigkeit niemals gefunden. Tolstoi, der große Realist, ist in einem Punkt zeitlebens Romantiker geblieben, ein Romantiker der „Menschheit". Aus diesen Gründen ist auch seine Perspektive der Wirklichkeit zu kurz geraten. Weder die Sanduhr, noch das ins Wasser gesenkte Gefäß ist uns das Bild der Weltentwicklung, sondern der Sauerteig. Uns ist das Christentum heute noch eine „Prophezeiung", und das goldene Zeitalter kein Ereignis, das vor der Türe wartet. Wir glauben aufrichtiger und darum auch frömmer zu sein, wenn wir uns unter das göttliche Gesetz der Weltentwicklung beugen, als wenn wir von Weltbekehrungen träumen.

Berauben wir uns aber nicht durch solche Betrachtungen der wuchtigen Kraft, die nun ein Tolstoi in diese Entwicklung einzusetzen hat? Ist vielleicht eine gewisse Blindheit oder doch Kurzsichtigkeit die notwendige Voraussetzung jedes Heldentums? Vermag nur ein geblendeter Simson seine ganzen Kräfte zu gebrauchen? Vielleicht rühren wir hier wirklich an ein Weltgesetz, das trotz aller seiner Tragik der Menschheit zu ihrem Heile auferlegt ist. Allein das religiöse Vertrauen haben wir vorläufig zur Weltregierung, daß jedenfalls die höchste uns erreichbare Wahrheit mit der höchsten uns erreichbaren Kraft vereinbart ist. So treten wir nun wieder an Tolstoi heran und fragen: Worin besteht eigentlich sein ethischer Heroismus? Von Anschauungen und Vorstellungen einmal abgesehen, worin besteht die sittliche Größe seiner Erscheinung? Unzweifelhaft darin, daß er den Mut zum Martyrium hatte, daß er vollkommen entschlossen war, für seine Wahrheit nicht nur seinen ganzen Geist und



UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

seine ganze Seele, sondern auch sein ganzes Schicksal einzusetzen. Nur wenn wir unsern Idealen und Wahrheiten einen ebenso entschlossenen Heroismus, ein ebenso erhabenes Opfer des ganzen Lebens in heiligem Altarfeuer darbringen, nur dann können wir einem solchen Mann wie Tolstoi frei ins Auge sehen. Was Tolstoi auch sonst der Welt zu sagen haben mag, das Eine verkündigt sein Leben jedenfalls mit allem Nachdruck, daß man eine Wahrheit nicht besser, edler und wirkungsvoller predigen kann, als indem man das Martyrium für sie auf sich nimmt. Tolstoi lebt seit Jahren in dieser mutvollen Entschlossenheit. Er hat für seine Wahrheiten alles aufs Spiel gesetzt, was ein Mann nur wagen kann, und ein Leben in Ruhm und Glanz vertauscht mit einem Leben in täglicher Lebensgefahr. Wer nicht ebenso die Kraft in sich hat, der Märtyrer seiner Wahrheit zu werden, der ist und bleibt zeitlebens eine Jammerseele, der mag in den Niederungen des Lebens furchtsam herumkriechen und dabei sein Brot finden, niemals wird er wirklich frei und aufrecht über die Erde schreiten. Wir wagen noch mehr zu sagen: wer nicht in der steten festen Entschlossenheit zum Martyrium lebt, der hat seine Pflicht gegen die Menschheit nicht ernst und streng genug genommen. Ob wir gerade mit einer Verweigerung des Eides unsre ganze Persönlichkeit ins Spiel der Weltgeschichte einstellen, wissen wir nicht. Das aber wissen wir: es kommen in jedem ernsten Menschenleben die Augenblicke, wo plötzlich die Frage vor uns steht: willst du deiner Wahrheit treu bleiben, mag kommen, was kommen will?! Und nur die Menschen, die für solche Augenblicke mit vollkommener Entschlossenheit und Kraft gewappnet sind, nur die können wissen, was ein freier, froher Mensch ist, nur die sind im stande, ihre Bestimmung in diesem Dasein zu verwirklichen.

Nun haben wir noch eine letzte Frage zu beantworten:

wie hat Tolstoi diesen Starkmut zum Märtyrertum gefunden? Worin liegt das Geheimnis seiner unbedingten Entschlossenheit? Eine kraftvolle Naturanlage haben wir an ihm stets zu bewundern gehabt. Aber sie erklärt noch nicht alles. Lesen wir die Tolstoi'schen Schriften aufmerksam, dann klingt uns hinter allen herben und harten Anklagen eine ergreifende Melodie entgegen, der heilige Glaube, daß die Menschheit im tiefsten Grunde leidet unter aller ihrer Kultur; daß sie es im tiefsten Grunde längst empfunden hat, daß sie nur in der Lehre Jesu ihre Erlösung finden kann. In dieser Melodie, in diesem Glauben, da erklingt das tiefste Erlebnis der Tolstoi'schen Seele. Er ist dahingewandelt auf den Höhen der Kultur, hat die Herrlichkeiten des Daseins geschaut und genossen, — und hat sich schließlich vor Sehnsucht und Lebensüberdruß nur retten können durch die große Flucht in den heiligen Bezirk des „Willens Gottes". Er gleicht einem Mann, der an reichbesetzter Tafel sitzt, plötzlich aufsteht und sich an einen bescheidenen Tisch begibt, wo ihm nur hartes Brot geboten wird, wo noch dazu ein Damoklesschwert über seinem Haupt schwebt, — und der uns versichert, daß er nun zum ersten Mal wirklich satt werde. Das war sein Erlebnis: der Hunger, den er gefühlt, und die Sättigung, die er gefunden hatte. Die schweren schwarzen Worte, die wir heute von ihm gehört haben, sie sind gleichsam nur der Rauch, der sich über den Horizont verbreitet, der aber auf ein mächtiges Feuer schließen läßt. Hinter seinen scharfen Anklagen fühlen wir nicht den Haß des Menschenverächters, sondern eine ernste Liebe. „Mein Herz bricht in Verzweiflung darüber, daß wir uns alle verirrt haben!" Hinter seiner zerstörenden Kritik sehen wir ein leuchtendes Ideal aufsteigen: die Vereinigung aller Menschen in Frieden und Wahrheit! Hinter seinen mannigfachen, richtigen



UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

und unrichtigen Gedanken spüren wir ein einziges, großes Erlebnis, — das, was Dante in seinem unsterblichen Werk die Seligen sagen läßt: der Wille Gottes ist unser Friede.

Carlyle hat einmal das großartige Wort gesprochen: Religion ist die heldenmäßige Form des Daseins. Man versteht dies Wort kaum, solang man dabei an die Mehrzahl der sogenannten „Frommen" denkt. Aber man begreift es und bewundert es, wenn man etwa aus dem Munde Tolstois das Wort hört, daß er „nur noch einen Wunsch habe, die Erfüllung des Willens Gottes, und nur noch eine Furcht, den Abfall von diesem Willen".

Wie beim russischen Untertan mehr Gehorsam als Vertrauen vorhanden ist zu seinem Zaren, und auch der Gehorsam sich allzu sklavisch äußert, so finden wir das Verhältnis Tolstois zum Willen Gottes. Er hat ihn wohl streng und ernst genug, aber nicht groß und frei genug erfaßt; er hat den „Willen Gottes", zu dem er sich aus aller Kultur geflüchtet hatte, nun allzu schroff dieser Kultur *gegenüber* gestellt, statt ihn *über* sie zu stellen. Wie der Russe seinen Zaren erlebt, so hat Tolstoi Gott erlebt, als einen streng Gebietenden, aber nicht als einen mild und wohltätig Regierenden. Wir haben mehr Vertrauen zur *Wirklichkeit* der göttlichen Weltregierung. Uns erscheint die unbefangene Würdigung des Lebens und der Geschichte ebenso religiös, ebenso als eine Aeußerung der Ehrfurcht vor Gott, wie die Stärke des Willens, den man in diese Geschichte hineinzustellen hat. Aber an Tadlern wird Tolstoi allezeit keinen Mangel haben. Wir denken an das schöne Wort Goethes: Wahrheitsliebe besteht darin, daß man überall das *Gute* zu finden und zu schätzen weiß, und halten allen Tadlern den Satz entgegen: „Die Irrtümer der Großen bringen die Welt weiter als die Wahrheiten der Kleinen." —

## III.

# Tolstois Lebensauffassung.

Wir haben das Haus Tolstois zunächst von außen betrachtet und schicken uns nun an, in das Innere einzutreten, — wie Tolstoi selbst auch erst nach Vollendung des äußeren Rohbaus sich mehr der Ausstattung und Ausschmückung des Innern gewidmet hat.

Jede religiöse Lehre hat nach Tolstoi zwei Seiten, eine ethische und eine metaphysische: die Lehre, *wie* der Mensch leben soll, und die Lehre, *weshalb* der Mensch so leben soll. Welcher bedeutungsvolle Widerspruch Tolstois gegen Meinungen unserer Zeit sich aus der Wurzel dieses Gedankens entwickelt hat, davon werden wir im nächsten Vortrag ausführlicher hören. Heute lassen wir uns von Tolstoi erzählen, daß er „die allerstrengste, reinste und vollkommenste Lehre, in deren Kreis sich alle höchste menschliche Tätigkeit bewegt", gefunden hat im *Evangelium*. Auch im Theologengewand ist der vielverwandelte Mann vor die Welt getreten in seiner „kurzen Darlegung des Evangeliums". Allerdings ist der große Kommentar zu diesem Werk, in dem Tolstoi die eingehende Rechtfertigung aller seiner Neuerungen verspricht, meines Wissens bis heute noch erst im Manuskript vorhanden; aber schon nach dem, was vorliegt, können über den *Theologen* Tolstoi die Akten ziemlich geschlossen werden. Jeder deutsche Durchschnittsgymnasiast mit seinem griechischen Lexikon in der Hand könnte Tolstois „Uebersetzung" meistern, ihm Fehler in Fülle „anstreichen", Mißverständnisse, Künsteleien, Seltsamkeiten, Gewalttätigkeiten. Wie wunderlich ist es schon, daß Tolstoi den ganzen

UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

lebendigen, frei wachsenden Reichtum der Evangelien in zwölf abstrakte „metaphysische Sätze" hineinsperrt, denen sich alles fügen muß, auch z. B. das Vaterunser. Man könnte, rein wissenschaftlich geurteilt, beinahe von einer unerhörten Fälschung reden, wenn man Tolstoi, nach seiner kirchlichen Erziehung, nicht besser jenen altchristlichen Kirchenvätern und Ketzern an die Seite stellte, die ihre Bibel gelesen haben in jenem phantastischen und seltsam mystischen Zwielicht, in das noch kein Strahl wirklicher Wissenschaft gefallen ist. Was „lediglich Ereignisse" sind, hat Tolstoi in dieser „Darlegung des Evangeliums" als „überflüssig" weggelassen. Wie stark das rein wissenschaftliche Interesse bei ihm entwickelt ist, mögen Sie auch daraus ersehen, daß er das Wort „die Pharisäer" ohne weiteres übersetzt mit „die Orthodoxen"; die Schriftgelehrten werden zu „rechtgläubigen Bischöfen", der Hohepriester in einen „Erzpriester" verwandelt. — Der Zauberstab, der diese Verwandlungen hervorgerufen hat, ist keine Waffe, die aus der Rüstkammer der Wissenschaft geholt ist.

Doch es gibt zu allen Zeiten Werke, bei denen man am besten das Gruseln den Gelehrten überläßt, um sich ihnen rein menschlich zu nähern. Bücher haben ihre Stimmungen, die, ganz abgesehen von den einzelnen ausgesprochenen Gedanken, auf den empfänglichen Leser wirken. Bei den Schriften des späteren Tolstoi fühlt man sich sehr häufig mächtig hingenommen von dem Bann einer ungemein starken religiösen Stimmung, wie sie nur in einer großen und dabei innerlich völlig konzentrierten Seele wohnen kann. Eine solche große, warme Seele hat hier auch die Evangelien gelesen, und ein großes Feuer, mag es auch viel Rauch und Geschwele mit sich führen, wärmt am Ende doch mehr als ein noch so wohlgesittetes kleines.

Bei vielen Büchern besteht ihr merkwürdiger Reiz

darin, daß eigentlich nicht ein Mensch, sondern mehrere Menschen in ihnen reden. In Tolstois „kurzer Darlegung des Evangeliums" sehen wir zwei Menschen miteinander kämpfen, einen realistischen Poeten und einen mystischen Propheten, wobei der erstere meist ganz schlimm den kürzeren zieht. Um zugleich auch einen Eindruck von Tolstois Evangelienbearbeitung zu geben, will ich Ihnen die beiden Männer einmal vorstellen. Ein Gebiet gibt es, wo der Poet in Tolstoi vorübergehend ein wenig freier Atem schöpfen kann, das ist die Uebersetzung der Gleichnisse. Hören wir den Schluß des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg. „Da sahen nun, die die Ersten waren, daß man den Letzten drei Groschen gibt, und dachten, daß man ihnen mehr werde geben; man gab aber den Ersten ebenso, je drei Groschen. Sie nehmen und sprechen: Wie, jene arbeiteten nur eine Strecke, wir aber alle vier, wie lohnt man uns nun gleich? Das ist nicht gerecht. Der Herr aber tritt herzu und spricht: Was brummt ihr? Tat ich euch etwa Unrecht? So hoch ich mietete, so hoch löhne ich. Wir machten doch ab auf drei Groschen? Nehmt das eure und geht. Will ich aber den Letzten geben wie euch, bin ich etwa nicht Herr im Eigenen? Oder wurdet ihr neidisch darum, weil ihr sahtet, ich bin gut? Im Himmelreiche sind weder Erste noch Letzte. Alle sind eins".

Selbst durch die deutsche Uebersetzung scheint da der große Erzähler Tolstoi mächtig hindurch. Wenn sich Tolstoi in früheren Jahren von einer volkstümlichen Uebersetzung der Bibel wahre Wunder unter dem russischen Volk versprach, so kann man es nicht lebhaft genug bedauern, daß in den Adern seiner Bibelübersetzung allermeist nicht das lebendige Blut des gefühlswarmen Poeten fließt, sondern das schwere Blut des einsamen asketischen Mystikers. Hören Sie nur etwa die Versuchungsgeschichte. „Die Stimme des Fleisches sagte zu Jesus: Wärest du

der Sohn des allmächtigen Gottes, so könntest du Brot aus Steinen machen nach Herzenslust: du kannst es aber nicht, also bist du der Sohn Gottes nicht. Jesus aber sagte zu sich: Kann ich aus Steinen kein Brot machen, so bedeutet das, daß ich kein Sohn des Gottes Fleisch, sondern ein Sohn des Gottes Geist bin; ich bin lebendig nicht durch das Brot, sondern durch den Geist. Und mein Geist kann das Fleisch verachten". Die zweite Versuchung bedeutet: „Ich kann das Fleisch verachten, aber ich kann mich nicht von ihm scheiden, weil ich durch den Geist ins Fleisch geboren bin"; die dritte Versuchung: „Ich weiß meinen Vater Geist in mir, ich ehre allein ihn und diene nur ihm". — Vergleicht man Tolstois Werk mit der Bibelübersetzung Luthers, so kann man sich der Größe Luthers recht bewußt werden. Und ihm standen doch nur die mittelalterlichen Mittel der Wissenschaft zu Gebote. Auch bei Luther mag das Licht irgend einer vorgefaßten Meinung da und dort eine Bibelstelle falsch bedeutet haben; neben die Arbeit Tolstois gestellt, erweist sich sein Werk als ein Meisterwerk deutscher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit. —

Eigenartig und nachdenkenswert ist die Stellung, die Tolstoi zu Jesus einnimmt. Er sagt: Vor vielen hundert Jahren lebte ein armer Mann und redete etwas. Er wurde gegeißelt und gekreuzigt wie ungezählte andere. Aber merkwürdig, nach seinem Tode erinnert sich dieser und jener, was der Mann gesprochen, und erzählt es einem andern weiter, und schließlich kommen Millionen Gebildeter und Ungebildeter von dem Glauben nicht los, daß dieser und nur dieser Gott gewesen sei. Nun, sagt Tolstoi, kommen die Einen und behaupten einfach immer weiter, daß Jesus Gott gewesen sei; die andern aber bemühen sich zu beweisen, daß er kein Gott gewesen sei. Beide gehen aber um die eigentliche Frage herum. Denn

das Problem ist eben dies: „was ist das für eine Lehre, die den Menschen so hoch und teuer wurde, daß sie den Prediger von allen andern schieden und heute wie damals als Gott anerkannten?" Wer Jesus gewesen ist, das bildet jedenfalls „den geringsten und undeutlichsten Teil des Evangeliums"; gerade aber, wenn „Gott auf die Erde kam", wird er wohl *das* für das Wichtigste gehalten haben, was er am verständlichsten ausdrückte, das ist bei Jesus die Lehre, wie der Mensch leben soll. Umgekehrt, wenn Jesus gar nicht einmal existiert haben sollte und nur eine „moralische Idealgestalt" wäre, *diese* Lehre würde von solcher Erkenntnis nicht betroffen werden. — Das Streben, das hier in Tolstoi zum Vorschein kommt und bei ihm aus religiösen Bedürfnissen entstanden ist, entspringt einem tiefen Wunsch der modernen Seele: die Autorität Jesu soll losgelöst werden von aller Geschichte, losgelöst besonders von aller Dogmatik und rein an das Menschenherz selbst gebunden. Wer das Christentum in einem Bekenntnis zu Jesus sieht, der frage sich einmal, was „Bekennen" im tiefsten Grunde ist, und ob irgend einer von denen, die für Jesus die höchsten Namen gebrauchen, sich entschiedener durch die Tat zu Jesus als seinem „Herrn" bekannt hat als Tolstoi. Der große Däne Kierkegaard sagt einmal: Es gibt zwei Arten von Christen, den Nachfolger Jesu, und dann die billigere Ausgabe davon, den Bewunderer Jesu. Viele von denen, die sich auf ihr „Bekenntnis" zu Jesus etwas zu gute tun, gehören zweifellos in die zweite Klasse, Tolstoi ebenso unstreitig in die erste. Wie weit er Jesus richtig verstanden hat, können wir dabei hier aus dem Spiel lassen.

Die innere Verfassung, in der sich Tolstoi der Lehre Jesu nähert, ist aber demnach nicht der freie Forscherdrang, sondern der warme Wunsch, diese Lehre als die Antwort auf die ewigen Fragen des Menschen zu ver-

stehen. So gewiß nun hier Tolstoi das Merkmal der wahren Religion richtig gefunden hat, daß sie den unvergänglichen Bedürfnissen der Menschenseele entsprechen muß, so verkehrt fängt er es an, diese wahre Religion aus Jesu Worten herauszuschälen. Jesus soll nichts anderes gesagt haben, als „was Herz und Vernunft dem Menschen auch sagen"; er soll deshalb nichts anderes gesagt haben, als was alle großen Persönlichkeiten zu allen Zeiten auch gesagt haben, — nicht nur Spinoza, sondern auch Schopenhauer und Feuerbach mit eingeschlossen. Das große Werk, das Tolstoi hier angreift, fordert eine viel gründlichere Arbeit. Eine Einigung der Religionen und Weltanschauungen wird sich niemals so herstellen lassen, daß wir die einzelnen Aussagen vergleichen, und alles, worüber keine Uebereinstimmung herrscht, als nebensächlich zur Seite stellen, sondern höchstens so, daß wir zeigen, wo die ewigen Fragen der Menschheit am klarsten gestellt und am befriedigendsten beantwortet sind. Die verwirrende Verschiedenheit der religiösen „Vorstellungen" in der Menschheit ordnet sich und klärt sich mit einem Mal, wenn wir von den Denkprodukten auf die Denkmotive zurückgehen. Es war das Verhängnis der Brille, durch die er sah, daß Tolstoi Jesus nur erblicken konnte als die Person gewordene Vernunft, als „die Erkenntnis des Lebens, die in uns ist," in menschlicher Gestalt. Und so mußte gerade der große Psychologe Tolstoi, der für die feinen Reize und stillen Herrlichkeiten der Person Jesu ein natürliches Auge gehabt hätte, wie wenige, gerade er ein Abstraktum, ein brahminenhaftes Schemen der Welt als sein Bild von Jesus zeichnen.

Jesu Lehre und damit das ganze wahre Christentum läßt sich zusammenfassen in den einen Satz: der Mensch ist in die Welt gesandt, um den Willen Gottes zu erfüllen! Wie unsre eignen Erlebnisse immer die Stellen

unſres Herzens ſind, wo wir für die Gedanken andrer leitungsfähig werden, ſo flammt auch genau an der Stelle, wo Tolſtoi ſein eignes Gotteserlebnis hatte, das Verſtändnis für Jeſus in ihm auf. Die Erfahrung, daß Gott das Leben iſt, hatte ſich bei dem aktiven, vom Triebe nach Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und der Welt mächtig beherrſchten Mann ſogleich und zuerſt in der Willens gegend angeſiedelt und dort einen neuen Lebensinhalt, ein neues Ideal erſtehen laſſen: ich gehöre dieſem lebendigen Gott, um ihm zu dienen! Hier enthüllt ſich uns eine Wahrheit, die kaum genug beachtet werden kann: nur im Zuſammenhang ſeiner eignen ganz beſonderen Erlebniſſe kann einem Menſchen Jeſus religiös bedeutungsvoll werden. „Für mich wurde die Lehre Jeſu am verſtändlichſten und bemächtigte ſich meiner am ſtärkſten, als ich klar begriff, daß mein Leben nicht mir gehört, ſondern dem, der es mir gegeben hat, und daß der Zweck meines Lebens nicht in mir, ſondern in ſeinem Willen liegt, den ich zu erkennen ſuchen und erfüllen muß. Das änderte mich ganz und gar.“ „Es ging mir wie einem, der mitten in ſeinem Weg umkehrt. Was rechts war, wird links, und was links war, wird rechts.“ Das eine Erlebnis hatte alſo eine „Umwertung aller Werte“ in Tolſtoi hervorgerufen, — dasſelbe, was Jeſus ausdrückt mit dem Wort: Buße tun, metanoein. Aber Tolſtoi hatte neben der Frage: wozu lebe ich? auch die andre in der Seele getragen: warum lebe ich?, ohne daß ihm dieſe beiden Fragen ganz zuſammengefallen wären. So behielt zeitlebens auch der Gedanke: „ich bin geſandt von Gott“ einen beſonderen Gefühlswert. „Wenn man ſich nur immer ſeiner Würde als Geſandter Gottes, dem ſein Werk übertragen iſt, bewußt bliebe! Wenn ich der Geſandte des Sultans wäre, wie würde ich da auf mich achten! Und jetzt, als Geſandter Gottes in der Welt,

kümmre ich mich um nichts. Und vor dem Sultan hätte ich noch manches verheimlichen können, Gott aber erfährt alles.“ „Der Mensch ist ein Gesandter, für den es wichtig ist, seinen Auftrag auszurichten, und dem es gleich sein muß, was man über ihn denkt.“

Wir fragen nun weiter: Was ist denn „Gott“? In einer ansprechenden kleinen Erzählung hat sich Tolstoi darüber ausgesprochen. Da erzählt er uns, wie sich einmal in einem Kaffeehaus der indischen Stadt Surate zufällig Menschen der verschiedensten Nationalität und Religionsanschauung zusammenfinden. Alsbald erhebt sich ein Streit über den Glauben. Während alle sich ereifern, sitzt ein Chinese ruhig im Winkel und trinkt seinen Thee. Aufgefordert, doch auch seine Ansicht mitzuteilen, erzählt er eine Geschichte. Sein Dampfer habe unterwegs auf Sumatra Aufenthalt gehabt; da sei ein Streit entbrannt zwischen den Schiffsleuten und den Eingeborenen über die Sonne. Ein Sklave habe gesagt: Was die Sonne ist, weiß ich nicht; aber das Licht kenne ich wohl; ich habe mir eine Nachtlampe gemacht, die leuchtet mir. Aber ich kenne die Sonne, sagt ein anderer; sie ist eine Feuerkugel, die aus dem Meer aufsteigt und hinter den Bergen dieser Insel verschwindet. Nein, widerspricht ein Dritter, die Sonne sinkt nicht hinter dieser Insel, sie geht wieder hinab ins Meer. Da protestiert der Inder: Unmöglich kann die Sonne eine Feuerkugel sein, sonst würde sie ja im Meer verlöschen; sie ist vielmehr eine Gottheit, die im Wagen über den Himmel und um den goldnen Berg Sperutoja fährt. Ich weiß es besser, verkündigt wieder einer, die Sonne geht unter hinter den britischen Inseln und geht auf in Japan, das darum auch das Land der aufgehenden Sonne heißt. Da greift noch ein andrer ein: Ich bin um die ganze Erde gefahren und nirgends bin ich auf die Sonne gestoßen; sie kreist um die Erde.

Der Urheber des ganzen Streites aber war ein Eingeborener gewesen, der sich jahrelang bemüht hatte, zu ergründen, was eigentlich die Sonne wäre, und zu dem Zweck einige Sonnenstrahlen in einer Flasche aufgefangen hatte. Flüssigkeit ist es nicht, denn man kann es nicht ausgießen; Feuer ist es auch nicht, denn man kann es nicht löschen; Geist nicht, denn man sieht es, und Körper wieder nicht, denn man kann es nicht bewegen, — folglich ist die Sonne nichts! Ueber dem ewigen Starren in die Sonne aber war der Aermste selbst blind geworden und war nun natürlich erst recht überzeugt, daß es keine Sonne gebe. Zum Schluß, erzählt der Chinese weiter, habe sich die ganze Gesellschaft an den Steuermann gewendet. Der aber erklärt ihnen: die Sonne kreist nicht um die Erde, sondern die Erde mit vielen andern Planeten um die Sonne; und das würdet ihr begreifen, wenn ihr einmal hinauf an den Himmel und nicht immer nur unter die eignen Füßen blicken würdet; dann würde keiner von euch sich mehr einbilden, die Sonne scheine nur für ihn und sein Land. — Diese prächtige kleine Erzählung war es vielleicht wert, ausführlich wiedergegeben zu werden, zumal da sie ein merkwürdiges Gegenstück bildet zu Lessings Parabel von den drei Ringen, der Lessing'schen Erzählung, wie ich glaube, durch den viel unmittelbarer aus der Wirklichkeit entnommenen Stoff, wie durch die nicht-skeptische, positiv-religiöse Haltung überlegen, ein geradezu klassisches Beispiel auch für volkstümlich-poetischen Ausdruck philosophischer Gedanken.

Um Gott zu begreifen, sagt Tolstoi, „müßte man sich zuerst lossagen von dem, womit man begreift, von seinem Verstand". Diese Wahrheit ist oft mit ähnlichen Worten ausgesprochen worden; aber was für eine verschiedene Bedeutung hat diese selbe Erkenntnis in den Köpfen der verschiedenen Denker gewonnen! Manchem ist sie die Be-

gründung der Religionslosigkeit geworden; bei Tolstoi ist sie umgekehrt ganz religiöse Wahrheit. Weniger auf dem Weg des Denkens, als auf dem des religiösen Erlebens hat er sie schon gefunden. Jeder Versuch, Aussagen über Gott zu machen, „entfernt mich von ihm"; schon das Wörtchen „er" „macht ihn kleiner", — sagt Tolstoi aus einem zarten religiösen Empfinden heraus, wie es leider selten ist, sonst würde man sich im Reden von Gott etwas mehr Zurückhaltung auferlegen. Und wie er den Gedanken religiös gefunden hat, so versucht er ihn auch religiös zu würdigen. „Falls ich ihn begreifen könnte, erreichte ich ihn und hätte nicht, wonach zu streben." Wir erkennen Gott nur — und hier finden wir Tolstoi auf einmal in einer merkwürdigen Nachbarschaft zu Schleiermacher, obwohl für die Bekanntschaft mit diesem Denker bei ihm nicht die leiseste Spur zu finden ist — wir erkennen Gott nur „vermittels des Gefühls vollständiger Abhängigkeit von ihm", so wie ein Säugling auf der Mutter Schoß seine Mutter noch nicht kennt und begreift, aber doch weiß: es ist jemand da! und diesen jemand sogar liebt.

Die Grundanschauung unsres kürzlich viel gefeierten Nürnberger Philosophen Ludwig Feuerbach über „das Wesen der Religion" ist bekanntlich die, daß die „Götter" nichts anderes sind als die Herzenswünsche der Menschen, in lebendige Wesen verwandelt und auf Wolkenthrone gesetzt. Die psychologische Beobachtung, von der Feuerbach hier ausgeht, ist unwiderleglich richtig, daß jeder die höchsten Gedanken, Gefühle und Wünsche, die ihm zugänglich sind, in seine Gottesvorstellung hineinträgt. Bloß ist damit über Sein oder Nichtsein Gottes nicht das Geringste entschieden: dies könnte ja gerade der Weg sein, auf dem Gott die einzelnen Geister zu sich empor führt. Bei Tolstoi jedenfalls sammeln sich in seiner Gottesvor-

stellung wie in einem Brennpunkt genau seine eignen höchsten Erlebnisse. Er hatte den Sinn des Lebens gefunden: so erscheint ihm nun Gott als „die Vernunft", als „die Allerkenntnis", als „der unendliche geistige Ursprung des Lebens", als der „Vater Geist". Er hat den Sinn des Lebens gefunden: so finden wir eine zweite Reihe von Aeußerungen, in denen Gott als „das Leben" erscheint. „Sage mir, was Leben ist, und ich sage dir, was der lebendige Gott ist." Und er hat den Sinn des Lebens gefunden, nicht in der Einzelexistenz, sondern im Gesamtleben: so versteht er Gott als „das Streben nach der allgemeinen Wohlfahrt", als „die Liebe". „Ich bin ein Wesen, welches manchmal ein wenig liebt; Gott ist ein Wesen, welches immer unendlich liebt."

Nichts wäre verfehlter, als die einzelnen Aussprüche Tolstois zu einer systematischen „Lehre von Gott" zusammenfügen zu wollen. Es ist gerade interessant, das lebendige Auf- und Abwogen der Ideen in einem solchen Geiste mitanzusehen. Das Allerinteressanteste aber ist das merkwürdige Ringen zwischen Pantheismus und Theismus, das sich in Tolstois Seele abspielte. Gerade ausgesprochenen Willensmenschen liegt die theistische Gottesanschauung sehr nahe, näher vielleicht als den Verstandes- und Gefühlsmenschen; hat ja auch Tolstoi durch sein unbefangenes Reden vom „Willen" Gottes erkennen lassen, wie nahe er von Anfang an dem Theismus steht. Dennoch stoßen wir bei ihm überall auf unzweideutig pantheistische Worte und Wendungen. „Gott ist das All, das unendliche All, als dessen Teil ich mich bekenne." Es findet sich die kühne Behauptung, Jesus habe „jede Gottheit und die Scheu vor ihr verworfen". Was Tolstoi vom Theismus fernhielt, sind, wenn ich recht beurteile, drei Gründe. Einmal konnte er den „äußeren Gott", den ihm die Lehre seiner Kirche verkündigte, religiös nicht ertragen. Der

erschien ihm als ein Aberglaube; er hatte das starke religiöse Bedürfnis, Gott nicht äußerlich gegenübergestellt, sondern ganz innerlich mit ihm verbunden zu werden. Dann schien ihm bei einer theistischen Gottesanschauung und der daraus folgenden Annahme einer „Weltschöpfung" das Problem des Bösen nicht zu bewältigen. Schließlich aber, und das war wohl die Hauptsache, kannte er Religionen, wie den Buddhismus, die von einem „persönlichen" Gott nichts wissen wollten, und er wollte doch „die Lehre von einer solchen Höhe auffassen, daß alle Unterschiede schwinden". Es findet sich darüber ein höchst merkwürdiges Geständnis aus Tolstois spätester Zeit, das wir ausführlicher hören wollen:

„Der Teufel umgarnte mich, mir fiel es ein, daß es möglich sei, daß es besonders wichtig sei, im Interesse der Einigung mit den Chinesen, Konfuzianern und Buddhisten, sowie mit unseren Atheisten und Agnostikern den Begriff des Vaters ganz zu umgehen. Ich dachte mir, daß man Befriedigung finden könne in dem Begriffe und der Erkenntnis desjenigen Gottes, der uns innewohnt, ohne denjenigen Gott anzuerkennen, der uns als einen Teil seiner selbst durchdringt. Und sonderbarerweise, mir wurde es plötzlich bange, einsam und schrecklich. Ich wußte nicht weshalb, fühlte es jedoch, daß ich plötzlich schrecklichermaßen geistig herabfiel, daß ich jeder geistigen Freude und Energie verlustig ward. Und erst dann besann ich mich, daß dies daher komme, weil ich mich von Gott entfernte. Und ich fing an zu denken, — sonderbar ist's zu sagen, ich fing an zu raten, ob es einen oder keinen Gott gebe, und es ward mir, als ob ich ihn neuerdings gefunden hätte. Und ich fühlte mich darob so freudig, ich wurzelte mit so fester Ueberzeugung in ihm, in der Ueberzeugung, daß ich mit ihm verkehren kann und verkehren muß, und daß er mich hört . . . Ich fühlte mich

sehr freudig, ganz so, als wäre ich ein Haar breit davon gewesen, das teuerste Wesen zu verlieren . . . Und ich verlor es nicht, sondern erkannte nur seinen unendlichen Wert . . . Möglicherweise ist dies dasjenige, was manche den lebendigen Gott nennen; falls es das ist, so fühle ich mich sehr schuldig vor ihnen, daß ich ihnen nicht beistimmen wollte und sie bestritt." Er fürchtet nur, daß dies „entzückendste Gefühl" sich abstumpfe. „Das Hauptsächlichste an diesem Gefühl" sei „das Bewußtsein der vollen Sicherheit". „Aus diesem Leben kann ich nirgendshin fallen, als einzig nur zu ihm, und in ihm ist völlige Freude, völliges Heil". Alsbald meldet sich auch das Problem des Bösen, um, wenn auch nicht seine Durchleuchtung, so doch einen Lichtschimmer zu empfangen. „Alles, was sich mir als böse darstellt, scheint mir nur deshalb so, weil ich mir und nicht ihm glaube". So siegt über alle Bedenken, und, was mehr bedeutet, über die Macht der eignen Vergangenheit die innere Konsequenz der religiösen Entwicklung. In unsrer Zeit der Naturwissenschaften, wo vielfach ein recht unklarer Pantheismus gepredigt wird, kann dies Bekenntnis Tolstois zu denken geben und uns zeigen, was wir verlieren würden, wenn wir Gott nur noch „im All" suchen würden, statt vielmehr, was die Wahrheit des Pantheismus ist, in allem Gott. Daß der Ausdruck „Persönlichkeit" für Gott ungenügend ist, braucht so wenig nachgewiesen zu werden, wie daß ein Fernrohr die Sonne nicht aufnehmen kann; es fragt sich beim Fernrohr nur, ob es in der rechten Richtung steht; und es fragt sich beim Gottesbegriff nur, ob wir nicht dann wenigstens in der rechten Richtung sind, wenn wir Gott uns denken nach dem Höchsten, was wir auf Erden kennen, und das ist „persönlicher Geist". Im Tempel der religiösen Sprache stehen nicht Photographien, sondern Symbole, nicht Abbilder, sondern Sinnbilder.

Um nicht bloß an einem Beispiel zu zeigen, wie sich in Tolstoi der Kampf zwischen Pantheismus und Theismus allmählich entscheidet, fügen wir noch zwei weitere Bekenntnisse von ihm hier ein. „Ich habe — nach langem Suchen — begriffen, daß alles, was ich sehe, vom Licht, welches die Erkenntnis ist, abstammt. Und ich freute mich derart ... daß ich mich völlig zufriedengestellt fühlte in der Anerkennung der einigen Erkenntnis als Ursprung vom All. Später jedoch sah ich, daß die Erkenntnis ein Licht ist, welches zu mir durch ein mattes Glas dringt. Das Licht sehe ich, doch dasjenige, was das Licht hervorbringt, kenne ich nicht. Ich weiß jedoch, daß es da ist. Diese Quelle des Lichts, welche mich beleuchtet, welche ich nicht kenne, von deren Existenz ich jedoch Kenntnis habe, ist Gott". „Im Gebete zu Gott ward es mir klar, daß Gott einem reellen Wesen ähnlich ist, nämlich Liebe ist, welche das All darstellt, wovon ich in Form von Liebe einen Saum berühre und betaste. Es ist dies kein bloßes Gefühl, nichts Abstraktes, sondern ein Wesen, das reell ist. Und ich tastete Gott."

Doch es kommt durchaus nicht nur darauf an, zu zeigen, welche Anschauungen in der geistigen Welt eines Menschen leben, sondern auch, wie diese Anschauungen leben. Im ersten Fall bringen wir's günstigenfalls zu einer richtigen Zeichnung, und nur im zweiten Fall zu einem lebenswahren Gemälde. In den „Gedanken über Gott" gewährt Tolstoi wohl mit die tiefsten Blicke in sein inneres Leben. „Es ist mir immer schrecklich zu Mute, wenn ich ohne Gott bin; und nur dann bin ich ruhig, wenn ich mit ihm bin." „Es gibt keinen einzigen Menschen, der nicht zeitweise von Zweifeln über die Existenz Gottes befallen würde. Und diese Zweifel schaden nicht; im Gegenteil, sie führen zu höherem Verständnis Gottes. Man gewöhnt sich an den Gott, den man

kannte, und glaubt nicht mehr an ihn. Nur dann glaubt man an Gott, wenn er sich uns in neuem Lichte offenbart. Und er offenbart sich dir von neuer Seite dann, wenn du ihn mit ganzer Seele suchst." „Es gibt Tätigkeiten, denen man sich ganz und ungeteilt hingeben muß, ohne an etwas anderes zu denken, als eben an diese Arbeit. Dabei an Gott zu denken, ist unmöglich. Sowie aber eine innere Schwierigkeit sich erhebt, soll man sich seines Bandes mit Gott bewußt werden, ähnlich wie ein Vogel, der die Flügel zusammenlegt, wenn er auf den Füßen sich fortbewegt, aber sofort, wenn ein Hindernis da ist, die Flügel ausbreitet und emporfliegt." Solche und ähnliche Worte sind Offenbarungen, die sicher nur in einem aufrichtigen und innerlichen Lebenszusammenhang mit Gott aufleuchten. Fast könnte man sagen: der Mann, der in früheren Jahren mehr lehrte, als er besaß, hat schließlich mehr besessen, als er lehrte. —

Für Tolstoi hatte sich das Licht der Gottheit im Prisma seiner Erlebnisse in drei strahlende Farben zerlegt. Mit diesem dreifachen Glanz beleuchtet er nun die Welt. Wenn man die zwölf „metaphysischen Sätze", nach denen Tolstoi das ganze Evangelium einteilt, genauer untersucht, so offenbaren sie sich als ein Farbenspiel auf Grund der drei Hauptfarben, in die sich ihm seine eine Gotteserfahrung zerlegt hat.

Diene Gott, das heißt nach Tolstoi zunächst: diene dem Geiste und nicht dem Fleische! „Jeder Mensch erkennt in sich selbst außer dem körperlichen Leben den freien, vernünftigen, vom Fleisch unabhängigen Geist." Dieser Geist, das „vernünftige Bewußtsein", ist das Licht, „das dem Menschen geschenkt ist" und „in dem er wandeln soll". Das Einzige, was wir über den Ursprung der Dinge wissen, ist nicht, daß Gott die Welt geschaffen hat, sondern, daß er als der „Vater Geist das Leben der Erkennt-

nis säte". (Doch nennt Tolstoi auch gelegentlich Gott den „Anfang aller Dinge, die Ursache aller Ursachen".) Hier wäre nun auch der Wegweiser aufzurichten, der denjenigen, den es interessiert, von unsrer Straße ab in das Land der Tolstoi'schen Erkenntnistheorie führen kann, ein Land, das allerdings nicht gerade besondere Reize hat. „Wirklich ist nur, was unsichtbar, unfühlbar, was geistig ist, und was wir in uns und durch uns erkennen. Alles Sichtbare und Fühlbare aber ist das Produkt unsrer Sinne und deshalb nur scheinbar." Nur durch das „vernünftige Bewußtsein" sind die letzten Wirklichkeiten des Lebens zu erfassen, und dies vernünftige Bewußtsein kann nicht täuschen, — da sonst alles Trug und Schein wäre. Mit diesem „kann nicht" haben wir wieder einen Urglauben dem Tageslicht bloß gelegt, der allerdings der verborgene Urgrund sein dürfte, auf dem zuletzt alle stolzen Denkgebäude ruhen. Jedenfalls erweist sich nach Tolstoi die christliche Lehre vor dem „vernünftigen Bewußtsein", ohne daß es künstlicher Beweise bedürfte, als die einfachste, klarste, natürlichste Lehre, die „mit dem innersten Gemüt übereinstimmt", die allein „unsrer tatsächlichen Lage entspricht" und dem Leben einen Sinn gibt, — als Licht vom ewigen Lichte, und „mit dem Lichte läßt sich nicht streiten". Alle Stellen im neuen Testament, wo von der „Erhöhung des Menschensohns" die Rede ist, oder von dem „Bekenntnis zum Gottessohn", bezieht Tolstoi einfach auf den Geist im Menschen, der „von der tierischen Existenz befreit" werden soll. „Jeder von uns ist das Licht, das göttliche Wesen, der Sohn Gottes, eingeschlossen in den Körper, in den Raum, in eine bunte Laterne, die wir selbst mit unsren Leidenschaften und Gewohnheiten bemalen, so daß wir alles, was wir sehen, nur durch diese bunte Laterne sehen . . . Ueber ihren Rand hinüberzuschauen vermögen wir nicht; oben befindet

sich ebenso ein von uns selbst bemaltes Glas, durch das wir auch Gott sehen. Das Einzige, was wir können, ist, nicht durch dieses Glas zu blicken, sondern uns in uns selbst zu konzentrieren, unser Licht zu erkennen und es zu entfachen."

Längst hat sich uns die Frage aufgedrängt: woher denn aber das „Fleisch", wenn es nicht auch von Gott geschaffen ist? Diese Frage gehört bei Tolstoi zu den Fragen, die uns „in der Unendlichkeit von Zeit und Raum verborgen" sind, und auch ruhig verborgen bleiben können, weil sie „unser wahres Leben nicht erleuchten". Allein nicht jeder, den wir in Ruhe lassen wollen, läßt auch uns in Ruhe. In einer stillen Stunde hat Tolstoi doch einmal das Spekulieren über diese Frage nicht lassen können. Der Mensch hat in sich außer dem vernünftigen Geist auch noch das Tier und die Pflanze. An ihrem Leben aber „kann er nicht teilnehmen"; „sie existieren durch sich selbst". Im Menschen erscheinen sie „gleichsam als vorhergegangene durchlebte Leben, die in sein Leben mit eingeschlossen sind, — gleichsam als Erinnerungen an ein vergangenes Leben". Unser Körper ist vielleicht nur „die Anhäufung von geliebten Gegenständen, die die Liebe in einem vergangenen, tiefer stehenden Leben zu einem Ganzen vereinigte". Für den Menschen ist sein Körper jetzt nur das Werkzeug und Material seiner Arbeit, das wohl gekannt werden muß, aber nicht mit der Arbeit selbst verwechselt werden darf. Der Mensch sieht so in sich selbst „im Widerschein das allgemeine Gesetz alles Existierenden, die Unterwerfung unter das Gesetz der Vernunft". — Das ist gewiß eine Spekulation von orientalischer Phantastik. Allein wir wollen an diesem seltsamen Gewebe auch den christlichen Goldeinschlag nicht übersehen, den Gedanken der Liebe. So stark hatte doch Tolstoi die Liebe als das geheime Urlicht der Welt erlebt,

nis säte". (Doch nennt Tolstoi auch gelegentlich Gott den „Anfang aller Dinge, die Ursache aller Ursachen".) Hier wäre nun auch der Wegweiser aufzurichten, der denjenigen, den es interessiert, von unsrer Straße ab in das Land der Tolstoi'schen Erkenntnistheorie führen kann, ein Land, das allerdings nicht gerade besondere Reize hat. „Wirklich ist nur, was unsichtbar, unfühlbar, was geistig ist, und was wir in uns und durch uns erkennen. Alles Sichtbare und Fühlbare aber ist das Produkt unsrer Sinne und deshalb nur scheinbar." Nur durch das „vernünftige Bewußtsein" sind die letzten Wirklichkeiten des Lebens zu erfassen, und dies vernünftige Bewußtsein kann nicht täuschen, — da sonst alles Trug und Schein wäre. Mit diesem „kann nicht" haben wir wieder einen Urglauben dem Tageslicht bloß gelegt, der allerdings der verborgene Urgrund sein dürfte, auf dem zuletzt alle stolzen Denkgebäude ruhen. Jedenfalls erweist sich nach Tolstoi die christliche Lehre vor dem „vernünftigen Bewußtsein", ohne daß es künstlicher Beweise bedürfte, als die einfachste, klarste, natürlichste Lehre, die „mit dem innersten Gemüt übereinstimmt", die allein „unsrer tatsächlichen Lage entspricht" und dem Leben einen Sinn gibt, — als Licht vom ewigen Lichte, und „mit dem Lichte läßt sich nicht streiten". Alle Stellen im neuen Testament, wo von der „Erhöhung des Menschensohns" die Rede ist, oder von dem „Bekenntnis zum Gottessohn", bezieht Tolstoi einfach auf den Geist im Menschen, der „von der tierischen Existenz befreit" werden soll. „Jeder von uns ist das Licht, das göttliche Wesen, der Sohn Gottes, eingeschlossen in den Körper, in den Raum, in eine bunte Laterne, die wir selbst mit unsren Leidenschaften und Gewohnheiten bemalen, so daß wir alles, was wir sehen, nur durch diese bunte Laterne sehen . . . Ueber ihren Rand hinüberzuschauen vermögen wir nicht; oben befindet

sich ebenso ein von uns selbst bemaltes Glas, durch das wir auch Gott sehen. Das Einzige, was wir können, ist, nicht durch dieses Glas zu blicken, sondern uns in uns selbst zu konzentrieren, unser Licht zu erkennen und es zu entfachen."

Längst hat sich uns die Frage aufgedrängt: woher denn aber das „Fleisch", wenn es nicht auch von Gott geschaffen ist? Diese Frage gehört bei Tolstoi zu den Fragen, die uns „in der Unendlichkeit von Zeit und Raum verborgen" sind, und auch ruhig verborgen bleiben können, weil sie „unser wahres Leben nicht erleuchten". Allein nicht jeder, den wir in Ruhe lassen wollen, läßt auch uns in Ruhe. In einer stillen Stunde hat Tolstoi doch einmal das Spekulieren über diese Frage nicht lassen können. Der Mensch hat in sich außer dem vernünftigen Geist auch noch das Tier und die Pflanze. An ihrem Leben aber „kann er nicht teilnehmen"; „sie existieren durch sich selbst". Im Menschen erscheinen sie „gleichsam als vorhergegangene durchlebte Leben, die in sein Leben mit eingeschlossen sind, — gleichsam als Erinnerungen an ein vergangenes Leben". Unser Körper ist vielleicht nur „die Anhäufung von geliebten Gegenständen, die die Liebe in einem vergangenen, tiefer stehenden Leben zu einem Ganzen vereinigte". Für den Menschen ist sein Körper jetzt nur das Werkzeug und Material seiner Arbeit, das wohl gekannt werden muß, aber nicht mit der Arbeit selbst verwechselt werden darf. Der Mensch sieht so in sich selbst „im Widerschein das allgemeine Gesetz alles Existierenden, die Unterwerfung unter das Gesetz der Vernunft". — Das ist gewiß eine Spekulation von orientalischer Phantastik. Allein wir wollen an diesem seltsamen Gewebe auch den christlichen Goldeinschlag nicht übersehen, den Gedanken der Liebe. So stark hatte doch Tolstoi die Liebe als das geheime Urlicht der Welt erlebt,

daß er nun auch die ganze äußere Welt als Strahlenbrechungen dieses Lichtes aufzufassen sich bemüht. Wenn anders nun Gott „die Liebe" ist, müssen sich einmal auch alle chemischen und physikalischen Gesetze zuletzt als einzelne Offenbarungen dieser göttlichen Liebe enthüllen. So grob und plump das Denken Tolstois hier sich zeigen mag, es tastet doch in der rechten Richtung, die ihm nichts andres als der religiöse Instinkt gewiesen hat.

Der Kampf zwischen Fleisch und Geist ist nun nach Tolstoi das große Thema der Weltgeschichte, das eigentliche „Wesen des Lebens". Bedürfnisse der „tierischen Existenz" gibt es schließlich so viele, „als diese Existenz Seiten hat; Seiten hat sie aber ebensoviele als die Kugel Durchmesser." Darum ist ein „Leben nach dem Fleisch" nichts andres als „das höchste und unaufhörlichste Leiden". Dreihundertachtzigtausend Menschen sind im Laufe der Jahrhunderte für die Lehre Jesu gestorben, aber „auf einen Märtyrer Christi kommen tausend Märtyrer der Lehre der Welt, deren Leiden hundertfach schrecklicher sind". Und doch fährt diese „Lehre der Welt" immer noch wie ein großer Götzenwagen über die Erde, und „neue, immer neue Opfer werfen sich stöhnend und schluchzend unter das todbringende Rad". „Wie der über den Honig aufgehängte Klotz, von dem Bären zurückgestoßen, auf denselben zurückfällt und endlich ihn totschlägt", so etwa geht es den Menschen, die im Genuß ihre Befriedigung suchen. „An ihnen allen nagt die Angst vor dem Tode", „die Angst vor dem Gott, den sie nicht nennen wollen"; in ihrem Herzen brennen „schreckliche Verzweiflungsflammen", die sie vergeblich begießen. — Es ist die Psychologie von Tolstois eigner Vergangenheit, was wir hier als eine Psychologie der Menschenseele zu hören bekommen. Wir wollen nicht vergessen, daß unsre Erlebnisse sehr häufig erst unter der Wirkung neuer großer Erlebnisse ihre Sprache gewinnen und uns

ganz Ueberraschendes zu sagen haben. Daß Tolstoi die Sprache seiner Erinnerungen recht gedeutet hat und sie nicht ohne Grund als die Sprache der Menschenseele überhaupt versteht, werden wir ihm nicht abstreiten können.

K a n n aber der Mensch nach eignem Entschluß dem Geiste dienen? philosophisch ausgedrückt: wie steht es nun um die „Willensfreiheit"? Tolstoi sagt: ein Pferd, das mit andern Pferden vor den Wagen gespannt ist, besitzt nicht die Freiheit, vom Wagen wegzulaufen, und, will es nicht anziehen, so wird ihm der Wagen um die Beine schlagen, und es wird unwillkürlich in der rechten Richtung gehen; aber d i e Freiheit besitzt es, den Wagen selbst zu ziehen oder von ihm mitgeschleppt zu werden. — Der Mensch geht durch die Welt wie ein Mann mit der Fackel durch einen Wald; seine Fackel leuchtet nicht rückwärts, sie leuchtet nicht vorwärts in die Ferne, aber einen kleinen Umkreis um ihn her erleuchtet sie, und h i e r kann er wählen, wohin er treten will. — Solche hübsche Gleichnisse zeigen uns nur, wie naiv sich Tolstoi mit einem großen theoretischen Problem abzufinden weiß. Es ist, wie wenn ein Goliath in der kindlichen Rüstung des Altertums eine moderne Festung erobern will. — Mit Recht hat man zur Beurteilung Tolstois auf die Unfähigkeit der Russen zu abstraktem Denken aufmerksam gemacht, die sich auch darin bekundet, daß Rußland der Welt noch keinen einzigen selbständigen Philosophen geschenkt hat. —

Vom Theoretiker wenden wir uns daher lieber wieder zum Praktiker Tolstoi und hören ihm zu, wie er uns seinen Geistesdienst beschreibt. Recht realistisch und praktisch, aber teilweise kleinlich und äußerlich sind seine Ratschläge. Wie er sich selbst, mit großer Anstrengung, nicht nur alle Spirituosen, sondern auch das Fleischessen und das Rauchen abgewöhnt hat, so verlangt er das Gleiche natür-

lich von jedem Geistesstreiter. Noch mehr: auch der Schmuck der Wohnung, Verbeugungen, Gymnastik, Beteiligung an Schaustellungen aller Art zählt er zu den „Sünden der Berauschung", die der „Gottessohn" zu meiden hat. — Ein bloßes Lächeln der Ueberlegenheit verdienen diese Gedanken Tolstois sicher nicht. Ich selbst habe mich manchmal darüber ertappt, daß ich, wenn ich mir eben einen großen Entschluß abgerungen hatte, unwillkürlich hinging, mir die Hände zu waschen. Die seelische Erhöhung hatte sich zunächst in einer zarteren Empfindung für Reinlichkeit geäußert. So sehen wir auch bei Tolstoi das höhere sittliche Leben in einem feineren Gewissen gegenüber den Außendingen sich kundtun. Dazu verbirgt sich hinter allen diesen seltsamen Forderungen eine hohe Mahnung, die gerade unsre Zeit recht notwendig brauchen kann, und die uns anblickt mit ernsten Augen: Entferne aus deinem Leben alles, was „dein Bewußtsein irgendwie verdunkeln" kann, strebe mit allen Kräften und auf alle Weise nach voller Klarheit und Herrschaft des Geistes!

All dies aber ist auch nach Toilstoi nur Vorhof-Gottesdienst. Der eigentliche Tempeldienst des Geistesmenschen ist das Opfer auf dem Altar der Wahrheit. Tolstois unmelodische Stimme erhebt sich zu ihrer vollen Kraft und beginnt beinahe rauhe Hymnen zu singen, wenn er von der Pflicht der Wahrhaftigkeit redet. „Die einzige Aufgabe des Menschen ist es, die Wahrheit anzuerkennen und zu bekennen, die ihm offenbar geworden ist." „Der Mensch *kennt* die Wahrheit nur darum, um sie zu bekennen." „Nichts Gutes kann aus allen Vervollkommnungen der Welt hervorgehen, wenn die Menschen nicht die Wahrheit sagen." Umgekehrt: „wenn wir uns an die Wahrheit halten, so kann nichts als Gutes die Folge sein." „Die Wahrheit teilt sich den Menschen nur durch Taten der Wahrheit mit"; und *sie*

ist „eben jene Kraft, welche die Welt ändert". Es ist dir vielleicht versagt, dein Leben gleich mit deiner Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen, aber eines kannst du: nie und nimmer lügen, nie und nimmer die Lüge verteidigen! Wenn nur jeder dies wenigstens über sich brächte, dann „stünden der Welt die größten Umwälzungen bevor, von denen wir uns kaum etwas träumen lassen". Das Anerkennen der Wahrheit allein „schafft eine ganze Reihe unvermeidlicher Handlungen der Selbstverleugnung". Nur dadurch aber „vereinigt sich der Mensch mit dem Vater des All", und wird „ein freier und freudiger Vollstrecker des ewigen und endlosen Werkes Gottes".

„Erst allmählich, nach Maß seines Fortschrittes im Leben, erkennt der Mensch die Wahrheit." Aber „man muß nur dem Gewissen folgen und es immer empfindlicher und feinfühliger machen." „Tue nicht, was dein Gewissen verurteilt und rede nicht, was nicht mit der Wahrheit übereinstimmt, und du wirst deine ganze Lebensaufgabe erfüllen."*) „Schiffer, richte dich nach dem Kompaß, der sich auf deinem Schiffe befindet, nach dem winzigen Zeiger, der tausendmal kleiner als das Schiff ist, nicht aber nach den Gegenständen um dich herum, nicht einmal nach den Sternen: alles trügt, außer dem, was in dir ist!" —

Wir hatten gesehen, wie ein unbeirrbarer, empfindlicher Wahrheitssinn von Anfang an das Auszeichnende und Große in Tolstois seelischer Anlage gewesen war. Wie seine Volksliebe und wie sein Vervollkommnungstrieb, so hat auch dieser Wahrheitssinn jetzt seine religiöse Verklärung gefunden. Er hat gleichsam die Weihe empfangen und den heiligen Thron bestiegen, von dem

*) Nach Mark Aurel?

aus er nun das ganze Leben Tolstois seinen ernsten Gesetzen unterwirft. Soweit ist die innere Entwicklung Tolstois von geradezu vorbildlicher sittlicher Schönheit. Wenn es, wie seine schroffe Entgegenstellung von Geist und Fleisch zeigt, bei dieser Thronbesteigung auch nicht ohne Gewalttätigkeiten abgegangen ist, so erinnern wir uns wieder aus Tolstois Leben, welche mächtige Gegner eben in ihm zu überwinden waren, um die Herrschaft des Geistes und der Wahrheit zu begründen und zu befestigen. —

Tolstoi hatte Gott erkannt als „Geist", er hatte ihn ferner erfaßt als „das Leben". So fordert er nun auch für ihn einen zweiten Gottesdienst: die Heiligung der Gegenwart. „Besorgt sein muß man allein darum, daß man zur gegenwärtigen Stunde im Willen des Vaters sei." „Der Mensch muß seine ganze Kraft bewahren für diese Stunde, als die einzige, in der der Wille des Vaters zu erfüllen ist." Denn „jede Stunde ist eine Frist, die durch die Gnade gegeben ist." „Jede Minute der Gegenwart muß man ein Leben des Geistes führen, ohne an Vergangenes und Künftiges zu denken." „Alles muß man vergessen, außer der Furche, die man zieht." „Eine Liebe in der Zukunft gibt es nicht; der Mensch, der keine Liebe im gegenwärtigen Augenblick kundgibt, besitzt überhaupt keine Liebe."

In den „Gedanken weiser Männer", die Tolstoi kürzlich während einer Krankheit zu täglichen Losungen zusammengestellt hat, findet sich folgende herrliche Stelle: „Ein Weiser wurde gefragt, welche Zeit im Leben die wichtigste, welcher Mensch der bedeutendste, und welches Werk das nötigste sei. Und der Weise antwortete: „Die wichtigste Zeit ist allein die Gegenwart, weil nur in ihr der Mensch Macht über sich hat. Der bedeutendste Mensch ist der, mit dem du im gegenwärtigen Augenblick zu tun hast, weil niemand wissen kann, ob er noch mit irgend

einem andern zu tun haben wird. Das nötigste Werk aber ist die Liebe zu eben diesem Menschen, denn nur zur Liebe ist der Mensch geboren." Ein ganz prachtvolles Wort, das allein schon einen ganzen Band „Lebensweisheit" ersetzt! Zum Vergleich stellen wir daneben, wie Tolstoi dieselbe Wahrheit in dichterischer Form dem Volk gepredigt hat. In den „Volkserzählungen" erzählt er, wie zwei Greise miteinander nach Jerusalem pilgern. Unterwegs bittet der eine in einem Bauernhaus um einen Trunk Wasser und findet dort so viel Not und Elend, daß er dableibt, kräftig Hand anlegt und darüber Zeit und Geld verbraucht, sodaß er schließlich unverrichteter Dinge von seiner „Wallfahrt" heimkehren muß. Der andre kommt nach Jerusalem, und dort, als er an geweihtem Orte anbetet, sieht er auf einmal an heiligster Stätte vor sich seinen Wandergenossen stehen. Er erschrickt, will ihn begrüßen, findet ihn aber nicht mehr. Auf dem Rückweg kommt er zufällig in dasselbe Bauernhaus und erfährt dort, daß sein Wandergenosse nie nach Jerusalem gekommen ist. Nun geht ihm die große Lehre auf, die ihm gegeben werden sollte: die nächste Liebe ist besser als das größte Opfer!

Erst von hier aus verstehen wir auch so recht, warum Tolstoi von einer Entwicklung seiner Ideale in der Zukunft nichts wissen mag, sondern ihre Verwandlung in lebendige Gegenwart verlangt. Es wirkt da unterirdisch ein religiöses Bedürfnis mit, das ebenso selten als edel ist. „Leben muß man", sagt er; „das menschliche Leben aber ist nichts anderes als eine Reihenfolge von Handlungen", die „unaufhörlich aus Hunderten von möglichen Handlungen ausgewählt werden müssen". „Nur darin aber besteht „das Leben", daß man jetzt im Willen des Vaters ist und jede Stunde bereit, sein fleischliches Dasein dafür hinzugeben." „Erfüllten alle Menschen die Lehre

Christi, so würde Gottes Reich auf Erden sein; erfülle ich sie allein, so tue ich das Beste für alle und für mich", ja „das einzig Mögliche und Glückbringende". „Es brennt im Zirkus: alle drängen nach der Türe, die sich nach innen öffnet. Da erscheint ein Retter und ruft: Zurück! Je mehr ihr drängt, um so weniger Rettung! Kehret um und ihr werdet einen Ausweg finden und euch retten; ob viele, ob ich allein das gehört habe, ist einerlei; nachdem ich es aber vernommen habe, was kann ich andres tun als umkehren und alle aufrufen, der Stimme des Retters zu folgen? Und wenn ich darüber erdrückt, zerquetscht, getötet werde, darin allein besteht mein Heil." Weiß ich denn, fragt Tolstoi, was meine Tat für eine Weltbedeutung haben kann? „Die Menschen sind wie Bienen, die im Haufen an einem Zweig hängen." Nur dadurch, daß die erste Biene ihre Flügel ausbreitet und ihr nach die zweite und dritte, nur so kann der ganze Haufe „ein frei fliegender Bienenschwarm" werden. „Man sagt: eine Schwalbe macht keinen Sommer. Soll jedoch deshalb die Schwalbe, die bereits den Frühling spürt, nicht die Flügel schwingen, sondern zuwarten? Auf diese Art käme der Sommer niemals." Wer hört nicht aus allen diesen Aeußerungen Tolstois, wie einen ernsten, mächtigen Kontrapunkt, auf den alles gestimmt ist, die tiefe Freude heraus, in der Gegenwart sich mit Gott völlig vereinigen zu können!

Gewiß hat auch hier eine neue und große religiöse Stimmung allzu ungestüm sich entladen. Denn warum habe ich die Fähigkeit, mich der Vergangenheit zu erinnern, warum die Fähigkeit, mir die Zukunft vorzustellen, warum gibt es stetige Weltgesetze, die von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft reichen? Liegt nicht in dem allen, gerade religiös betrachtet, die göttliche Weisung, der Gegenwart zu dienen mit dem

doppelten Gedanken an die Erfahrungen der Vergangenheit und an die Möglichkeiten der Zukunft? Das ist uns der wahrhaft fromme Gottesdienst der Gegenwart, die fernste Zukunft im Auge zu haben und die ganze reiche Vergangenheit im Herzen zu tragen und so die Aufgabe des Augenblicks zu erforschen! Mildern wir also nur ein klein wenig die allzu harten Dissonanzen, so klingt uns dies Lied von der heiligen Gegenwart ganz besonders sympathisch ins Ohr.

Aber wir haben das religiöse Interesse, das Tolstoi an dem Leben in der Gegenwart hat, noch nicht stark genug hervorgehoben, wenn wir nicht zwei dunkle Gegensätze in das Bild hineinzeichnen. Nur durch die völlige gegenwärtige Vereinigung mit Gott werden wir erlöst vom „Trug des zeitlichen Lebens", werden wir erhaben über die Zeit, gelangen wir zum wahren Leben, das „außerhalb der Zeit" im ewigen Willen Gottes liegt. Kant hatte die Zeit verstandesmäßig als eine Form der menschlichen Anschauung erklärt, Tolstoi empfindet sie religiös als eine Form des menschlichen Leidens. Schenkte uns doch einmal ein tiefer religiöser Geist eine Betrachtung über „die religiöse Bedeutung der Zeit"; vielleicht würde sich wirklich herausstellen, daß „die Zeit" an sich für ernster empfindende Menschen unvermeidbare Leiden mit sich bringt, und daß die Sehnsucht nach einer „Erlösung" von der Zeit gar nicht so unnatürlich ist.

Der andre dunkle Schatten im Hintergrund ist der Tod. Es ließe sich allein eine ganz interessante Abhandlung schreiben über die Geschichte des Todesgedankens in Tolstois Leben. Wie die Menschen sterben, das scheint ein Thema gewesen zu sein, was von früh an sein Nachdenken immer neu reizte. In der Erzählung von den „drei Toten" führt er uns nacheinander das Sterben

eines Baums, eines Naturmenschen und eines Kulturmenschen vor Augen. Der Baum stirbt leicht und schmerzlos, der Naturmensch ruhig und ergeben, der Kulturmensch unter tausend Qualen für sich und seine Umgebung. Bei Tolstois späteren Schriften aber ist es immer, wie wenn zu irgend einem Fenster im Hintergrund der Tod ernst hereinblickte. „Der Tod, der Tod, der Tod harrt euer in jedem Augenblick. Euer Leben wird vollbracht im Angesicht des Todes; und dieser Tod zerstört alles, um was ihr euch bemüht." „Wenn Pilatus dich nicht tötet, so wird ein Baum dich erdrücken, und wenn weder Pilatus, noch ein Baum dich tötet, so wirst du im Bett unter noch entsetzlicheren Qualen sterben." Also „um vernünftig zu leben, muß man so leben, daß der Tod das Leben nicht zerstören kann." „Auf allen Seiten durch Abgründe abgeschnitten ist die Existenz des Menschen auf der ebenen Fläche . . . da muß der Mensch begreifen, daß er Flügel hat, die ihn über den Abgrund erheben, daß, wenn diese Flügel nicht wären, er auch den Abgrund nie gesehen hätte; er muß an seine Flügel glauben und dorthin fliegen, wohin sie ihn tragen." „Ein Vogel in einem rings eingezäunten Kreis fühlt sich frei, in dem Augenblick, wenn er seine Flügel ausbreitet." Ohne Bild gesprochen: „So Gott ist und Gott nicht stirbt, sind die, die mit Gott sind, immer lebend . . . Darum *entgeht* der Mensch, der den Willen des Vaters erfüllt, dadurch, daß er *sich vereint mit ihm*, der Zeit und dem *Tod*." Tolstoi will also, im Gegensatz zu seiner Kirche, nicht eine Erlösung vom Tod im Sinn einer Hoffnung auf ein zukünftiges „*ewiges* Leben", sondern eine Erlösung vom Tod in dem Sinn eines jetzigen „*wahren* Lebens", von dem im Voraus alles abgetan ist, was der Tod vernichten könnte — und das ist zweifellos nicht unreligiöser, sondern viel energischer religiös gedacht.

Aber was alles vernichtet der Tod? Mit andern Worten: gibt es ein persönliches Leben nach dem Tode? Tolstoi wird uns auf diese Frage erst antworten, wenn wir ihn zuvor von seinem dritten Gottesdienst haben sprechen lassen, von der Liebe. „Das letzte Ziel der Existenz der Welt mag für den Menschen verborgen sein", ja es muß ihm verborgen sein, „weil es unendlich ist", das nächste ist jedenfalls die größtmögliche „Erleuchtung und Einigung aller Wesen der Welt", vorab der Menschen, noch mehr „die Durchdringung aller Erscheinungen mit Liebe", „die Verwandlung des Bösen" durch Liebe. Im Dienst dieses Weltzwecks erhält mein Leben, das als ein „boshafter Unsinn" erschien, „die für mich einzig mögliche, vernünftige, erfreuliche, durch den Tod nicht zu vernichtende Bedeutung".

Was ist nun Liebe? Viele kennen, sagt Tolstoi, die Liebe nur als „eine störende, quälende Stimmung", etwa dem ähnlich, „was in der Eule vorkommt, wenn die Sonne aufgeht". Die Liebe ist aber vielmehr „ein im höchsten Grad vernünftiger, lichter und darum auch ruhiger und freudiger Zustand der Seele", wo man in allen Menschen das Göttliche sieht und sucht, und so geradezu „den Gott in ihnen weckt". In diesem Zusammenhang zeigt nun Tolstoi auch ein schönes Verständnis für die Feindesliebe: „Gewinne lieb denjenigen, der dir Leid tat, und all das, was vor dir seine Seele verbarg, wird schwinden, und du wirst, gleichsam durch ein klares Wasser hindurch, am Boden seiner Seele das Göttliche erblicken und nicht nötig haben, ihm Verzeihung bieten zu können; nur dir selbst wirst du vergeben, daß du Gott nicht liebtest in demjenigen, in dem er war, und wo du ihn wegen deiner Lieblosigkeit nicht sahst." Man achte darauf, was für einen dunklen schönen Erzklang das Wort Liebe im Munde dieses Mannes hat! Das ist etwas ganz anderes als der

weiche Flötenton, den das Wort auf den Lippen sentimentaler Schwächlinge so oft gehabt hat! Und wie feierlich freudig ist es Tolstoi zu Mute, daß er nun den reinen erhabenen Grundakkord gefunden hat, auf den er alle Erregungen seiner Seele stimmen kann, er, dessen Seele so oft von wilden Disharmonien durchwogt war. „All die letzten Tage, besonders gestern, beschäftigte mich das Bewußtsein dessen, daß das Ziel des Lebens nur eines sei, zu tun, was der Vater tut, zu lieben, sich von der Liebe in den Augenblicken der energischen Tätigkeit und in den Momenten der größten Schwäche leiten zu lassen." „Kein Lehrsatz hat sich bei mir so sehr durch die Erfahrung bestätigt, wie der, daß der Sinn des Lebens in der Mehrung der Liebe besteht. So lang ich daran dachte und darin lebte, war mir immer freudig zu Mute." Aber nicht in frohen Gefühlen, sondern in tapferen Taten besteht die Liebe. Liebe ist die freie „Hingabe von Zeit, Kraft und Leben an den andern". „Der Mensch, der Geld aufbewahrt", kann nach Tolstois Meinung nicht lieben, weil Liebe „keinerlei Schranke kennt".

Aber wie *vermag* es der Mensch, andern solche Liebe entgegenzubringen? Tolstoi gebraucht da ein Gleichnis, das wir merkwürdigerweise ganz ähnlich bei Carlyle finden, dort allerdings auf unsre Glücksansprüche gegenüber der Welt angewendet; er sagt: denke an einen arithmetischen Bruch; du kannst den Bruch vergrößern dadurch, daß du den Zähler vermehrst oder dadurch, daß du den Nenner vermindert; verringerst du deine Liebe zu dir selbst, dann wird deine Liebe zu deinen Mitmenschen größer und größer, und schließlich unendlich. Erst wenn du von der Sorge um dein persönliches Wohl ganz erlöst bist, wird deine Liebe zu deinen Mitmenschen völlig frei und groß. In einem andern Bild: die Selbstliebe ist der Wildling, auf den „das edle Pfropfreis

der wahren Liebe" gepflanzt wird; mit der Selbstverleugnung „gehen alle Säfte des Lebens über in das eine edle Reis, welches dann schon mit allen Kräften des wilden Stammes sich ausbreitet".

Bei jedem entschlossenen Geist bestimmt sich nach dem höchsten Ideal, das er in der Brust trägt, auch seine Auffassung des „Bösen", der „Sünde". So ist es, wenn auch in ganz andrer Weise, selbst bei Nietzsche gewesen, so sehen wir es jetzt auch bei Tolstoi. Der Apostel Paulus hatte gegenüber allen äußeren Gesetzen und Geboten den christlichen Grundsatz aufgestellt: was nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde. Tolstoi zeigt uns denselben Maßstab von einer andern Seite: was gegen die Liebe verstößt, ist böse — z. B. auch: sich vornehmer kleiden, feiner essen als nötig! Es scheint mitunter, als ob Tolstoi „das Fleisch" in altorientalischer Weise als „das Böse" betrachtet. Zumeist aber besteht ihm dieses in der Sorge um das eigne beschränkte persönliche Wohl. Bemühe ich mich um mein persönliches Wohl, so tun alle andern das Gleiche; daraus aber entsteht entsetzlicher, nie endender Kampf; mein persönliches Wohl in der Welt, zu dem es mich allerdings zunächst „hinzieht", wäre nur möglich, wenn alle andern mich mehr liebten als sich selbst; folglich — die Lösung des Rätsels ist so einfach und selbstverständlich, daß es ist, als habe man sie längst gewußt und nur wieder vergessen — folglich müssen alle für das Wohl der andern leben! Das ist „wie ein Schlüssel, der eigens zu diesem Schloß gemacht worden ist". Die Liebe „löst nicht nur den Widerspruch des Lebens, sondern findet gleichsam in diesem Widerspruch gerade die Möglichkeit ihrer Offenbarung". Wir haben nur eine Wahl: entweder wir streben nach unsrem persönlichen Wohl, dann wird uns alles hindern, oder aber wir streben nach immer größerer Vermehrung der Liebe, dann muß uns alles fördern.

Und nun läßt Tolstoi seine Sonne der Liebe noch aufgehen über einem zweiten dunklen Tal, über dem Leiden. Gäbe es keinen Schmerz, sagt Tolstoi sehr treffend, so würden wir alle „als Kinder unsern ganzen Körper zum Zeitvertreib verbrennen und in Stücke schneiden". Gott hält uns an den Zügeln wie ein Pferd, und „wir können am Schmerz erkennen, wenn wir nicht dahin gehen, wohin wir sollen". Das Leiden, mein eignes, wie das der Welt, das ich miterlebe, bringt mir die Verirrungen der Welt zum Bewußtsein und zeigt mir, wo ich zu arbeiten habe. Auf das Leiden zu schelten, ist so töricht, „wie wenn der Landmann sagen wollte, das ungepflügte Land sei — sein Leiden". Das ist die große Weltbedeutung des Leidens, daß es uns der Wegweiser ist auf den Pfad des Lebens. — Schöner und tiefer ist das Leiden kaum jemals gewürdigt worden als von diesem Mann, der, von der Natur mit einer ungemeinen Reizbarkeit des Gemüts und zugleich mit einer unermüdlichen Energie des Willens ausgerüstet, sich durch die vielen seelischen Leiden seines Lebens weder stumpf noch weich machen ließ, sondern nur vorwärts treiben auf seinem Wege. Es hat etwas Ergreifendes, wie er nun von der lichten Höhe seines Lebens aus die mühseligen Pfade seiner Vergangenheit in ihrer klaren Notwendigkeit vor sich liegen sieht.

Im alten Heldenlied hat der Held allerlei Abenteuer zu überwinden und allerlei Proben zu bestehen, bis er die hohe Minne erringt, zu deren Preis er dann wohl auch die Laute zu schlagen weiß. Tolstoi ist durch Leiden und Selbstverleugnungen zur „Liebe der Liebe", wie er einmal sagt, durchgedrungen, und er versteht diese Liebe auch herzbewegend zu rühmen.

Seine „Volkserzählung" von dem Schuster Martin, der Jesus gern sehen möchte, bis sein Auge auf die

Bibelstelle fällt: Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan, und er erkennt, daß er in den Hilfsbedürftigen, denen er tagsüber beigestanden, den heimlichen Besuch Jesu gehabt hatte, oder die andre Erzählung von dem gefallenen Engel, der in der Schusterwerkstatt erfährt, wovon die Menschen leben und wovon sie nicht leben, nämlich nicht von der Sorge ums eigne Wohl, sondern von der Liebe, diese und ähnliche Erzählungen werden immer mit einem wunderbaren Zauber das Tiefste in den Menschenseelen in Schwingung setzen.

Freilich hat sich Tolstoi auch hier von den wogenden Lichtfluten seiner neuen religiösen Anschauungen den klaren Blick ins Leben blenden lassen. Er hat die Liebe in ihrer Herrlichkeit gegenüber der Sorge um die Sonderexistenz der Persönlichkeit erkannt, aber er hat darüber den göttlichen Wert und das göttliche Recht der Persönlichkeit verkannt.

Das sehen wir deutlich, wenn wir nun ein besonders interessantes Gebiet im Denken Tolstois betreten, seine Anschauung von der Unsterblichkeit. Geheimnisvolles Halbdunkel, mystisch wallende Nebel mit seltsam hindurchzuckenden Strahlen, das ist es, was dies Allerheiligste erfüllt. Deine Existenz als Einzelwesen ist nur „die Schaufel, mit der du graben, die du stumpf machen und verbrauchen, aber nicht abputzen und aufbewahren sollst". Unerbittlich geht deine „Persönlichkeit" zu Grunde. „So wenig du vor diesem Leben gewesen bist, so wenig wirst du nachher sein." „Was bedauerst du eigentlich" beim Gedanken an den Tod? Deinen Körper? Den hast du „bereits sehr viele Male verloren"; „er hat sich mehr als zehnmal verändert". Dein Bewußtsein? Das hat auch „nichts anderes getan, als sich fortwährend zu verändern". „Nie hat Christus auch nur mit einem Worte

die persönliche Auferstehung und die Unsterblichkeit der Persönlichkeit jenseits des Grabes bestätigt"; er lehrt, wie wir „in unsrer Vereinigung mit Gott aufhören werden, Persönlichkeiten zu sein". Aber so ganz sicher scheint ihm die Sache bei Jesus doch nicht zu sein. „Angenommen jedoch, manche Worte Jesu haben die Bedeutung des Versprechens eines zukünftigen Lebens für die dahingeschiedenen menschlichen Seelen" — es ist „vielleicht gerechter", das anzunehmen, wie ja auch „die Lehre über das wahre Leben nach dem Willen des Gottes des Lebens den Begriff der Unsterblichkeit und des Lebens im Jenseits in sich schließt" (!) —, so „trägt doch ein derartiges Denken nicht zum Verständnis der Lehre Jesu bei"; „die Lehre von der Unsterblichkeit der persönlichen Seele, weit entfernt das Sichlossagen von dem persönlichen Leben zu befördern, befestigt vielmehr dieses Persönliche für alle Zeiten." „Nur meine innigste Vereinigung mit Gott" aber gibt mir schon jetzt die Erlösung.

Nun haben wir den Faden in der Hand, der uns hier durch Tolstois labyrinthische Gedankenwelt führen kann. Sein Denken ist zunächst orientiert an der Lehre seiner Kirche von der fleischlichen Auferstehung. Diese Vorstellung empfindet er als eine Bestärkung und Verewigung des Egoismus; seiner religiösen Sehnsucht schwebt eine viel innigere „Vereinigung mit dem Vater" vor. Dazu treten naturwissenschaftliche Bedenken, das praktische Bedürfnis, sich an das Sichere und Gegenwärtige zu halten, und — die Rücksicht auf andre Religionen, die von einem Wert der Persönlichkeit über den Tod hinaus nichts wissen wollen.

Aber doch ist es Tolstoi unmöglich, sich mit Verzicht auf Unsterblichkeit auf dieses Leben zu beschränken. Am Wurzelstamm seines religiösen Erlebnisses ist ein Trieb, der gerade in dieser Richtung wuchern will und leise und

langsam den schweren Stein zu heben sucht. Tolstoi bildet sich seine eignen Gedanken über Unsterblichkeit — in denen wir alle jene eben erwähnten Motive des Denkens wiederfinden. Keiner von denen, sagt er, „die sich dem Leben der Liebe hingegeben hatten", „hat dem Gedanken an die Vernichtung des Lebens jemals Raum gegeben". „Die begonnene Bewegung des Lebens des Menschen kann nicht dadurch gehemmt werden, daß er ein Geschwür bekommt oder eine Bakterie auffängt oder daß ein Pistolenschuß auf ihn abgefeuert wird." Es „kann nicht anders sein", als daß „der Mensch nur dann stirbt, wenn es für sein Wohl unvermeidlich ist". Nun ist eines auch wissenschaftlich unantastbar: jeder Mensch stellt eine „Grundbeziehung" zur Welt dar, indem er „mit gewissen fertigen Eigenschaften der Liebe zu der Welt außer sich" in das Leben eintritt. „Diese besondre Eigenschaft des Menschen, mehr oder weniger das eine zu lieben und das andere nicht zu lieben", das ist sein „Charakter", sein „wahres und wirkliches Ich". So wenig nun diese „besondre und ausschließliche Beziehung jedes Menschen zur Welt" erst in diesem Leben begonnen hat, so wenig ist aus der Vernichtung des Körpers und des Bewußtseins zu schließen, daß sie mit unsrem zeitlich-räumlichen Dasein aufhört. Nun ist der Punkt gefunden, an dem die Gedanken weiterspinnen können. Für denjenigen Menschen, der „seine liebevolle Beziehung zur Welt" „vermehrt und immer mehr vermehrt", bahnt sich allmählich „eine neue Beziehung zur Welt" an, die „in ihm keinen Platz mehr findet". Denn jeder Mensch „verdunkelt durch seine Persönlichkeit das Licht, das er in sich trägt". Wie Jesus „bereits während seines leiblichen Daseins in den Strahlen des Lichtes lebte aus jenem andern Zentrum des Lebens, zu welchem er ging, und sah, wie die Strahlen dieses Lichts bereits

die Menschen um ihn her erleuchteten", so sieht auch der in Vernunft und Liebe lebende Mensch „bereits in diesem Leben von der einen Seite die Strahlen des Lichts jenes neuen Zentrums des Lebens, zu welchem er geht, und von der andern die Wirkung, die dieses durch ihn hindurchströmende Licht auf die ihn Umgebenden hervorbringt. Und dies gibt ihm einen unzweifelhaften Glauben an die Unverringerbarkeit, Unsterblichkeit und ewige Verstärkung des Lebens." Wie unser Körper vielleicht eine Anhäufung von geliebten Gegenständen aus einem früheren Leben ist, so werden wir vielleicht in einem kommenden Leben mit all dem „zu einem Ganzen vereinigt", was wir jetzt lieben, „welches uns dann so nahe stehen wird, wie jetzt unser Körper". Der Tod ist „ein Aberglaube"; „er erscheint nur vor demjenigen Menschen, der sein Leben nicht in der immer größeren Vermehrung der Liebe erkannt hat", und „bringt ihm den inneren Widerspruch seines Lebens zum Bewußtsein". Der wahre Mensch ist über seinen Tod so wenig betrübt, wie darüber, daß sein Schatten aufhört, wenn er ins volle Licht tritt.

Ich hoffe, es ist interessant genug gewesen, mitanzusehen, mit welcher magischen Gewalt das Problem der Unsterblichkeit unsern Denker anzieht und ihn zu immer neuem heimlichen Ringen herauslockt. „Gott ist das Leben", darum kann es für den, der in Gott lebt, keinen Tod geben; darum kann auch die „Formveränderung", die uns als Tod erscheint, nur eine größere Vereinigung mit Gott bedeuten; darum muß aber auch das weitere Leben — nicht eine unbewegliche Unsterblichkeit — sondern eine immer innigere Vereinigung mit Gott bringen: so sind die religiösen Motive, die wir in Tolstois Spekulation sich auswirken sehen, aus seinem religiösen Grunderlebnis herausgewachsen.

Nur hat die Bekehrung des alten Individualisten

zur „Liebe" den bekannten ungerechten Konvertiteneifer mit sich gebracht, der nun das Individuum, die „Persönlichkeit" überhaupt nicht mehr gelten lassen will. Das zeigte sich schon bei Tolstois Gottesvorstellung und zeigt sich hier wieder bei Tolstois Unsterblichkeitsgedanken. Wir kennen die Liebe aber eben nur als Aeußerung eines Einzelwesens, und können uns eine andre Liebe, auch in einem zukünftigen Dasein, gar nicht denken; wir meinen, daß die „Liebe" ihre herrlichste Erscheinung findet in einer völlig von ihr erfüllten Persönlichkeit, wie andrerseits die „Persönlichkeit" ihre höchste Verklärung findet in ihrer völligen Durchdringung mit Liebe, daß also Persönlichkeit und Liebe nicht *gegen* einander, sondern *für* einander geschaffen sind; wir hören im Liede der Schöpfung einen wunderbaren Zusammenklang, wo Tolstoi nur einen Mißklang gehört hat.

Wir glauben aber auch hier aus Tolstois Schriften herauszuhören, wie die Dissonanz sich zu lösen begonnen hat. Nicht nur sein Gedanke von der „besonderen Beziehung" jedes einzelnen zur Welt, „aus welcher heraus für mich alles erschaffen ist", und sein andrer Gedanke vom „wahren Heil", der „höchsten Freude", denen uns Gott in diesem und „wahrscheinlich" auch in jenem Leben zuführt, verraten uns, wie unausrottbar auch in ihm selbst der Individualismus war. Auch der in Tolstois Jugend so lebendige „Selbstvervollkommnungs"-gedanke hat bei ihm je länger je mehr neben der „Liebe" seine Auferstehung gefeiert, ja er hat geradezu, falls dies menschliche Bild einmal in die Welt der Gedanken übertragen werden darf, in der Liebe seine von Ewigkeit ihm bestimmte Braut erkannt und begrüßt. „Die beiden Ziele der Selbstvervollkommnung und der Liebe schließen einander nicht nur nicht aus, sondern sie fallen auch zusammen und bedingen sich gegenseitig." „In

demselben Maße, in dem der Mensch die innere Vervollkommnung erreicht, begründet er auch das Reich Gottes, und nur mit der Begründung des Reiches Gottes schreitet er auch in der inneren Vervollkommnung fort." Den ganzen Sinn des Lebens vermag Tolstoi jetzt auszusprechen in dem einen Satz, wir sollen „den Funken der göttlichen Liebe, der uns gegeben ist und unsre Seele ausmacht, zur höchstmöglichen Göttlichkeit entfachen, und ihn in jenes Leben schon nicht mehr als einen Funken, sondern als eine Flamme hinübertragen". Und noch ein Bekenntnis: „Unlängst entstand in mir einfach der Wunsch, mich auf dem Glauben an Gott und an die Unzerstörbarkeit meiner Seele zu stützen; und ich verspürte zu meiner Ueberraschung solch feste ruhige Gewißheit, wie ich sie niemals zuvor kannte." —

Es bleibt uns noch übrig, die religiösen Anschauungen Tolstois zusammenfassend zu würdigen. Bei den starken religiösen Persönlichkeiten, und auch bei den weniger starken, finden wir sehr häufig im Grunde ein einziges großes inneres Erlebnis, das sie nun mit mehr oder weniger Treue festhalten und mit mehr oder weniger Geist zu den hergebrachten religiösen Vorstellungen in Beziehung setzen. In den einzelnen Anschauungen Tolstois nun gleichsam die Adern aufzuzeigen, die sich mit dem Lebensblut aus dem Herzen seines religiösen Grunderlebnisses füllen, das war bisher schon unser Bemühen. Und mit großer Kraft und Wärme sehen wir dies Blut zirkulieren und pulsieren. Die einseitige Energie, mit der Tolstoi sein Erlebnis zur Geltung bringt, könnte einen oft an einen zähen russischen Veteranen erinnern, der eine eroberte Schanze mit aller Hartnäckigkeit verteidigt und sich lieber in Stücke hauen läßt, als den Widerstand aufzugeben, selbst wenn dieser aussichtslos ist. Aber — auch der stärkste religiöse Geist ver-

mag. seine Erlebnisse doch nur zu deuten mit Hilfe des großen Alphabets religiöser Vorstellungen und Anschauungen, das er in der Menschheit vorfindet, und das er nun allerdings vielleicht zu einer ganz neuen Offenbarung zusammensetzt. Mit andern Worten: wie verhält sich Tolstois Religion zu den überlieferten Religionen der Menschheit?

Nietzsche hat einmal gesagt, in Rußland „fließe Europa nach Asien zurück". Diese Mittelstellung Rußlands zwischen Europa und Asien hat in der Architektonik des geistigen Tempels, den Tolstoi der Menschheit gebaut hat, einen merkwürdigen Ausdruck gefunden. Lehrreich ist hier eine Statistik der von Tolstoi zusammengestellten „Gedanken weiser Männer": es sind aus indischer Weisheit im ganzen 67 Sprüche, aus dem Talmud 105, aus chinesischen Quellen zusammen 108, dagegen von Jesus nur 48 und aus der ganzen Bibel 51 Worte gesammelt. Mag sich hier, wie die große Bevorzugung Ruskins zeigt (128 Worte gegen je 1 von Goethe, Luther und Spinoza), die zufällige Lektüre Tolstois mit verewigt haben, wir gewinnen kein wesentlich anderes Bild, wenn wir nun von diesem Spiegel hinweg auf die Physiognomie der Lehre Tolstois selbst achten; es ist mancher ausgesprochen zentralasiatische Zug darin zu bemerken. Wie Tolstois schriftstellerische Form in der oft ermüdenden Wiederholung der Hauptgedanken, in der Nebeneinanderstellung großer Anschauungen ohne genügende Verbindung und Entwicklung, in der Verwechslung von Bildern mit Beweisen nicht selten an die indische Literatur erinnert, so weht uns auch in seiner Geringschätzung der „Persönlichkeit", in seiner damit zusammenhängenden pantheisierenden Mystik, in seiner „Materie"-feindlichen Askete, in seinem Mißtrauen gegen die Täuschungen der „Sinne", in seiner geschichtslosen Betonung des „ver-

nünftigen Bewußtseins", in seiner Neigung zu Seelenwanderungsgedanken u. a. m. die religiöse Luft Hochasiens entgegen. Sollen wir nun aber demnach seine religiöse Anschauung nur bezeichnen als eine mangelhafte Legierung christlicher und buddhistischer Elemente, im Feuer einer eignen mächtigen religiösen Stimmung vollzogen? Man müßte mindestens hinzusetzen, daß in dieser Legierung das Christentum durchaus das herrschende Metall geblieben ist und seinen Klang bewahrt hat. Gott, Gottes Wille, Gottesgehorsam, Gottes Reich, das bleiben die bestimmenden Gedanken, und der Grundton ist nicht Weltverneinung, sondern starke Weltbejahung.

Aber man erkennt die innere Struktur eines Gegenstandes und den Charakter eines Menschen und das Wesen einer Lehre nicht dann am besten, wenn man sie von außen her beleuchtet, sondern, wenn man sie von innen her erleuchtet. Geist! Leben! Liebe! Dieser dreifache Gottesdienst Tolstois — wie kommt es, daß er uns so erinnert an den hehren Dreiklang, der aus dem Heiligtum des Johannesevangeliums erklingt: Licht, Liebe, Leben!? Gewiß hat Tolstoi das Johannesevangelium gekannt und besonders geliebt, aber niemals hat er den Geist desselben in diese drei Gedanken gefaßt, niemals seine eignen zwölf „metaphysischen Sätze" auf diese drei Worte zurückgeführt. Wir müssen hier schon tiefer graben, um die unterirdische Verbindung zwischen ihnen bloßzulegen.

Licht, Leben, Liebe, diese drei Worte entsprechen ziemlich genau den drei „Funktionen", die man der menschlichen Seele zuzuschreiben pflegt: Denken, Fühlen, Wollen. Das Denken erschaut Gott als Licht und weiht ihm den Gottesdienst des Geistes und der Wahrheit; das Fühlen ersehnt Gott als „das Leben" und heiligt ihm den Reichtum des Augenblicks; das Wollen erfaßt ihn

als „die Liebe" und bringt ihm das Wünschen und Streben des Herzens zum Opfer dar.

Man hört wohl den Vorwurf, daß Tolstoi das Christentum nicht genug als Erlösungsreligion gewürdigt habe; aber: Licht, Leben, Liebe, was ist das anderes als lauter Erlösung, nicht allerdings Erlösung durch den Tod Jesu, sondern durch das Leben und Lehren Jesu, nicht Erlösung durch ein äußeres Geschehnis in der Welt der Ereignisse, sondern durch ein inneres Erlebnis in der Welt der Gedanken, nicht Erlösung von der „Sünde" allein, sondern von aller Halbheit, Unseligkeit und Sinnlosigkeit des Daseins, nicht Erlösung der gefallenen Natur, sondern Erlösung des gesamten Denkens, Fühlens und Wollens des Menschen! Mag man darüber verschiedener Meinung sein, ob Tolstoi den Sinn des Christentums getroffen hat, Erlösung hat er jedenfalls im Christentum gefunden, *seine* „Erlösung", und höher konnte er es nicht „würdigen".

Aber wir wollen den drei Hauptgedanken Tolstois noch weiter nachdenken. Manche unter Ihnen erinnern sich vielleicht, daß wir im vorigen Jahr aus der Tiefe der Lehren Nietzsches drei große Proteste heraushörten, den Protest gegen die Sinnlosigkeit, gegen die Vergänglichkeit und gegen die Unvollkommenheit der Welt. Wie merkwürdig, daß diese selben drei Proteste uns auch aus Tolstois Verkündigung entgegenklingen! Wir horchen hier eben in den Grund der menschlichen Natur hinein und hören die ewige Stimme der menschlichen Seele. Scheinbar sinnlos und zufällig wälzt sich das unermeßliche Weltgeschehen daher, im Menschen aber findet sich — Geist, vernünftiges Bewußtsein! Das ist das erste der großen Welträtsel. Wie ein vieltausendstimmiger Trauermarsch umklagt den Menschen das Leid der Welt, ungezählte Harfen rauschen ihm das Lied vom ewigen Sterben; der

Mensch aber findet in sich das Gefühl, das mit dieser Welt niemals seinen Frieden schließen kann, das zittert nach höchster Lust, nach höchster unvergänglicher Lust. Das ist das zweite Rätsel der Welt. In unaufhörlich wechselndem Spiel zieht die Weltgeschichte vorüber; Ereignisse drängen hinter Ereignissen und Menschen hinter Menschen, doch an allem haftet das ewig Schlechte und Schwache, jedes Ereignis und jeder Mensch ist wie eine Weissagung ohne Erfüllung, — wir aber finden in uns den Willen, der instinktiv, wie die Taube zu der unsichtbaren Heimat, nach dem Land der Vollkommenheit strebt und nirgends sonst zur Ruhe kommen kann. Da steht das dritte große Rätsel der Welt vor uns. Der Mensch als ein mit Denken, Fühlen und Wollen begabtes Wesen inmitten des ungeheuren Universums mit seiner Sinnlosigkeit, Unseligkeit und Unvollkommenheit, er findet gleichsam in der innersten Geheimkammer seiner Organisation drei versiegelte Pforten, an denen er sich immer wieder versuchen wird und die er nur zu öffnen hoffen kann mit den Schlüsseln eines Glaubens.

Es gehört zum Interessantesten, was sich denken läßt, die großen Geister der Menschheit um diese Weltfragen sich bemühen zu sehen, sie zu beobachten, wenn sie gleichsam an der großen Sphinx vorüber kommen und ihr Antwort geben. Fast zu gleicher Zeit sind Nietzsche und Tolstoi an ihr vorbeigegangen; hören wir einmal zu, wie diese beiden so grundverschiedenen Geister Rede stehen.

Das Weltgeschehen muß einen Sinn haben! soweit sind sie beide einig. Also, fährt Nietzsche fort, müssen wir einen Sinn hineinlegen, indem wir den Uebermenschen schaffen! Es ist bemerkenswert, daß Tolstoi einmal eine ähnliche Antwort gegeben hatte; in seinem Roman „Anna Karenina" sagt Lewin — hinter dem Tolstoi sich selbst verbirgt —: „Das Leben ist für mich nicht mehr ohne

Sinn, sondern hat den unzweifelhaften Sinn, daß ich die Macht habe, das Gute hineinzulegen." Kurz nach dieser Einsicht wäre Tolstoi beinahe der Verzweiflung erlegen! Warum? Er hat wohl das Ungeheuerliche und Voreilig-vermessene empfunden, das in dieser Isolierung des einzelnen vom Weltganzen liegt, dessen winziges Teilchen er nur ist. Es drängte ihn nach einer befriedigenderen Antwort. Er verzweifelte daran, daß der einzelne kleine Geist dem Weltganzen einen Sinn zu geben vermag, wenn ihm nicht aus dem unendlichen Weltall selbst ein Sinn entgegenkommt, den er finden und verwirklichen kann. — Tolstoi sowohl wie Nietzsche hatten beide tief gelitten unter der Unseligkeit des Daseins, unter dem Verhängnis der Vergänglichkeit. Beide hatten ihre Fesseln an demselben Stein zu zerschlagen gesucht: der heiligen Gegenwart! Der gegenwärtigen Stunde muß unendlicher Wert verliehen, der Augenblick muß mit der Ewigkeit vermählt werden! Aber nun kommt der Unterschied. „Lebe so, als ob du unzählige Male diesen selben Augenblick erleben müßtest!" hatte Nietzsche gefordert. Tolstoi braucht zu keiner solchen Gewalttat der Phantasie seine Zuflucht zu nehmen: „Lebe so, daß du jeden Augenblick mit dem höchsten Leben des Alls erfüllst!" — Nietzsche sowohl wie Tolstoi haben schwer geseufzt unter der Unvollkommenheit der Welt und haben beide ihren Traum von Vollkommenheit geträumt. Nietzsche, der große Kranke, ersehnte, erstrebte und erhoffte das mächtige, überströmende, freie „Leben", Tolstoi, der alte aristokratische Lebemann, das Reich der Liebe. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß auch hier Tolstoi die Wünsche des Individuums mit der Macht und Majestät des Universums glücklicher und befriedigender versöhnt hat.

Aber aus diesem Geisterkampf ist Tolstoi nicht deshalb als der Ueberlegene hervorgegangen, weil er der stärkere

Geist wäre, sondern weil er die Waffen eines Höheren entlehnt hat. So soll unsre letzte Probe für Tolstoi darin bestehen, daß er seinem Meister Jesus selbst gegenübertreten muß. Vielleicht ist der innerste Geist Jesu nirgends reiner und mächtiger, klarer und kräftiger zu spüren als in den drei ersten Bitten seines Gebets, des Vaterunsers. Wie bedeutsam, daß wir in diesen drei Bitten auch die drei großen Proteste wiederfinden, daß wir in ihnen auch eine Erlösung und Verklärung des gesamten menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens schauen. Dein Reich komme — da zeigt uns Jesus, was ihm der letzte Sinn alles Weltgeschehens war! Dein Wille geschehe — da öffnet er uns die Pforte vom Augenblick zur Ewigkeit und befreit uns von aller Unseligkeit und Vergänglichkeit! Dein Name werde geheiligt — da enthüllt er uns sein Ideal von Vollkommenheit! Wie viel klarer und reiner aber scheint in diesen drei Bitten die Sonne; wie hoch sind wir über den Gewitterkämpfen, über den nieder-atmosphärischen Spannungen und Entladungen, die bei Tolstoi das ruhige, reine Licht so oft hemmen wollen! Aber so klar wir jetzt Tolstois unfromme Halbheiten und Ueberspanntheiten erkennen, so willig wollen wir ihn entschuldigen mit der harten Not des sittlichen Ringens und uns erinnern an ein Wort des ehrlichen tapferen Lessing: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz ein Mensch ist oder zu sein meint, sondern die aufrichtige Mühe, die er aufgewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert eines Menschen!“ —

## IV.

# Tolſtois Kulturbedeutung.

Der Biograph Tolſtois, Raphael Löwenfeld, erzählt von einem Moskauer Kaufmann, der ihm geſagt habe: „Seit ich Tolſtoi kennen gelernt habe, iſt er, wenn ich ſo ſagen darf, immer mit mir; in allen Fragen des Lebens gibt er mir ſeinen Rat; in Stunden einer ſtärkeren Seelenerregung iſt es mir, als ſtünde er leibhaftig vor mir und ſagte mir, was ich zu tun habe, und ich habe die Zuverſicht, immer gut gehandelt zu haben, wenn ich ſeiner Eingebung folge.“ Wie viele mag es geben, denen Tolſtoi ſo ein unſichtbar gegenwärtiger Beichtvater geworden iſt! Er hat das Höchſte erreicht, was ein Menſch erreichen kann, er gehört zu dem geheimen heiligen Orden derer, welche im Gewiſſen der Menſchheit weiterleben. In ſeinem ſchlichten Zimmer in Moskau und Jasnaja Poljana begegnen ſich die verſchiedenartigſten und merkwürdigſten Menſchen; auf der Bank vor ſeinem Hauſe warten auf ihn ruſſiſche Bauern, die oft von weither zu ihm gewandert ſind; von den Briefen, die er täglich aus allen Weltteilen und in allen Kulturſprachen erhält, ſagt ein Eingeweihter, daß er ſie nicht entfernt alle eigenhändig beantworten könnte, und wenn der Tag zweimal 24 Stunden und Tolſtoi vier Hände hätte; große Geldſendungen, ſelbſt aus England und Amerika, treffen ein; ungetreue Staatsdiener ſchicken reuevoll ihr unrechtmäßig erworbenes Vermögen; Frauen bitten um Rat in allen Angelegenheiten; junge Leute unterſtellen ſich ſeiner Leitung. Wie immer, wo ein

ſtarker, wahrheitsmutiger Mann erſcheint, offenbart ſich, wie viel Sehnſucht im Innern der Menſchheit lebt.

Und die ruſſiſche Regierung? Ihren Standpunkt hat einmal ein Moskauer Polizeigeneral dem italieniſchen Gelehrten Lombroſo offen dargelegt: „Wir laſſen ihn zufrieden; ſeine Bücher werden geprüft und, wenn ſtaatsgefährlich, unterdrückt; ſeine Freunde aber, wenn ſie unruhig werden, werden nach Sibirien ſpediert.“ Teils einer zufälligen Laune des vorigen Zaren, teils der Furcht vor der europäiſchen öffentlichen Meinung mag es zu danken ſein, daß Rußlands größter Sohn nicht in der ſibiriſchen Arbeitsjacke geendet hat. Menſchen, die im Nebel gehen, erſcheinen leicht größer als ſie ſind; ſo mag die unbeſtimmte Wolke der Gefahr, die jahrelang über Tolſtois Haupt ſchwebte, auch vielen das rechte Augenmaß für ſeine Größe genommen haben. Allein, wenn wir erfahren, wie Tolſtoi während der Hungersnot im Anfang der 90er Jahre monatelang in elenden Dörfern wohnte, wo wir es vor üblem Geruch und noch ſchlimmeren Plagen kaum aushalten könnten, wenn wir erfahren, daß er damals allein 246 Volksküchen ſchuf, jede für 40 Menſchen, daß er über 100 Krippen einrichtete, in denen den Kindern der Aermſten Milchbrei gereicht wurde, daß er damals für die häusliche Arbeit der Bauern ebenſo ſorgte, wie für einen Ferienaufenthalt ihrer Pferde, für Brot im Winter ebenſo wie für Ausſaat im Frühling, daß er ſeinen Vorſatz wirklich glücklich durchführte, in 4—5 Kreiſen niemand Hungers ſterben und keine Wirtſchaft durch die Not allein zu Grunde gehen zu laſſen, dann verſtehen wir doch, wie er von vielen als ein lebendiger Volksheiliger verehrt werden kann.

So wenig Tolſtoi „Patriot“ iſt, ſo ſehr iſt er Ruſſe durch und durch. Man hat oft davon geſprochen, wie ganz anders ſelbſt ſeine fremdartigſten Lehren in ruſſi-

schen Ohren klingen, wo man durch die Sekten seit Jahrhunderten längst an alle diese Klänge und sogar an eine noch rauhere Musik gewöhnt ist. Wie weit Tolstoi von diesen Sekten geistig abhängig sein mag, insbesondre von den Duchaborzen, den „Streitern des Geistes", und von den Bauernphilosophen Sutajew und Bondarew, diese Frage wird einem zukünftigen Biographen Tolstois vorbehalten bleiben müssen. Wir dürfen vielleicht aus dieser Aehnlichkeit den andern Schluß ziehen, daß eben in diesen Lehren der russische Charakter, wie er sich unter den eigenartigen russischen Verhältnissen spiegelt, seinen Ausdruck gefunden hat. Es ist ja auch nicht Mangel an Größe, sondern oft gerade die wahre Größe, mit besonderer Kraft und Klarheit das auszusprechen, was Hunderte empfinden. Denkt man daran, wie in Rußland auf der einen Seite die Nihilisten durch Dynamit gegen den Staat demonstrieren, auf der andern Seite manche Sektierer durch Selbstmord gegen den Staat protestieren, so erscheint neben solchem Radikalismus Tolstoi mit seiner Lehre vom Nichtwiderstreben immer noch wie ein milder Kirchenvater. Mir ist kein Zweifel, daß sich auf Jahrhunderte hinaus in Rußland große Bewegungen an seinen Namen knüpfen werden, daß er das Gewissen seiner Landsleute, ja der Prophet Rußlands genannt werden kann.

Diese Ansicht wird sich uns noch lebhafter aufdrängen, wenn wir Tolstoi betrachten im Zusammenhang mit der griechisch-katholischen Kirche, die heute noch sein Vaterland beherrscht. Tolstois religiöse Lehre, für sich betrachtet, ist wie ein Freskogemälde, das man ausstellt ohne den Raum, in den es hineinkomponiert ist: nun treten die Einzelheiten vielleicht unvernünftig grob und grell hervor, die auf dem Hintergrund des Raumes sich alle überraschend rechtfertigen würden. Immer wieder hatte ich

bei der Auseinandersetzung mit Tolstoi das Gefühl, auf Stimmungen zu stoßen, die nur durch Eindrücke aus dem Kirchenwesen seiner Umgebung zu erklären sind, — wie man ähnliche Empfindungen auch im religiösen Gespräch mit andern oftmals haben kann. Schon ein flüchtiger Blick auf Lehren und Gebräuche seiner Kirche wird uns diese Vermutung bestätigen. Als ich zum Zweck dieses Vortrags das Buch eines Kenners der russischen kirchlichen Verhältnisse*) nachschlug, da fand ich das Wesen der griechisch-katholischen Kirche beschrieben in drei Fremdworten: Traditionalismus, Intellektualismus, Ritualismus. Es ist auffallend, wie genau diese drei Worte ein Gegenbild darstellen zu Tolstois dreifachem Gottesdienst.

Wer je einem griechisch-katholischen Gottesdienst beigewohnt hat, der weiß, was Ritualismus ist. Eindrucksvolle symbolische Handlungen in uralten heiligen Worten und Formen ziehen an den Sinnen vorüber. Solche weihevolle Zeremonien begleiten das Leben der „Gläubigen" auf allen seinen Stationen von der Wiege bis zum Grab. Man täuscht sich aber, wenn man meint, dies Zeremonienwesen sei eine tote Versteinerung aus vergangenen Zeiten, es ist vielmehr ein Körper, der von einem eigenartigen Leben erfüllt ist, nämlich von einer religiösen Vorstellung, die einst die griechische Mysterienreligion als Seele belebt hatte und von da aus in die christliche Kirche gewandert ist und dort abermals eine große, weltgeschichtliche Rolle spielte und heute noch spielt, nämlich die Vorstellung, daß durch diese Weihen das Göttliche unsichtbar auf die Menschen überströmt, daß es darauf ankommt, diese Handlungen andachtsvoll über sich ergehen zu lassen, um am göttlichen Leben Anteil zu gewinnen. Wir können uns hier leider nicht über alle

*) A. Harnack.

die interessanten Fragen unterhalten, welche Bedeutung und Wirkung diese religiöse Vorstellung hatte, wie weit sie nötig, wie weit sie berechtigt war; aber wir hören nun mit einem ganz neuen Verständnis die Botschaft Tolstois: Nicht Formen und Formeln, sondern Nachfolge Jesu; nicht Phantasie und Stimmung, sondern sittlicher Wille und Wahrheit des Lebens; nicht Andacht und Magie, sondern Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung; nicht süß-duftende Weihrauchwolken, sondern Licht des Lebens!

Tolstoi erzählt in der „Beichte", wie er einmal Umfrage hielt bei den führenden Geistern seiner Kirche, warum man denn durchaus allein die Wahrheit besitzen wolle und nicht lieber die Vereinigung suche mit den anderen Konfessionen. Da habe ihn einer aufgeklärt, aber so, daß er das Weiterfragen unterlassen habe. Die geistliche Gewalt, habe nämlich dieser Greis gesagt, dürfe von ihrem Beruf nicht abweichen, die überlieferte Lehre treu zu bewahren. Da haben wir in klassischer Form die Anschauung des Traditionalismus. Wo man aber dem Götzen der Vergangenheit opferte, da hat sich meist auch ein andrer Götzendienst eingestellt, der der Zukunft. „Auf das jetzige Leben kommt wenig an; alles liegt daran, an der großen Vergangenheit und an der großen Zukunft teilzuhaben", das ist die religiöse Stimmung, in der der richtige griechisch-katholische Gläubige lebt. Nun haben wir den Hintergrund, von dem sich Tolstois Predigt der Gegenwart abhebt: Laß das Vergangene, laß das Zukünftige, alles liegt daran, daß du jetzt im Willen Gottes bist!

Als drittes Merkmal der russischen Kirche haben wir den Intellektualismus genannt. Wie die Religion nach außen hin ein System von heiligen Handlungen ist, so ist sie nach innen hin ein System von heiligen Lehren und Offenbarungen. Geheimnisvolle Auskünfte werden

gegeben auf alle denkbaren Fragen. Der Scharfsinn von Jahrhunderten hat sich in der Aufstellung und Lösung von immer neuen Rätseln versucht. „Die Lehre" ist voll göttlicher Kräfte und muß deshalb wie ein wunderwirkender Fetisch treu gehütet werden, — so sind Traditionalismus, Intellektualismus und Ritualismus innerlich verbunden, ein merkwürdiges Triumvirat in der Religionsgeschichte mit merkwürdig sich verschiebenden Rollen. Nun erhebt sich Tolstoi und verkündigt: Religion ist nicht Lehre, sondern Leben in Liebe! Eure Lehren „trennen euch von einander", die Liebe würde euch vereinigen! Eure Lehren „verbinden zu nichts", die Liebe aber zeigt euch, wie ihr zu leben habt! Eure Lehren verleiten euch zur Herrschsucht, die Liebe lehrt euch dienen und im Dienen untergehen! Wieder erkennen wir in Tolstoi den Herold einer reineren und höheren Gottesverehrung.

Wenn Propheten die sind, die gegen die zu Recht bestehende Religion im Namen der reineren Religion ihre Stimme erheben, dann gehört auch Tolstoi unter die Propheten, und zwar als ein unverkennbar russischer Prophet. Wir sprachen schon davon, daß jeder Mensch, wenn er die Religion ganz unbeeinflußt nach seinem Herzen auffaßt, in ihr unwillkürlich die Ueberwindung oder die Stärkung seiner eignen Grundtriebe und Grundeigenschaften sucht. Aehnlich steht es mit den Völkern. Wir schauen hier in das große Land der Völkerpsychologie, in dem noch, namentlich im Bezirk der Religion, die interessantesten Entdeckungen zu machen sind. Wie der „Wille Gottes" in den verschiedenen Völkern verstanden und befolgt worden ist, in lebendigem Ineinanderweben von äußeren Einflüssen und inneren Regungen, von großen Individualitäten und nationalem Charakter, von äußeren Ereignissen und innerer Entwicklung, das wäre wohl das eigentliche Thema der Religionsgeschichte. Bei den Romanen

z. B., deren weltgeschichtlich so bedeutsame lebhafte Sinnenfreude gar oft in unbändige Sinnlichkeit ausgeartet ist, die andrerseits praktische Interessen mit einer raffinierten Klugheit und zielbewußten Rücksichtslosigkeit wahrzunehmen verstehen, begegnet uns in den mannigfaltigsten Erscheinungen doch immer derselbe Typus des Christen, der lebenskluge, weltlich glänzende und herrschende Kirchenfürst, und der weltverachtende, sinnenfeindliche, ganz nur dem Heiligenruhm zustrebende Asket. Die Deutschen, als deren Haupteigenschaften man Gemütsinnigkeit, Denkfreude und Gewissenhaftigkeit zu betrachten pflegt, haben der Welt den religiösen Liederdichter, den religiösen Denker und Grübler und den religiösen Gewissenshelden geschenkt. Nun kommt allmählich Rußland an die Reihe, uns gleichsam seine Variation vom ewigen Thema des Christentums vorzutragen, und in Tolstoi hören wir die ersten mächtigen Akkorde. Nach allen Schilderungen — leider muß ich mich hier auf die Beschreibungen anderer verlassen — hat der Russe starke materielle Neigungen, er liebt den Genuß, den Trunk, die Trägheit. Wie eine Erlösung von uralten Volkssünden muß da die Predigt klingen: diene dem Geiste! Mache den Geist zum Herrn deines Daseins und unterwirf ihm bis ins Kleinste hinein dein Leben! Hat Tolstoi dabei den Wahrheitsmut als die besondere Ehre aller Geistesritterschaft gepriesen, so hat er der natürlichen Offenheit des russischen Volkscharakters die religiöse Weihe gegeben. Die Russen gelten weiterhin als schwerfällig und bequem; ohne starke eigne Initiative geben sie sich nur zu leicht einem lähmenden Fatalismus hin. Da ertönt Tolstois Weckruf von der heiligen Gegenwart; die besten Eigenschaften des Volkes, die realistische Neigung, der praktische Verstand, die rasche sorglose Erfassung des Augenblicks, werden zum Kampf aufgerufen gegen das alte Volksübel der

Energielosigkeit. Ein Gebot, das du dir „auf den Fingernagel schreiben" sollst: „denke daran, daß du ein Arbeiter des Werks Gottes bist"! Ferner eignet den Russen — und gerade an Tolstoi haben wir das beobachten können, wie es auch die Ausschreitungen der russischen Reservisten fortwährend bestätigen — eine merkwürdige Verbindung von Gefühlsweichheit und Gewalttätigkeit. Tolstoi kehrt die Gewalttätigkeit gegen sich selbst und sagt: „Selbstverleugnung", und die Gefühlsweichheit gegen die andern, und sagt „Liebe". Die Lehre Tolstois vom Nichtwiderstreben empfängt eine ganz neue Beleuchtung, wenn wir daran denken, daß der Russe keine Wahl hat, er muß entweder rücksichtslos grausam oder unendlich geduldig sein; bei Tolstoi hat die edlere Eigenschaft eine religiöse Verklärung gefunden.

Man hört oft die Forderung, „individuell", „modern", „national" die Dinge aufzufassen und darzustellen. Aber gerade je reiner und tiefer ich eine Sache zu erfassen suche, um so mehr werde ich sie „individuell", „modern", „national" erfassen, falls ich nur selbst die rechte Persönlichkeit bin; und außerdem ist mir auch mit diesen Schlagworten wenig genug geholfen. So geht es auch mit dem Christentum. Tolstoi hat gewiß das Ideal der Liebe in seiner ganzen Herrlichkeit zu schauen geglaubt, und doch hat er es, wie durch ein gefärbtes Glas, durch seinen russischen Charakter hindurch gesehen. Man denke an die russische Neigung zum Diebstahl, zu Betrug und Bestechung, man denke andrerseits an den stark ausgeprägten Assoziationsgeist der Großrussen. Oder man stelle etwa drei Heroen der Liebe neben einander, den Romanen Franz von Assisi, den Germanen A. H. Francke, den Slaven Tolstoi. Wie völlig verschieden ist der Glanz, den das Licht der Liebe in diesen drei Seelen hervorgerufen hat! Das Medium aber, worin das Licht seine be-

stimmte Farbe annimmt, ist der angestammte Egoismus des Volkes und des Individuums. — Hegel zitiert am Schluß seiner „Phänomenologie" das herrliche Wort von Schiller: Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches schäumt Ihm die Unendlichkeit. So *werden* nicht nur, sondern so *sollen* auch die verschiedenen Volksgeister in einem wunderbaren Chor von mannigfaltigen Stimmen den Thron des Ewigen umgeben. Diese Höhe der Betrachtung sollten wir z. B. auch bei dem Werke der Mission immer festhalten. Wir können ja nicht anders, als den fremden Völkern, Indern und Chinesen u. s. f., zunächst einmal *unser* Christentum, protestantisches oder katholisches, hinübertragen; allein wir können uns auch nicht wundern, wenn unser Christentum, je weniger verwandt uns diese Völker innerlich sind, um so weniger ihnen kongenial ist. Was kann schon aus demselben Pflanzenkeim in verschiedenen Himmelsstrichen alles werden! Und wer weiß, welche Auffassungen des Christentums etwa in Indien oder Japan noch emporblühen werden, wenn einmal der ganze Saft des Heimatbodens in das überseeische Samenkorn hineinschießt! Für Japan liegen vielleicht die ersten Anfänge schon vor in den Bekenntnissen des Kanso Utschimura.

Durch alle diese Betrachtungen aber wollen wir uns nicht ablenken lassen von dem, was Tolstoi *uns* für unsre deutschen kirchlichen Verhältnisse zu sagen hat. Lernen wir ruhig und getrost, wo und wie wir nur irgend lernen können; die Gefahr, unsre Eigentümlichkeit dabei zu verlieren, besteht meist nur für die, die sie zu verlieren würdig sind; alle andern können durch alles Lernen immer nur *sich selbst* entwickeln. Tolstoi hat es zu seinem eignen Schaden, so viel ich sehe, vollständig unterlassen, von der protestantischen Theologie der Gegenwart zu lernen. Er zeigt für die ganze Eigenart des

Protestantismus ein schmerzlich geringes Verständnis. Trotzdem sagt er gar manches, was auch wir zu beherzigen recht gut tun. Ich will nur etliche seiner Aeußerungen, die mir zu denken gegeben haben, in loser Ordnung hier zusammenstellen, indem ich es Ihnen überlasse, das Berechtigte und das Uebertriebene daran von einander zu scheiden. In der Kirche, meint Tolstoi, hört man sehr viel vom Glaubensbekenntnis, manchmal von den Seligpreisungen, aber nie von den Geboten der Bergpredigt. Werden sie erwähnt, so geschieht es fast nur, um darzulegen, wie man sie *nicht* zu erfüllen hat. „Jede Art tiefsinniger Kombinationen wird darüber angestellt, ausgenommen die, daß die Worte bedeuten, was sie sagen." Oder: Für die meisten Menschen besteht die Religion „nur in gewissen Worten über zukünftiges Leben". „Man lehrt uns nicht, *dies* Leben richtig zu führen, sondern uns davon zu überzeugen, daß erst nach diesem Leben das wahre Leben beginnen wird." „Man tut, was man will, und — läßt sich *erlösen*!" „Man führt ein schlechtes Leben und glaubt *daneben* etwas, wodurch man dennoch erlöst wird." „Die Menschen leben ihr Leben, und es finden sich immer Lehrer, die es rechtfertigen." „Die herrschenden Klassen machten mit dem Christentum das Nämliche, was die Aerzte in Bezug auf die ansteckenden Krankheiten tun; sie arbeiteten eine derartige Kultur unschädlichen Christentums", „sterilisierten Christentums", „aus, deren Einimpfung das wahre Christentum gänzlich unschädlich macht." Von den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen sagt Tolstoi das Wort: „Alle verleugnen einander, nur nicht sich selbst."

Tolstoi gehört zu den Menschen, denen es nicht immer gelingt, zu ihren Empfindungen die entsprechenden Gedanken zu finden, deren Empfindungen aber eben deshalb noch nicht widerlegt sind, wenn ihre Gedanken wider-

legt sind. Blicken wir durch die Oberfläche aller Tolstoi'schen Gedanken hindurch bis in die unterste Tiefe und fragen, welches verborgene Ideal von Religion durch alle seine Aeußerungen hindurchscheint, so finden wir: Tolstoi wünscht eine Religion, die durchaus Kraft des Lebens ist! Die Sehnsucht nach einer solchen Religion beherrscht und leitet alle seine Aeußerungen. Daher sein grimmiger Widerwille und grundsätzlicher Widerspruch gegen alle „Kirchen", die ihm absichtlich durch die Lehre von dem Unvermögen des Menschen und der Notwendigkeit einer objektiven Erlösung die Kraft des Menschen zu lähmen scheinen. Daher auch seine überall wiederholten Angriffe und Anklagen gegen die „Christenheit", der er einmal — und im Grunde eigentlich immer — die Max Müller'sche Geschichte erzählt von jenem christlichen Inder, der nach Europa kam und vor Verwunderung gar nicht zur Ruhe kommen konnte über die so völlig seinen Erwartungen widersprechende Wirklichkeit. „Kraft des Lebens", das ist es auch, was im tiefsten Grunde die ganze heutige Menschheit ersehnt, das ist es, wodurch allein sich die Religion vor unserer praktischen, realistischen Menschheit Ehre und Achtung verschaffen wird. Die Zeiten, wo man viel nach allerlei Erkenntnissen und Bekenntnissen in religiösen Dingen fragte, sind dahin; man fragt heute: was bekennt dein Leben? alles Weitere kannst du dir sparen! Versteht es die Religion Kräfte in das Dasein des Menschen einzuführen, die ihm sonst unzugänglich sind, vermag sie es, das ganze Leben des Menschen innerlich zu heben und zu erhöhen, indem sie die mächtigsten Motive und die größten Ziele darbietet, dann wird auch immer mehr die Erkenntnis sich Bahn brechen, daß Religion nicht eine Knechtschaft unter mancherlei Lehren und Pflichten ist, sondern der wahre freie Adel des Menschen. Je mehr offenbar wird, nicht durch Beweise, son-

dern durch Beispiele, daß die Religion, die durch und durch „Leben" ist, die wahre Religion ist, um so mehr wird sich auch offenbaren, daß das Leben, welches durch und durch „Religion" ist, das wahre Leben ist. Hier liegt die Zukunft der Religion, und Tolstoi gehört zu den Torwächtern dieser Zukunft. —

Aber Tolstois Bedeutung beschränkt sich keineswegs auf das Tempelgebiet der Kirchen, im ganzen Reich unsrer Kultur verlangt seine Stimme Gehör. Die Weltanschauung jedes großen Geistes hebt sich ab von einem doppelten Hintergrund, vom Hintergrund seiner Zeit und vom Hintergrund seiner Natur, und der Standort der Betrachtung muß so gewählt werden, daß man seine Weltanschauung auf diesem doppelten Hintergrunde schaut. Wie in Tolstois Lehren seine eigenen Charakteranlagen überall zu finden sind, haben wir schon öfter beobachtet. Nichts hat ihm in langen Jahren seines Lebens so zu schaffen gemacht, als seine Sinnlichkeit, seine Genußsucht, seine Erregbarkeit und Leidenschaftlichkeit. Es klingt wie ein Gericht über seine eigne Vergangenheit, wenn er verkündigt: Dem Geiste, der Vernunft allein sollst du dienen! Es klingt wie Grollen des Gerichts und klingt doch zugleich wie Erlösungsmusik. Gerade aus den Uebertreibungen Tolstois, die doch noch etwas von der alten Leidenschaftlichkeit spüren lassen, kann man die übermächtige Freude heraushören, die dieser Mann hatte, daß er, im Gegensatz zu den Stürmen der vergangenen Jahre, die reine, klare Luft des Geistes atmete. Wie wohltätig wäre ein Strom dieser reinen klaren Luft unsrer ganzen Kultur! In vielfach anderer, aber kaum weniger gefährlicher Weise herrscht in unsrer Zeit der Naturwissenschaft und Technik die Sinnlichkeit über die Masse der Menschen. Man nennt ihn den „praktischen Materialismus", den Geist, der den Thron unsrer Zeit bestiegen hat und ihn

behauptet, trotz aller großen Ideen und Ideale. Könnte man das innere Leben eines Durchschnittsmenschen unsrer Tage chemisch analysieren, so fände man etwa $^2/_5$ Berufsbewußtsein und $^3/_5$ Genußsucht. Man tut, was man tun muß, mit mehr oder weniger innerer Freude, vor allem aber „nimmt man mit, was mitzunehmen ist im kurzen Leben", wie Liliencron einmal sagt. Auch die vielgerühmte „treue Pflichterfüllung" ist allzu häufig nur ein schlecht verhülltes Mittel zum Zweck des Lebensgenusses, eine dürftige Verkleidung des Materialismus. Da erscheint ein Mann, der selbst dies Leben der Genußsucht gelebt hat, der davon auferstanden ist, wie von einem unruhigen Traum und unheiligen Schlaf, und der nun mit aller Macht seinen Weckruf hineinklingen läßt unter seine Zeitgenossen. Du bist nicht dazu da, um dem Genuß zu leben! Du bist auch nicht dazu „in die Welt gesandt", um deine „Pflicht" zu tun, wie du die „geheiligte Gewohnheit" zu nennen beliebst! Du bist dazu da, um „mit allen dir zur Verfügung stehenden Mitteln das Prinzip der Vernunft in die Welt zu tragen"! Frage dich, welches deine „höchste Wahrheit" ist, und dann „drücke diese Wahrheit aus" durch dein ganzes Leben! Bemühe dich, „diese Welt, wenn auch nur um ein Körnchen besser zu machen, als sie war, da du sie betratst"! Dein Leben sei „ein ganzes, gutes, vernünftiges Werk"! Sage dich von allem los, was dir oder andern angenehm oder unangenehm sein könnte, und betrachte dich durchaus als „ein Werkzeug jenes höheren Willens, der durch dich seine eigne, für ihn wichtige Aufgabe vollführt". Sei nicht „wie ein Röhrchen, das sich quer vor das Licht stellt und es nicht durchläßt", sondern werde „ein ganz bewegliches Röhrchen", durch welches „das Licht ganz hindurchgeht, ohne aufgehalten zu werden". Sei „nicht du selbst, sondern Gottes Kraft, die in dir schafft"! So steigt

gegenüber dem Materialismus unsrer Zeit nicht nur, aber auch in Tolstoi eine neue unüberbietbar großartige Askese empor, eine Askese, die nicht wie die mittelalterliche Mönchsaskese den Leib und das sinnliche Leben verachtet und vernichtet, sondern das ganze äußere Dasein zum vollkommenen, sichtbaren Ausdruck der höchst-erreichbaren inneren Wahrheit macht!

Wir denken nun auch an Tolstois zweite Predigt, die Weihe der Gegenwart, und fragen uns, ob er hier nicht ebenfalls ein heilsames Wort über unser Kulturleben gesprochen hat. Die hohe Freude, mit der er das Lied von der Gegenwart singt, legt den Gedanken nahe, daß er auch hier eine stille Erlösung feiert. Gehörte er vielleicht zu den Grüblern, die unablässig von ihrer eignen Vergangenheit geplagt werden? Oder gehörte er zu den Träumern, die unaufhörlich von den Bildern ihrer eignen Zukunft, Ruhm und Unsterblichkeit, besucht und beschäftigt werden? Seine eignen Bekenntnisse geben uns nach beiden Richtungen hin Winke. Aber sie enthüllen uns noch etwas Wichtigeres. Der Glaube an den Fortschritt, das war, wie wir vernommen haben, jahrelang der einzige Glaube, der in Tolstois Herzen lebte. Aus den kalten Hallen dieses Fortschrittsglaubens flüchtete er sich in die warme Kapelle der allheiligen Gegenwart. Du kannst nicht warten, bis sich die Welt „entwickelt"! Du lebst nur einmal! Willst du volles, wahres, befriedigendes Leben haben, dann bleibt dir nur eines: verwirkliche es in der Gegenwart! Willst du deine Ideale nicht bloß hoffen und träumen, sondern haben und sehen, so gibt es nur eine Stätte, wo du sie beschwören und zur lebendigen Wirklichkeit werden lassen kannst: dein eignes gegenwärtiges Leben! Sehen wir nun nicht, wie Tolstoi sich hier auf dem Kriegspfad befindet gegen weit verbreitete Stimmungen unsrer Kultur? Unser Zeitalter, das Zeit-

alter, in dem das Gesetz der Entwicklung gefunden, in dem die Geschichte eigentlich erst entdeckt worden ist, bringt uns in Versuchung, durch die Betrachtung der Vergangenheit uns selbst zu verlieren, durch die Hoffnung auf die Zukunft uns selbst zu entkräften und zu entwerten. Hat man sich früher auf eine jenseitige Zukunft vertrösten lassen, so läßt man sich jetzt ebenso willig auf eine diesseitige Zukunft vertrösten, an der man nicht einmal mehr wirklichen Anteil zu haben hoffen kann. Ein Evolutionsoptimismus, fast möchte man sagen, ein Evolutionsfatalismus, zu deutsch: ein froher Glaube an den sicheren Fortschritt, ist die Kulturstimmung, in der unsre Zeit lebt. Wo die Gefahr dieses Glaubens liegt, das hat Tolstoi einmal ausgesprochen mit den Worten: Die Menschen glauben, sie brauchen nicht zu gehen, sondern „es wird ein solcher Boden unter sie gebracht werden, daß sie, ohne mit eignen Füßen zu gehen, dahin kommen werden, wohin sie kommen müssen". An sich selbst hat Tolstoi es erlebt, daß die Menschen heute erlöst werden müssen von der Vergangenheit und von der Zukunft, daß sie nichts nötiger brauchen, als daß das Hohelied von der Gegenwart über ihnen erklingt. Der Augenblick ist unwiederbringlich und unersetzlich! In jedem Augenblick bist du allein auf der Welt mit einer großen Aufgabe, die niemals wiederkehrt! In jedem Augenblick sollst du die ganze Kraft deines innersten Wesens entfalten! Jeden Augenblick sollst du segnen mit dem ganzen Reichtum deiner höchsten Persönlichkeit! So steht Tolstoi selbst in unsrer Kultur wie jener Weise, von dem er einmal erzählt, der einem Wanderer auf seine Frage: „Ist es noch weit zur Stadt?" die Antwort gegeben habe: „Gehe!"

Die eigentliche Tat großer Männer besteht sehr häufig nur darin, daß sie ein klein wenig weiter gedacht

haben, als die andern, oder daß sie ein klein wenig tiefer gelitten haben als die andern, oder auch nur darin, daß sie ein wenig mehr Zutrauen zu ihrem Denken und Empfinden gehabt haben als die andern. So macht dann der Geist der Menschheit in ihnen ein neues Erlebnis. Daran könnte man denken bei Tolstois drittem Gottesdienst, so altbekannt er uns erscheint, dem Gottesdienst der Liebe. Wie hatte einst Tolstoi die Sättigung seines mächtigen Lebensdurstes an allen Brunnenplätzen der Erde gesucht! Und er kommt zurück mit der Lehre: Verleugne dich selbst! Löse dich selbst auf in lauter Liebe! Einer der stärksten Individualisten, die je gelebt haben, kündigt dem Individualismus die Heeresfolge und weiht sich jubelnd der Ritterschaft der Liebe. Gibt uns dies Schauspiel nicht zu denken? Wir kommen her aus den Zeiten mittelalterlicher Unfreiheit, wo die „Persönlichkeit" unter den Fesseln des Staates und der Kirche seufzte. Die neue Freiheit des Individuums hat die Menschheit mit einer Stimmung erfüllt, der vielleicht am schönsten Goethe Ausdruck gegeben hat in dem Wort: Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit! So predigt es denn auch heute mit hundert Stimmen: Bilde deine Persönlichkeit aus! das ist der Zweck deines Lebens! Aber man muß nur einmal mit diesem Ideal wirklich Ernst machen und es nicht immer nur andern nachsprechen, dann kann man rasch erleben, wie unbefriedigend, ja innerlich unmöglich dies Ideal ist! Blickt man dann hin zu den großen Persönlichkeiten der Geschichte, so sieht man alsbald, daß diese Männer meist gar nicht daran gedacht haben und denken konnten, ihre „Persönlichkeit auszubilden". Luther z. B., eine der mächtigsten Persönlichkeiten aller Zeiten, ist ins Uebermenschliche emporgewachsen von dem Tage an, als er eine ungeheure Lebensaufgabe gefunden hatte. Fragt man, was

Jesus über die „Ausbildung der Persönlichkeit" gedacht hat, so findet man nur das Wort: Wer sein Leben verliert, der wird es finden! Was heißt das anderes als: Gib dich hin an eine ganz große Sache, binde dich wie die Rebe an einen gerade aufragenden Stab, dann wirst du, was du werden kannst, sonst niemals! Das hat Tolstoi innerlichst erlebt. Wie wahr und wie schön ist es, wenn er in einer seiner spätesten Schriften, ohne die gewohnte Uebertreibung seiner früheren Werke, sagt: „Nur wenn der Mensch sich als äußerstes Ziel die Begründung des Reiches Gottes setzt, erreicht er die höchste Vollkommenheit des Lebens, die für ihn erreichbar ist". Und dies Ziel sollten wir „so leidenschaftlich" ersehnen, wie man das Zusammensein mit der geliebten Frau herbeiwünscht — wir sehen, wie wenig das „Individuum" dabei ertötet ist! Ich glaube, unsre Zeit, eben mit ihrem Durst nach persönlichem Leben, braucht gerade nichts anderes als die Verkündigung der selbstverleugnenden Liebe, nicht als Gegenwirkung gegen den Individualismus, sondern als Erlösung und Vollendung des Individualismus. —

Wie der Luftkreis um uns her von einer Menge feiner und feinster Schwingungen und Strömungen durchwogt sein mag, die aber nur selten den Apparat finden, an dem sie in die Erscheinung treten können, so ist auch die geistige Atmosphäre, in der wir atmen, von einer Unzahl feiner und feinster Stimmungen durchwaltet, die aber nur in besonders zart und empfänglich organisierten Seelen so recht als lebendige Kräfte hervortreten, dort jedoch dann auch Gegenkräfte auslösen können. Solche Seelen sind dann gleichsam Registrierapparate, aber auch Umwandlungsapparate der Weltgeschichte. Wir haben beobachtet, wie in Tolstoi das materialistische, das optimistische und das individualistische Zeitfluidum einging

und welche Umwandlungsprozesse jedes von ihnen in ihm durchmachte. Aber damit ist Tolstois Bedeutung für unsre Kultur noch lange nicht erschöpfend beschrieben. Wie jedes Leben nicht nur Luft, sondern auch Licht braucht, so hat auch jede Kultur nicht nur ihre Atmosphäre, sondern auch ihre Lichtkörper, ihre Ideale, die ihr leuchten. Ein solches Licht unsrer Kultur ist die „Wissenschaft". Die Menschen unsrer Zeit, meint Tolstoi, glauben an die Wissenschaft „wie die Hebräer an den Messias". Sie sind vollkommen überzeugt, „daß alle Fragen des Lebens durch das Telephon, . . . die Bakteriologie, das elektrische Licht, das Roburit u. dergl. werden beseitigt werden". Auf die Frage: Wie sollen wir unser Leben einrichten? antwortet die heutige Menschheit: „Es gibt eine Vereinigung von Geistern, die unfehlbar ist und Wissenschaft heißt. Die wird alles mit der Zeit feststellen." Dem gegenüber erklärt Tolstoi, er habe keine Menschen „mit verworreneren Begriffen über Religion, über Moral und über das Leben" kennen gelernt, als eben „die Männer der Wissenschaft". Die Wissenschaft wird über den Sinn des Lebens „trotz aller Anstrengungen nichts Nützliches an den Tag bringen". So wenig man durch das Studium aller Veränderungen des Schattens „die Ursache der Bewegung" enträtseln kann, so wenig wird man durch die Erforschung immer kleinerer Bazillen und Zellen, durch die Beobachtung aller „Erscheinungen" hinter „das Geheimnis des Lebens" kommen. „Wie gut der Baum auch (wenn er es könnte) alle jene chemischen und physischen Erscheinungen, die in ihm vorgehen, erkannt haben möge, er könnte aus diesen Beobachtungen und Kenntnissen keinesfalls die Notwendigkeit für sich folgern, Säfte zu sammeln und sie auf das Wachstum des Stammes, des Blattes, der Blüte und der Frucht zu verteilen." Mit andern Worten: die Kenntnis aller Weltgesetze gibt dem Menschen noch

„nicht die geringste Anleitung, wie er mit dem Stück Brot, das er in der Hand hält, zu verfahren habe".

Dann hat Tolstoi noch eine zweite Klage gegen die Wissenschaft. Im Jahr 1893 hatte Zola vor Studenten eine Rede gehalten, in der er sie, zum Ersatz der alten Religion, für den Glauben an die Wissenschaft und den Glauben an die Arbeit zu begeistern suchte. Tolstoi schrieb dagegen eine Schrift: „Das Nichtstun", in der er auf die Gefahren der „Wissenschaft", — in diesem Fall des gesamten Wissens und Könnens der Menschen — kraftvoll hinweist. „Das Gastmahl ist schon lange bereit, und schon lange sind alle berufen; aber der eine baut eine Fabrik, der andre macht ein Examen; der eine verteidigt die Militärvorlage und der andre gibt eine Zeitung heraus"; der eine „wird Missionar in Indien", der andre „muß den 28. Band seiner Werke beendigen". „Alle haben keine Zeit zu erwachen, in sich zu gehen, sich umzublicken und sich zu fragen: Was tue ich? Warum?" Soll es besser werden auf der Erde, so müssen die Menschen sich auf sich selbst besinnen; sollen sie sich auf sich selbst besinnen, so „ist es vor allem nötig, wenigstens auf kurze Zeit in jener fieberhaften Tätigkeit im Namen der Dinge einzuhalten", „nötig, wenigstens sich auf kurze Zeit von dem zu befreien, was die Inder „Sansara" nennen, von jener Unruhe des Lebens, welche mehr als alles andre die Menschen daran hindert, den Sinn des Lebens zu begreifen". „Die Menschen brauchen nur in ihrer Unruhe einzuhalten . . und die christliche Auffassung wird sich ebenso unvermeidlich entwickeln, wie das Wasser im Frost gefriert, wenn es aufhört, sich zu bewegen."

Aber noch hat Tolstoi sein letztes Wort über die Wissenschaft nicht gesprochen. Jede Wissenschaft, sagt er, beruht auf der viel älteren und tieferen Religion, wie

die Häuser auf ihren Grundmauern ruhen. Die Wissenschaft will die Beziehungen der Menschen zum Weltall feststellen. Aber setzt nicht jede Gedankentätigkeit „eine gewisse Beziehung des Menschen zu der Welt" — und das ist Religion! — bereits voraus? Kann man „vermittelst einer beliebigen Bewegung die rechte Richtung finden"? Setzt nicht notwendigerweise jede Bewegung bereits eine Richtung voraus? So gibt es nach Tolstoi „nicht eine einzige Wissenschaft, sondern ebenso viele Wissenschaften als es Religionen gibt". „Nicht das, was wir Wissenschaft nennen werden, wird das Leben bestimmen, sondern unser Begriff über das Leben wird das bestimmen, was als Wissenschaft anerkannt werden soll." Denn, um ein Tolstoi'sches Bild zu gebrauchen, „die allerbeste Apotheke wird den größten Schaden bringen, wenn die Etiketten falsch aufgeklebt sind". Das, was wir heutzutage Wissenschaft nennen, sind vielfach nur „Fragen purer Neugier und winzige praktische Erfindungen". Unsre Wissenschaft gleicht mitunter den Betrachtungen jenes verrückten Cythus Mokejewitsch, „der darnach forschte, wie dick die Schale eines Elefanten-Eis sein müßte, wenn die Elefanten aus Eiern gebrütet würden wie die Vögel, und was für ein Pulver erforderlich wäre, um die Schalen der Elefanteneier zu durchbrechen". Es gibt Dinge, „über welche nachzudenken es sich nicht der Mühe lohnt", und nur ein Wissen ist das wahre, „zu wissen, wie man zu leben hat". Ein neues Ideal von Wissenschaft sieht Tolstoi am Horizonte der Menschheit emporsteigen. „Die wirkliche Wissenschaft müßte darin bestehen, zu erkennen, woran wir glauben und woran wir nicht glauben dürfen, wie wir unser Leben einrichten und wie wir es nicht einrichten dürfen, wie wir unsre Kinder erziehen müssen, wie wir die Güter dieser Erde genießen können, ohne deshalb andre Menschenleben zu zertreten u. s. f." „Die

Kenntnis der sich vollziehenden Gesetze ist für uns lehrreich", aber erst dann, wenn das Gesetz der Vernunft in uns anerkannt ist. „Dann erst wird die Wissenschaft werden, was sie sein muß, ein organisches Ganze, das eine für alle Menschen verständliche Bestimmung hat, nämlich: die Wahrheiten, welche aus der religiösen Auffassung einer Epoche entspringen, in das menschliche Bewußtsein einzuführen", und „die verschiedenen Anwendungen dieser Auffassung auf unser Leben zu lehren". Demgemäß: „was am meisten zur Verwirklichung des Lebensideals beiträgt, muß am meisten gelehrt werden."

Hier redet ein Mann zu uns, der in der entscheidenden Stunde seines Lebens vergeblich am Tor der Wissenschaft angepocht hatte, um erst bei der Religion wirkliche Hilfe zu finden, und der nun deshalb auch die Religion allein als Fürstin gelten lassen will im Lande. Aber kommt in diesem Bestreben, die Wissenschaft zur Religion in Beziehung zu setzen, nicht ein tiefes und notwendiges religiöses Bedürfnis zum Vorschein? Wenn heutzutage die wissenschaftlichen Kreise gewöhnlich nur ein zufälliges, allermeist sogar ein gleichgiltiges oder feindseliges Verhältnis zur Religion besitzen, so mag das auch daher rühren, daß es viel zu selten versucht worden ist, die ganze Arbeit der Wissenschaft nach Form und Inhalt in ihrer positiven religiösen Bedeutung zu würdigen. Man sucht den Gelehrten wohl zu beweisen, daß sie neben dem, was sie tun, Religion haben können, aber nicht, daß das, was sie tun, Religion sein kann und sein soll. Freilich Tolstois Bestimmungen über die Wissenschaft riechen nach Mittelalter. Der Wissenschaft nur solche enge Aufgaben gestatten, hieße, wie Tolstoi einmal sich ausdrückt, Telegraphenstangen umhauen, um Bauernöfen damit zu heizen.

Mit Recht würden sich die Männer der Wissenschaft gegen eine solche Polizeidiktatur der Religion auflehnen, und sie könnten es gerade im Namen der Religion! So viele Erlebnisse mit der Wissenschaft Tolstoi auch gemacht haben mag, eines fehlt ihm, er hat nie die leidenschaftlich-reine Sehnsucht nach Erkenntnis der Wahrheit um der Wahrheit willen empfunden. Seine Verzweiflung am Erkennen ist eine ganz andere, als die, die in Faust ihren klassischen Ausdruck gefunden hat: Ich weiß, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen! Darum verachtet er die „pure Neugierde", von deren weltgeschichtlichem Segen sich Bände schreiben ließen. Darum sieht er nicht, wo in seiner Weltanschauung die Wissenschaft eigentlich einzuordnen wäre, nämlich bei dem Gottesdienst der Wahrheit. Da hat Nietzsche tiefer gesehen, wenn er den Glauben der Gelehrten an die Wahrheit einen „Brand vom Altar des alten Gottes" nennt, der die Wahrheit ist. Nicht: die Wissenschaft hat sich der Frömmigkeit unterzuordnen, sondern: die Wissenschaft ist selbst eine Form der Frömmigkeit, ist Glaube an die Wahrheit, ist Vertrauen zur Möglichkeit, Notwendigkeit und Nützlichkeit der Erkenntnis. Tolstoi war im Begriff den Schleier dieses Geheimnisses zu heben, als er davon sprach, daß jede Wissenschaft eine Beziehung zum Weltall voraussetze. Aber schon mit seiner nächsten Behauptung, daß es so viele Wissenschaften gebe, als es Religionen gibt — einem Satz, den er trotz seines Versprechens auch niemals näher ausgeführt hat —, läßt er diesen Schleier wieder fallen. Interessant genug ist es aber, ihn so streifen zu sehen in den unterirdischen Tempelgewölben der großen Weltgeheimnisse, und, was er uns beim Emporsteigen zuruft, — es ist eine neue Stimme in jenem erhabenen Chor erlauchter Geister, der von Jahrhundert zu Jahrhundert über die Alltagsmenschheit

hintönt: „Das ist das Ende der Philosophie, zu wissen, daß wir glauben müssen!“ —

Wir führen unsren rauhen russischen Propheten nun vor ein zweites Götterbild unsrer Zeit, die Kunst. Es gehörte immer zum Beruf der Propheten, Zeitgötzen zu bekämpfen, und sie werden selten in diesem Kampf ganz gerecht gewesen sein. Was uns aber Tolstoi erleben läßt, hat deshalb etwas imponierend Großes, weil hier ein echter Künstler zugleich über seine eigne künstlerische Vergangenheit, über die weitaus größere Hälfte seines Lebens, den Stab bricht, ohne einen eitlen oder einen wehmütigen Blick, ja fast ohne überhaupt einen Blick zurückzuwerfen. „Was ist Kunst?“ fragt Tolstoi. Kunst ist „eine Tätigkeit des Menschen, die darin besteht, durch gewisse äußere Zeichen Gefühle zu übertragen“. Wie paßt aber diese Definition für unsre Zeit, wo man doch „die Kunst um der Kunst willen“ pflegt? Unsre moderne Kunst, antwortet Tolstoi, ist eine Kunst der herrschenden Klassen, und genau die drei Hauptgefühle der herrschenden Klassen sprechen aus den vielgepriesenen Kunstwerken der Zeit, nämlich „das Gefühl der Eitelkeit, an das sich der Ehrgeiz und die Verachtung der andern anschließen, das Gefühl des geschlechtlichen Verlangens und das des Lebensüberdrusses“. Denn „die Wertschätzung der Kunst hängt immer ab von der Idee, die man sich von der Bedeutung des Lebens macht.“ Es entbehrt nicht des Interesses, Tolstoi über seinen großen Zeitgenossen Richard Wagner urteilen zu hören. Er wohnte einmal einer Aufführung des „Siegfried“ bei, die ihm die größten Qualen verursachte. Merkwürdigerweise ganz ähnlich wie der ihm innerlich so fernstehende spätere Nietzsche, empfindet er Wagner als einen „Kunstfälscher und Hypnotiseur“. Es sei viel Schönheit in seinen Werken, aber „die Schönheit geschminkter Frauenzimmer“, „auf den Effekt berechnet“. In der gesamten modernen

Kunst findet Tolstoi einen erschreckenden „Mangel an Inhalt", ja geradezu „Angst vor jeder Bestimmtheit einer Idee und eines Ausdrucks für sie", was er als „Furcht vor der christlichen Lebensauffassung" deutet. „Graziöse Ueberflüssigkeiten" sind es günstigenfalls, was hier gesagt wird, — in schönster Harmonie mit der „Religion" unserer höheren Kreise, denn die besteht im persönlichen Vergnügen. Liegt nun das Wesen der Kunst in der „künstlerischen Ansteckung", in der Uebertragung von Gefühlen, dann erhebt sich vor uns ein doppeltes Ideal: derjenige K ü n s t l e r ist der wahre, der „sich zuerst auf dem Niveau der höchsten religiösen Auffassungen seiner Zeit befindet", der „Gefühle empfindet und den Wunsch und die Fähigkeit hat, sie andern zu übermitteln", und der „endlich für eine der verschiedenen Kunstformen die besondere Fähigkeit besitzt, die man das Talent nennt"; die höchste K u n s t aber ist die, welche die höchsten Gefühle auf eine möglichst große Zahl von Menschen überträgt: also „religiöse Volkskunst"! Während unsre jetzige Kunst für 99 % der Menschen so gut wie wertlos ist, ja „die Unterdrückung der Massen zur notwendigen Bedingung hat", wird die wahre und echte Kunst die Gefühle der Verwandtschaft mit Gott und der Verwandtschaft unter einander in den Menschenherzen pflanzen und pflegen. So soll über die ganze bisherige Kunst der große Bann verhängt werden? Tolstoi nennt uns etliche Kunstwerke, die Gnade vor seinen Augen gefunden haben: von Viktor Hugo die „Elenden", die „armen Leute"; alle Romane und Novellen von Ch. Dickens; „Onkel Toms Hütte"; die Werke Dostojewskys (!), besonders sein „Totenhaus": „Adam Bede" von George Eliot; vor allen andern aber die Gleichnisse Jesu. „Die Kunst", ruft Tolstoi aus mit seherhafter Begeisterung, „ist kein Genuß, kein Vergnügen, auch kein Amüsement; die Kunst ist etwas Großes. Sie ist ein Organ der Mensch-

heit, welches die Auffassungen des Verstandes in das Gebiet des Gefühls überträgt." Sie ist „ein Werkzeug der Vorwärtsbewegung der Menschheit dem Glücke zu", „ein Mittel der Vervollkommnung für die Menschheit". Sie allein vermag „die Herrschaft der Gewalttat und des Zwangs in der Welt zu vernichten", „sie allein kann bewirken, daß die Gefühle der Liebe und Brüderlichkeit bei allen Menschen beständige, allgemeine und instinktive Gefühle werden"!

Daß Tolstoi hier doch mit einer längeren Entwicklung der Menschheit zu rechnen scheint, darauf sei nur im Vorübergehen hingedeutet. Wer hat nun aber Recht, wer Tolstoi mit Kunowski als einen Kunstbarbaren bezeichnet oder wer mit J. Hart in ihm den Vollender-Künstler eines dreitausendjährigen Ideals erblickt?

Wir sehen, Tolstoi will keineswegs die Kunst aus dem großen neuen Reiche der Menschheit verstoßen, aber ebenso wenig will er ihr in diesem Reich das Privilegium der unbedingten Selbständigkeit und Freiheit gewähren; sie soll zur Würde einer Königin der Menschheit erhoben werden, aber um den Preis, den Vasalleneid in die Hand der Religion zu leisten. Man wird sich auch dem ästhetischen Eindruck nicht entziehen können, wie schön aus Tolstois Definition der Kunst alle Folgerungen und Forderungen abgeleitet sind. Bei seiner Grunddefinition muß deshalb, wie so häufig bei der Kritik eines Denkers, unsre Prüfung einsetzen. Bestimmt man, wie Tolstoi will, die Kunst als „eine Tätigkeit, die darin besteht, Gefühle zu übertragen", so hat man die „Tendenz", die außerkünstlerische Absicht, in das Wesen der Kunst selbst aufgenommen. Das aber heißt, einer Fee, die uns erscheint, Magddienste zumuten. Und doch ist Tolstoi hier, wenn ein Laienurteil erlaubt ist, auf der Fährte eines wahrhaft großen Gedankens, den weiter zu verfolgen von außerordentlicher Bedeutung

für die Menschheit wäre, des Gedankens von dem allerengsten Zusammenhang zwischen Kunst und Religion. Hat man im vorigen Jahrhundert so oft in der Kunst gleichsam die Thronerbin der gealterten Religion erblickt, so hatte Großmeister Goethe schon zuvor seine warnende Stimme erhoben: Jüngling, merke dir beizeiten, . . . daß die Muse zu *begleiten*, dich zu *leiten* nicht versteht! Es scheint, als ob die neueste kunstgeschichtliche Forschung den geheimen Beziehungen, die zwischen der Kunst einer Zeit und der Weltanschauung dieser Zeit bestehen, ihre ernsteste Aufmerksamkeit zuzuwenden beginnt. Man mag das Wesen der Kunst bestimmen, wie man will, eines wird man aus dem Kunstwerk nie verbannen können und wollen, die *Seele* des Künstlers. Michelangelo und Rafael, Rubens und Rembrandt, Böcklin und Klinger, was für verschiedene — Seelen! Gerade in den höchsten Kunstwerken ist die künstlerische Fertigkeit fast ganz nur zum Organ geworden für die Offenbarung einer großen Seele. So hat man auch eine starke künstlerische Persönlichkeit immer erst dann wirklich verstanden, wenn man bis in das innerste Heiligtum ihrer Stimmung und Stellung zum Universum eingedrungen ist und von da aus alle ihre einzelnen Lebensäußerungen erschaut hat. Auch andern als Tolstoi kann es so ergehen, daß ihnen beim Gang durch eine moderne Gemäldeausstellung die innere Haltlosigkeit und Gehaltlosigkeit unsrer meisten heutigen Künstler deprimierend zum Bewußtsein kommt, statt daß ihre Seele ein Fest erlebt. Und doch ist in jeder unsrer modernen „Richtungen" eben das Innerste und Beste ein Stück Religion, in unsrem „Realismus" z. B. die unbedingte Achtung vor der Wirklichkeit, die den religiösen Charakter unsrer naturwissenschaftlichen Zeit auszumachen scheint. Ist dies alles richtig, dann hat Goethe schon allen Künstlern das rechte Wort ins Stammbuch geschrie-

ben: Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollen! Dann ist vielleicht wahre Kunst selbst nichts anderes als ein Atmen der Religion, Ehrfurcht vor den Offenbarungen des Daseins und vor den Geheimnissen der eignen Seele; dann braucht der echte Künstler nur sich selbst heilig zu halten und seine Kunst heilig zu halten, um — ohne absichtlich zu den Massen herniederzusteigen und sie emporheben zu wollen — die Menschheit mit sich zu den reinen Höhen des Göttlichen zu erheben. —

Auch in die sozialen Kämpfe unsrer Tage hat Tolstoi seine Waffen hineingetragen. Wie wir schon gehört haben, hallen alle seine Schriften wieder von dem Schwertgeklirr eines mächtigen sozialen Kämpfers; aber er ist auch mit einem eigenen Buch auf den Plan getreten. „Was sollen wir denn tun?" ist ein ebenso einsames als ergreifendes Buch, ein Einsiedler unter all den klugen sozialen Schriften. „Erlebnisse eines Reichen" könnte man es betiteln. Wie jedes neue Erlebnis auch auf das Sehvermögen wirkt, so hatte Tolstois Bekehrung ihm auch die Augen geöffnet und er sah das Elend in Moskau mit ganz neuen Blicken. Forschend und helfend ging er von Haus zu Haus, von den mächtigen Eindrücken immer tiefer erregt. Dunkel empfindet er all das Elend, das er schaut, als eigne Schuld, und seine kleinen Wohltaten erscheinen ihm nicht als edel und schön, sondern als „albern und unsittlich". Wenn er von seinen Gängen nach Hause kommt, und seine Diener nehmen ihm den Pelz ab und servieren ihm sein Diner, dann fühlt er sich wie ein Verbrecher und weiß, daß er nicht aufhören wird, so zu fühlen, solange „er noch ein überflüssiges Stück Brot haben wird, und ein andrer überhaupt kein Brot hat". Aber dieser Unterton des Gewissens wird zunächst übertönt durch allerlei eifrige Reden über Wohl-

tätigkeit — Tolstoi geht umher bei seinen Bekannten und gründet einen Armenverein, dessen Zweck es ist aller Not vorzubeugen. Seine Phantasie gaukelt ihm schon schmeichelnd das Bild vor, daß es bald keine Bedürftigen mehr in Moskau geben werde, daß er „der Urheber dieses glücklichen Zustandes" sein werde und ruhig in seinem Salon sitzen und zum Theater fahren könne, ohne sich durch die Eindrücke des Elends seine Laune verderben zu lassen. Aber das Unternehmen scheitert kläglich. Seine Bekannten versichern ihm mit höflichem Achselzucken, daß die Reichen in Moskau ohnedies schon durch die Wohltätigkeit aufs Schwerste belastet seien; sie behandeln ihn wie einen, der in seiner Torheit sich schlimme Blößen gegeben hat, die man freundlich genug ist, mit Liebenswürdigkeit zuzudecken, — und dabei öffnen ihm Diener, wie er sie schon in „Anna Karenina" einmal geschildert hatte, deren Livreen allein 300 schwere Arbeitstage der Bauern wert sind, sieht er Diners, deren Preis etwa 9 Tschetwert Hafer gleichkommt, „unter Schweiß und Aechzen gesät, gemäht, gedroschen und eingesackt". Aber auch die Armen beschenken ihn nicht mit lauter erfreulichen Erfahrungen. Vor allem erhebt sich eine Wahrheit immer klarer und größer vor seiner Seele: die wirklich Armen sind die, denen „die Fähigkeit, die Lust und die Gewohnheit abhanden gekommen ist, ihr Brot selbst zu verdienen". Was ist nun da zu tun? „Nicht Nahrung zu geben, sondern den verdorbenen Magen zu kurieren"! Die falsche „Lebensauffassung" ist in ihnen zu bekämpfen, als ob es gelte, möglichst wenig zu arbeiten und möglichst viel zu genießen, als ob das Ideal nicht ein arbeitsames Leben, sondern „der Beutel mit dem Heckrubel" sei. Aber woher haben sie diese Lebensauffassung? Ist sie nicht eben von den Reichen auf sie übergegangen? Wie anders können wir ihnen die wahre Lebensauffassung verkündigen,

als — durch unser Beispiel? Wie will „ein entkräfteter Parasit, der nur in ganz exklusiven Verhältnissen zu existieren vermag", der Menschheit helfen? Wie will „die Blattlaus, die am Laube des Baumes frißt, den Baum kurieren"? Es gibt nur eine wahre Lösung aller sozialen Fragen: Armut und Arbeit der Reichen! Diese Lösung liegt so nahe, daß sie Tolstoi vorkommt, wie eine Person auf der Bühne, die längst aufgetreten und von allen bemerkt worden ist, nur daß der Gang des Stücks vorschreibt, daß die übrigen Personen sich stellen, als ob sie sie nicht sehen und unter ihrer Abwesenheit leiden. Nun erklärt sich ihm auch eine eigentümliche Schwierigkeit, mit der er als Romanschriftsteller immer zu kämpfen gehabt hatte, nämlich die Schwierigkeit, „eine typische Figur aus den höheren Klassen als ideal, gut und edel darzustellen, zugleich aber das Bild so zu malen, daß es der Wirklichkeit getreu bleibt". Denn unsre ganze jetzige sogenannte Wohltätigkeit ist nach Tolstoi Spielerei und Lächerlichkeit. Er ging einmal mit einem armen Holzhacker über die Straße; sie werden angebettelt; Tolstoi gibt freigebigst 20 Kopeken, sein Begleiter 3; als Tolstoi nachrechnet, findet er, daß er, um im gleichen Verhältnis mit jenem Holzknecht zu geben, 3000 Rubel hätte geben müssen! Und wir, sagt Tolstoi, wenn ein Kaufmann zeitlebens mit Dingen gehandelt hat, die das Volk zu Grunde richten, und schließlich $^1/_{1000}$ seines Erwerbs für ein öffentliches Institut gibt, nennen ihn einen „Wohltäter des Volkes"; wenn er aber der Kirche und den Armen ein Vermächtnis hinterläßt, so wird er als ein „musterhafter Christ" gepriesen! Das alles ist nur möglich, weil der Reichtum immer sofort dazu verwendet wird, „unübersteigliche Scheidewände" gegen die Armut aufzuführen, durch die besondere Kleidung, Wohnung und — da kommen die bedenklichsten Punkte zum Vorschein —

Bildung und „Sauberkeit" der Reichen. Kein Reicher, meint Tolstoi, würde es über sich gewinnen, sein Diner von fünf Schüsseln zu verzehren, während „der hungrige Enterbte von seinem Winkel aus mit knurrendem Magen zusieht und bereit ist, ihn zu stören, sobald der Polizeimann mit dem Revolver weggeht". Aber ist denn die freiwillige Armut der Reichen vereinbar mit unsern jetzigen industriellen Verhältnissen? Diese Frage erscheint Tolstoi, wie wenn ein Trunkenbold auf die Ratschläge des Arztes antworten wollte, sie seien „nicht vereinbar mit seinem Alkoholzustand". „Wenn mich die Wilden mit Koteletts bewirten, und ich erfahre am nächsten Tage, daß sie vom Körper eines Kriegsgefangenen stammen, dann werde ich diese Koteletts niemals mehr essen, so schmackhaft dieselben auch gewesen sein mochten, und so wenig meine Weigerung dem zum Verspeisen bestimmten Kriegsgefangenen nützen mag. Vielleicht werde ich auch einmal Menschenfleisch essen, wenn mich der Hunger dazu zwingen wird; ich werde jedoch keine Gastmähler geben, bei denen Menschenfleisch gespeist wird, noch daran teilnehmen oder sie gar aufsuchen und mit meiner Teilnahme an ihnen prahlen."

Der Berliner Philosoph G. Simmel hat eine „Philosophie des Geldes" geschrieben; schon der Name läßt erkennen, daß wir hier das Kind der Philosophie und einer neuen Zeit vor uns haben. Etwa der literarische Antipode dazu ist Tolstois Schrift über „das Geld", in dem er nicht einen Wunderstab zur Erschließung der Erde, sondern nur eine Geißel der Armen zu erblicken vermag. Der ganze moderne Industriestaat ist ihm in keiner Weise eine weltgeschichtliche Notwendigkeit, sondern nur eine verabscheuungswürdige Unsittlichkeit. Sein „Reich Gottes" ist ein Agrikulturstaat, sein Ideal von Menschentum der russische Bauer, ein Ideal, durch das

er beispielsweise auch seinen Meister Jesus verurteilen würde. Und doch — das ist eben die Idee seines erschütternden Dramas „die Macht der Finsternis" — liegt für Tolstoi nicht im Bauerntum an sich das Heil, sondern nur in der Religion. In der Tiefe der sozialen Frage sieht er eine Weltanschauungsfrage schlummern. Hat er so falsch gesehen? Hat sich nicht doch auch bei uns schon die Einsicht verbreitet, daß „die eigentlich Hilfsbedürftigen durch die Maschen der sozialen Gesetzgebung immer wieder hindurchfallen" werden? Das Beste, was uns die soziale Entwicklung bringen wird, ist vielleicht dies, daß das Gefühl der Verwandtschaft unter den Menschen immer lebendiger und stärker wird, daß das Bewußtsein der Pflichten das Bewußtsein der Rechte mehr und mehr ablöst, daß die Möglichkeit, ohne Arbeit zu genießen, die Möglichkeit, angesichts der Aermeren zu prassen, immer geringer und geringer wird, daß insbesondre alle unnatürlichen Scheidewände und Schranken zwischen den Menschen niedersinken. Das goldene Zeitalter aber wird erst anbrechen an dem Tage, wo die ganze Menschheit in einen großen Adel der Arbeit verwandelt ist, und wo in dieser Menschheit das Gewissen der Liebe als innerster Pulsschlag lebendig ist. Aber ist das Religion? Ist das nicht vielmehr Moral? Damit stehen wir vor dem letzten Kulturproblem, über das wir Tolstoi befragen wollen. —

Im Jahre 1893 richtete G. v. Gizycki, der bekannte Begründer der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur", an mehrere hervorragende Männer der Gegenwart zwei Fragen: 1. Was verstehen Sie unter Religion? 2. Glauben Sie, daß es eine von der Religion unabhängige Moral geben kann? Die Antwort, die ihm Tolstoi schickte, war nicht der erwartete Bundesgenosse, sondern ein Gegner. Gizycki war groß genug, Tolstois Entgeg-

nung gleichwohl in seiner Zeitschrift im vollen Umfang ihrer 37 Druckseiten zu veröffentlichen. Eine Religion ohne Moral hat es nach Tolstoi niemals gegeben und kann es gar nicht geben. Natürlich ist ihm die Tatsache nicht verborgen, daß Menschen der verschiedensten religiösen Bekenntnisse im Handeln einander sehr ähnlich sein können. Aber das erklärt sich erstens daraus, daß die Religion, die die Menschen *bekennen*, durchaus nicht gleichgesetzt werden darf mit der Religion, die sie wirklich *haben*, vor allem aber daraus, daß alle Religionen sich zuletzt zurückführen lassen auf drei verschiedene Beziehungen zum Weltall, aus denen sich dann immer eine völlig andere „Abschätzung aller Erscheinungen des Lebens," eine völlig andere Weltperspektive ergibt. Der Heide, der seinen Fetisch füttert, und der vermeintliche Christ, der nur seine eigne Erlösung im Sinn hat und statt eines Gottes, dem *er* dient, zu einem Gott betet, der *ihm* dienen soll; der moderne Spiritist, dem die Erhaltung seiner „Individualität" vor allem am Herzen liegt, und der Buddhist oder neuzeitliche Pessimist, der nur Befreiung vom Leiden der Welt ersehnt, — sie gleichen sich nach Tolstoi alle darin, daß sie den Zweck des Lebens in ihrem persönlichen Wohl suchen, und daraus folgt unweigerlich eine egoistische Moral. Der Römer, der für sein Vaterland in den Tod geht, und der Positivist, der eine „Menschheitsreligion" begründen will; der Hebräer oder Chinese, der auf seine Zugehörigkeit zum „auserwählten Volk" stolz ist, und der Atheist der Gegenwart, der nach der Abkehr vom Christentum der „Staatsidee" huldigt, — sie tragen sehr verschiedene Gewänder, aber ganz ähnliche Gesichtszüge; „als Endzweck des Daseins stellen sie das Wohl einer gewissen Gesamtheit von Individualitäten auf", Familie, Volk, Staat oder „Menschheit", und daraus ergibt sich schon eine helden-

mäßigere Moral. Die höchste und unvollkommene Religion aber, und damit auch die höchste und vollkommene Moral, in den edelsten Geistern der Griechen, Aegypter, Perser, Inder, Ostasiaten keimhaft vorhanden und entfaltet im wahren Christentum, erkennt als den Sinn des Lebens nur den Willen dessen an, „der uns und die ganze Welt hervorgebracht hat". Verwirft man die Grundanschauung des Christentums, dann ist auch für die Moral desselben, für die „Liebe", „kein Grund mehr vorhanden", dann kann man sie aber auch nicht „in ihren Folgen" festhalten, dann ist „die erste und einzige Grundlage jeder Sittlichkeit, die Anerkennung, daß das Leben eines jeden Menschen heilig ist," zerstört, dann ist nicht Huxley mit seiner evolutionistischen „Ethik", sondern Nietzsche mit seiner Immoral der folgerichtige Denker. „Die Versuche, eine Moral mit Umgehung der Religion zu gründen, sind ähnlich dem, was die Kinder tun, die eine Pflanze, die ihnen gefällt, zu versetzen wünschen, und deren Wurzel, die ihnen nicht gefällt und unnütz scheint, abreißen und die Pflanze ohne Wurzel in die Erde stecken." Die weltgeschichtlichen Folgen einer religionslosen Moral würden sein, „wie wenn ein Mensch, ohne jede Kenntnis der Musik, sich auf den Platz des Kapellmeisters stellen und vor den ihre gewohnte Tätigkeit ausübenden Musikern mit den Armen in der Luft herumfechten würde; noch eine Zeitlang würde die Musik fortdauern, aber mit der Zeit würden die Musiker verwirrt und das Orchester zerstört werden." Aber es ist eine „vollkommen naive Ueberzeugung", sagt Tolstoi, wenn jemand glaubt, von jeder Religion frei zu sein. Ihm kommt gar nicht in den Sinn, daß er doch irgendwie leben muß, daß aber darin, daß er gerade so und nicht anders lebt, unweigerlich irgendeine Beziehung zum Weltall zum Ausdruck kommt, und das ist dann seine Religion. „Die unge-

heure Mehrzahl der ziviliſierten Menſchen", meint allerdings Tolſtoi ſehr draſtiſch, „hat für das Leben allein den Glauben an den Poliziſten behalten." Aber „ein Menſch ganz ohne Religion, d. h. ohne irgendwelche Beziehung zum Weltall, iſt ebenſo wenig möglich wie ein Menſch ohne Herz."

Man wird hier im einzelnen viel mit Tolſtoi rechten können, wird ſeine Kritik des Evolutionismus unverſtändig und beſchränkt, ſeine Syſtematiſierung der Religionen ungenügend und gewalttätig finden, wird ihm insbeſondre entgegenhalten, daß ſeine drei „Beziehungen zum Weltall" nur ſcheinbar einander ausſchließen, und daß vor allem, ſelbſt wenn man ſie auf zwei zurückführt, „perſönliches Wohl" und „Wille Gottes" durchaus keine Gegenſätze ſind. Aber die große Preisfrage über das Verhältnis von Religion und Moral ſcheint er mir doch glänzend gelöſt zu haben. „Religion iſt eine gewiſſe Beziehung des einzelnen zum unendlichen Weltall, Moral aber iſt die aus dieſer Beziehung hervorgehende Richtſchnur ſeines Lebens." Erleben bringt weiter als Denken. Tolſtoi iſt jedenfalls durch ſein unermüdliches ſittliches Vervollkommnungsſtreben mehr in die Tiefe geführt worden als ſo mancher ſcharfſinnige Moralphiloſoph durch ſein Nachdenken, und hat darum auch klarer in den Brunnen, aus denen die Menſchheit ſchöpft, die ewigen Sterne geſehen.

Und nun laſſen Sie uns in die Kette unſrer Betrachtungen das letzte Glied einſchmieden. —

Es war ein Mann, der wollte gerne wiſſen, was im Innern der Erde wäre. Da grub er in die Tiefe, bald an dieſer, bald an jener Stelle, und überall brachte er aus ſeinem Bohrſchacht die Kunde vom großen Feuer mit herauf; die Menſchen aber, die ihn ſahen, wollten ihm nicht glauben, denn ſie ſpürten nur die vier Winde

der Oberfläche. Der Mann ist Tolstoi. Wir haben uns nun von ihm führen lassen in alle seine Tiefen, weit unter der Kulturoberfläche, und haben mit ihm das verborgene heilige Urfeuer der Religion gespürt.

Es hat Menschen gegeben, die sind groß geworden durch nichts anderes, als durch eine einzige Frage, die sie an die Welt gestellt haben, immer und immer wieder, beharrlich und unbeirrbar, die sie mit sich trugen wie eine Wünschelrute, um überall damit anzuschlagen, — und siehe da, verschlossene Berge verrieten ihr Geheimnis. Solch eine Frage ist Tolstois Frage: Welchen Sinn hat das Leben?

Unleugbar findet sich in Tolstois Wesen und Leben viel intim Individuelles und lokalgeschichtlicher Zufall. Wir haben die ganze Persönlichkeit gleichsam in ihre Elemente zu zerlegen gesucht und eine seltsame Mischung von nationalen und individuellen Anlagen gefunden, die unter ganz bestimmten Verhältnissen — den russischen Zuständen — auf ganz bestimmte Weise reagierten. Aber wir sehen jetzt auch das Edelmetall, das nach Ausscheidung alles Schlackenhaften als unvergänglich wertvoll zurückbleibt, und das ist eben Tolstois Frage nach dem Sinne des Lebens. Mit aller Klarheit erkennen wir jetzt auch, daß selbst Tolstois „fünf Gebote" im Gesamtbild seines Wesens und seiner Weltanschauung etwas Willkürliches haben und, trotz aller seiner Versuche, sie in den Zusammenhang seiner Gedanken einzureihen, doch den Charakter innerer Notwendigkeit nicht gewinnen wollen. Man hat den Eindruck: hier sind einem schwer gegen seine Zeit kämpfenden Manne alle Waffen willkommen gewesen, die er nur in einem anerkannten Arsenal finden konnte. Sein echtes und ernstes Erlebnis aber war die Frage nach dem Sinn des Lebens. Ueberall in seinen Anschauungen läßt sich der zarte feine Kanal nach-

weisen, der sie mit dem Lebenssaft dieses Erlebnisses füllt. Weil in den wichtigen Stunden seines Lebens sowohl Wissenschaft als Kunst, sowohl Besitz als Moral versagt hatten, weil sie sich, um wieder ein Tolstoi'sches Bild zu gebrauchen, als Oefen gezeigt hatten, die nur erwärmen können, wenn Sonnenwärme in sie gelegt ist, darum muß er ihnen den Rang zuweisen *hinter* der Religion.

Aber so durchaus individuell die Frage Tolstois nach dem Sinn des Lebens gestellt war, so sehr erhebt gerade sie sich zu reiner allgemeiner Bedeutung. Wenn man zurückblickt auf die Jahrhunderte, so läßt sich das innerste Sehnen und Seelenleben jeder Zeit aussprechen in irgendeiner großen Frage. Wo ist Erlösung von dieser Welt? das ist die Frage, die aus allen Mysterien und Kulten, Prophezeiungen und Philosophien der römischen Kaiserzeit wie ein flehender Opferrauch leise emporsteigt. Wo ist Freiheit der Seele, echte, edle Selbständigkeit des Innenlebens? das war die Frage, die zu Ende des Mittelalters in den Herzen immer wärmer aufglühte und in Renaissance und Reformation sich Antwort suchte. In unsrer Zeit aber, je verwirrender das vielstimmige Getöse des Lebens uns umbraust, um so unwiderstehlicher wird aus den Tiefen der Seele sich die Frage emporringen: welchen Sinn hat denn das alles? welchen Sinn hat unser Leben, hat *mein* Leben? Man muß es nur einmal in innerster Seele erlebt haben, was für ein toller Spuk unser ganzes Treiben ist von der ersten bis zur letzten Stunde des Tages, was für ein tragikomisches Narrenspiel gar ein Leben von 40, 50, 60 Jahren ist ohne eine klare Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, dann versteht man Tolstoi, wenn er sagt: „Ohne alles kann man leben, nur nicht ohne eine Antwort auf diese Frage. Und dennoch wird es in unsrer quasi aufge-

klärten Welt für geistige Superiorität gehalten, sie als unergründbar zu negieren." Tolstoi erzählt einmal von einem Menschen, der nie eine öffentliche Gesellschaft gesehen hatte; er kommt voll Neugier und, wie er am Eingang eine belebte, lärmende, drängende Menge erblickt, da denkt er: das ist die Gesellschaft; nachdem er sich eine Weile mit an der Türe herumgestoßen hat, geht er nach Hause mit zerquetschten Seiten, in der festen Ueberzeugung, an einer Gesellschaft teilgenommen zu haben. So, erklärt Tolstoi, geht es den meisten Menschen mit dem Leben. Sie stoßen sich herum an den Türen des Lebens, das wahre Leben selbst aber lernen sie niemals kennen. Es geht ihnen, wie jenem Wahnsinnigen, der sich eingebildet hatte, er sei von Glas; als ihn nun jemand umwarf, da sagte er: kling! und war tot!

Wer vom Gartenglück im Reiche seiner fünf Sinne noch ganz naiv hingenommen ist, dem mag dies Leben als die einzige „Wirklichkeit" erscheinen und Tolstois religiöse Wahrheiten als pure Phantasterei; wer aber einmal die Frage nach dem Sinn des Lebens sich wirklich gestellt hat, mit dem Ernst, den Tolstoi hatte und den dieses in alle Ewigkeit unwiederholbare Leben verdient, dem erscheint das ganze bunte Treiben des Tages als ein gespenstisches Schattenspiel auf einem Vorhang; mögen andre sich daran ergötzen und berauschen, er hat durch den Vorhang hindurch die Rätselaugen einer unbeweglichen Sphinx gesehen und kann diese Augen nicht vergessen und wird sie nicht bannen, — bis er vielleicht einmal mit Tolstoi sprechen lernt: „Ich möchte gerade nicht in der Phantasie, sondern in der Realität leben; die einzige Realität aber ist — der Wille Gottes!" —

Wir nehmen nun Abschied von Tolstoi. Noch einmal wollen wir ihm ins Auge schauen und ihm die Hand drücken. Da steht er vor uns, der Mann mit der knorrig-

schwerfälligen Gestalt, mit den ungefälligen, wenig sympathischen Zügen; die ernsten Augen blicken uns scharf und durchbohrend an, aber ganz aus ihrer Tiefe bricht's hervor wie klares, warmes Leuchten. Ein Bild machtvoller Männlichkeit sehen wir vor uns, ohne Weichheit und Feigheit, von einem überirdischen Licht ergreifend verklärt.

Man hat, oft ruhiger wie Grotthuß, oft leidenschaftlicher wie Spielhagen, gegen Tolstoi eingewendet, das Märtyrertum des einzelnen habe wenig weltgeschichtlichen Wert. Vor dem Bild Tolstois wollen wir diese Frage still bedenken. Mir hat es gerade der Märtyrermut Tolstois am meisten angetan. Man kann in seinen Schriften ein leises Zittern der Seele spüren, wenn er einmal — selten genug — von der Gefahr des Märtyrertums redet, aber nur für einen Augenblick; im nächsten Augenblick versichert er uns, gegenüber seinem jetzigen Leben erscheine ihm sein ganzes vorangegangenes Leben als ein fortgesetztes Martyrium. „Ich habe nun zwanzig Jahre", schrieb er vor einigen Jahren, „in Heiterkeit durchlebt und in Heiterkeit gehe ich dem Tode entgegen." „Ach, wenn doch alle so fühlten! Wenn es doch immer so bliebe!"

Ehe wir aber die innere Welt verlassen, die wir nun stundenlang in allen ihren Winkeln zu durchleuchten und durchforschen suchten, brechen wir uns zum unvergänglichen Andenken einen Kristall von den Wänden, einen Edelstein, in dem der ganze innere Glanz dieser Seele schimmert und blinkt: „Die einzige Lebensaufgabe des Menschen ist es, die Wahrheit anzuerkennen und zu bekennen, die ihm offenbar geworden ist!" —